

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ursprung, Gegensatz und Kampf des Guten und Bösen im Menschen

entwickelt aus der physischen Lehre des Euripides und nachgewiesen an einzelnen Charakteren seiner Dramen

Schluß

Hasse, Karl

Magdeburg, 1869

[urn:nbn:de:bsz:31-282794](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-282794)

Jahrbuch des Pädagogiums

zum

Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg,

womit zugleich zu der

öffentlichen Prüfung

am 6. und 7. April 1870

ergebenst einlabet

Professor Dr. W. Herbst,

Probst und Director des Pädagogiums.

Neue Fortsetzung.

Vierunddreißigstes Heft. 1870.

- Inhalt. I. Ursprung, Gegensatz und Kampf des Guten und Bösen im Menschen. Entwickelt aus der physischen Lehre des Euripides und nachgewiesen an einigen Charakteren seiner Dramen. (Schluß.) Vom Professor Dr. Hesse.
- II. Schulnachrichten. Vom Probst Dr. Herbst.

Magdeburg,

bei Wilhelm Heinrichshofen.

(1869)

an Gymn 5700

Vorwort.

Nach längerem Zwischenraum ist es vergönnt, den Schluss der Abhandlung zu liefern, die in dem Jahrbuche des Klosters Unser Lieben Frauen vom Jahre 1859 begonnen war. Der Verfasser ging um so lieber an die Fortsetzung der Arbeit, da das damals und früher¹⁾ Geleistete nicht ohne nachsichtige, ja nicht ohne ungünstige Beurtheilung geblieben ist, auch — wie aus schriftlichen und mündlichen Andeutungen ohne Ueberhebung entnommen werden darf — hin und wieder Anklang und Zustimmung gefunden hat.²⁾ Möge das Vorliegende ein ähnliches Loos erringen und vielleicht nach seinem Theile zu einer richtigeren und zugleich gerechteren Würdigung der Leistungen des Euripides auf dem so überaus herrlichen Gebiete des griechischen Drama beitragen. Die Wahrheit — wär's nur ein Körnlein vorbereitend — ist aufzunehmen, wo man sie trifft, auch aus der Heidenwelt.

Die noch übrig gebliebene Aufgabe bestand darin, auf Grund der in der angezogenen Schrift gegebenen ersten Abtheilung (p. 1—17) an einigen Charakteren, welche Euripides in seinen Dramen vorführt, auch den triumphirenden Sieg des Guten zu zeigen, der alle durch die Macht der irdischen Elemente bereiteten Schwierigkeiten und Hemmnisse, alle Lockungen und Anfechtungen des aus dem *σῶμα* und *σάρξ* stammenden Bösen in edlem Kampfe schlägt und überwindet, im Gegensatz zu dem erschütternden Ergebniss, das in

¹⁾ Euripidis philosophia quae et qualis fuerit im Jahrbuch des genannten Klosters 1843. Magdeburg bei W. Heinrichshofen.

²⁾ Ich verweise insbesondere auf das Museum des Rheinisch-Westphälischen Schulmänner-Vereins II., 2. 1844 p. 231. Ferner Jessen: Ueber den religiösen Standpunkt des Euripides. Flensburg 1849; Bartsch: Charakter der Medea des Euripides. Breslau 1852; Janske: De philosophia Euripidis, pars I. und II. Breslau 1857; Lübecker: Zur Theologie und Ethik des Euripides. Parchim 1863; Pohle: De rebus divinis quid senserit Euripides. Trier 1868.

der Elektra, im Orestes und in der Medea zu Tage getreten war (p. 17—34). Im Voraus waren schon damals dazu bestimmt der Hippolytus und die Iphigenie in Aulis. Aber auch in diesen beiden Dramen werden wir es nicht bloss mit dem siegreichen, makelfreien Triumphe des Guten zu thun haben. Neben dem jede lockende Versuchung zurückweisenden Hippolytus (*στεφανηφόρος coronatus*)¹⁾ finden wir ja im erstgenannten Drama als die am meisten vortretende Gestalt die Phädra, auch wohl gleich der Elektra und Medea streitend und ankämpfend gegen die Gewalt der unheiligen Sinnenwelt, aber am Ende doch jammervoll unterliegend, im Zweiten aber steht bei der bis zum herrlichsten Lob und Preis sich durchringenden Iphigenie ein zwischen Gutem und Bösem hin und her schwankender Herrscher und Feldherr, der eigene Vater Iphigeniens, der hochmächtige Agamemnon.

Möchte es mir gelungen sein, dem immerhin nachsichtigen Auge des Beschauers ein klares, wahrheitgetreues Bild von den Seelenzuständen zu entfalten, wie sie der ernste und jedenfalls strebsamste Dichter wohl mitten aus seiner Zeit und seiner tiefgehenden Beobachtung der menschlichen Natur entnommen hat.

Magdeburg, den 31. December 1869.

Der Verfasser.

¹⁾ cf. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung etc., Band 8, Heft 2, p. 109 f.

Ursprung, Gegensatz und Kampf des Guten und Bösen im Menschen.

Entwickelt

aus der physischen Lehre des Euripides

und

nachgewiesen an einigen Charakteren seiner Dramen.

(Schluss.¹⁾)

Hippolytus.

Hippolytus, der Sohn des Königs Theseus und der Antiope, der schönen in hartem Kampf errungenen Amazonen-Königin,²⁾ ist rein und lauter in seinem ganzen Wesen, ein Ebenbild des eigenen Urgrossvaters, des frommen Pittheus, des greisen Herrschers von Trözen,³⁾ von dem der Enkel in allem Guten unterwiesen, zu jeder edlen Tugend hingezogen ward (11). In seiner Mässigung, in seiner Lauterkeit und Unschuld hält er — der Liebling der strengen, unverletzten Göttin Artemis⁴⁾ — den Genuss der Liebe, ja jeden edlen Umgang mit dem Geschlecht der Frauen für unerlaubt, dem Jüngling nicht geziemend (616 f.); keusch in Wort und Werk, züchtig im Sinnen und im Handeln (*παρθένον ψυχὴν ἔχων* 1006) hat er sich niemals unter Amors Macht gebeugt, kümmert nicht ihn Spiel und Tanz, verschmäht er sogar eheliches Glück (*ἀναίρεται δὲ λέκτρα καὶ ψαύει γάμων* 14), obschon doch selbst, vor allen schön und lieblich, nicht unbegehrt und in der Stille heimlich wohl umworben von der Mädchen Schaar (*νημφίδια δ' ἀπόλωλε φρυγῆ σὺ λέκτρων ἀμίλλα κοῦραις* 1140). Unnütz und ohne Zweck erscheint es ihm, die Aphrodite, der Liebe und Begierden leichte Göttin,⁵⁾ zu verehren, zu dienen mit Opfern der schlimmsten

¹⁾ S. Jahrbuch des Klosters U. L. Fr. vom Jahre 1859.

²⁾ cf. Preller, griech. Myth. 1, 239; 2, 299.

³⁾ cf. Preller II., 287. — Schneidewin de Pittheo Troezenio, Gotting. 1842.

⁴⁾ Preller 1, 231.

⁵⁾ Aphrodite ist in der Naturreligion zunächst die Liebe, mit welcher der Himmel die Mutter Erde liebt und die Macht des Eros die werdende Schöpfung durchdringt, kurz jener kosmogonische Werdetrieb der Theogonie, von dem auch der Kultus des Zeus in so vielen Bildern zu erzählen wusste. cf. Preller, 1, 259—294.

Göttin (*λέγει κωνίστην περιπέλαι 13*). Verachtung kaum verhehlend grüsst er mit kaltem Sinn ihr Götterbild von Ferne nur (102; 113). Vielmehr das Diskuswerfen, der Wettkampf auf dem Ringplatz, das Tummeln des muthigen Gespanns am offenen Gestade — das Alles ist es, was sein Heldenherz erfreut, das stärkt den rüstigen Leib und frommt dem weisen Geist (1130 f.; 1221 f.) Ein Bild der frischen, lebensfrohen Jugend, wie der strengen, edlen Mässigung und Sophrosyne möchte er im Wetlauf und im Ringkampf wohl der Erste sein, den Ehrenpreis gewinnen, doch auf Herrschaft und auf Herrschgewalt geht nicht sein Begehrt (1016 f.). Der Jagd ergeben und ihrer muntern, heitern Lust verehrt er aus dem erhabenen Geschlecht der Götter mit ganzer Seele nur die Jungfrau Artemis, der jeder keusche Jüngling, jede reine Jungfrau lieb und werth (15—17); nur ihr, der Unschuld Göttin und der Züchtigkeit, nur ihrem Dienste hat er sich stets und ganz geweiht; sie ist es, die er schmückt mit Blumenpracht; nur ihrem Bilde — unweisen Thoren, wie den Schlechten ist dies ja versagt (*τοῖς κακοῖσι δ' οὐ θέμις 81*) — weiss er mit frommer Hand den Kranz zu winden auf entlegener Trift und heilger Flur, so dass er zu ihr sprechen darf: „Dir bring' ich dieses Kranzes Schmuck, o Königin, den ich gewunden auf der nie gemähnten Flur, wo nicht der Hirte weiden mag der Herde Schaar, noch je die Sichel blinket, nein, die Biēn' allein schwärmt auf der heiligen Frühlingstrift umher. Nur wem Natur, nicht angelernte Weisheit, für alle diese Dinge weisen Sinn und Maass verlieh, (*δοσις διδακτὸν μηδὲν, ἀλλ' ἐν τῇ φύσει τὸ σωφρονεῖν εἰληχεν ἐς τὰ πάντα ὁμῶς 79 f.*) darf hier sich Kränze pflücken, doch der Böse nicht. So nimm, geliebte Königin, aus frommer Hand die Krone, die dein goldnes Haar umkränzen soll! Mir ward vor allen Menschen ja allein die Huld gewährt, bei dir zu weilen und im Zwiegespräch mit dir dein Wort zu hören, wenn auch dein Auge mir verborgen bleibt. O möcht' ich enden, wie ich einst mein Sein begann (73—87)!“¹⁾ Und nach geschehenem Waidwerk auf Bergen und in Wäldern frisch und lebensfroh da ladet er die Jagdgenossen ein, die Hallen des Palastes zu betreten zu schuldloser Lust bei der Saiten Klang, zum heitern geselligen Freundesmahle: „Geht, Waidgenossen, tretet ein zum Hause nun, lezt euch am Mahle; lieblich nach vollbrachter Jagd winkt uns die reiche Tafel. Auch die Rosse müsst ihr wacker striegeln, dass ich satt vom Mahle sie an Wagen schirren und gebührend tummeln kann (108—112).“

In welchem Gegensatz erscheint daneben Phädra, die Tochter des Kreterkönigs Minos, des Theseus zweite eheliche Gattin. Die Liebe, die mit den heiligsten Gelübden begonnen und besiegelt, die Liebe zwischen Mann und Weib, die im Himmel wurzelnd nach ewigem und göttlichem Gesetz nie einem Andern, nur dem angetrauten Gatten, der angetrauten Gattin angehören soll,²⁾ hat sich bei ihr verirrt in frevelhafter Weise auf verbotenen Pfad. Ein mächtiges Gefühl der Inbrunst zwar hat ihren Sinn, ihr ganz Gemüth ergriffen und entzündet; doch ist's nicht mehr der heiligen Liebe reiner Glanzesstrahl, der aus dem Himmel sich gesenkt in eine helle, unbefleckte Brust, es ist ein strafbar Feuer, das sie nährt. Vor nicht zu langer Zeit hat ja das junge, schöne Weib den jugendlichen Hippolyt im eigenen

¹⁾ Die wörtlich mitgetheilten Stellen sind zumeist den Uebersetzungen von Fritze oder Donner, bei der Iphigenie hin und wieder auch von Schiller entnommen, mit geringen Aenderungen.

²⁾ *Ἦχος τέλειος καὶ Λιὸς τέλειου πιστώματα*, sagt Aeschylus von ihr.

Land in Attika erblickt, als er im Dienst der heiligen Mysterien¹⁾ vom nahegelegenen Trözen im Reiche des Pandion zu Eleusis, der gottgeweihten Stadt, erschienen war. Doch nicht in lauterer Einfalt, nicht in schuldloser Unbefangenheit hat sie sich seines Angesichts erfreut und seiner Anmuth, nein sein holdes Bild, der Adel seines Wesens hat das schwache Herz von Fleisch und Blut alsbald mit einem Zauberbann umschlungen, den sie nicht lösen und entfernen kann, hat Sinn und Aug' bethört durch seiner Schönheit wunderbare Macht. Schon hat sie, die Verblendete, ob auch noch schüchtern und vor der Menschenwelt geheim — nur die leichte, oft leidenschaftlich grausame Göttin Aphrodite Kypris weiss darum und spricht davon mit kaum verhehlter Schadenfreude (24 f.) — schon hat die Phädra in ihrer kranken Leidenschaft sogar nicht achtend, dass Hippolyt des Theseus, ihres Ehgemahles, Sohn, dem still Geliebten, dem Entfernten, der wieder heimwärts zog zu seinem würdigen Pittheus, nicht fern dem Pallasfelsen, der hinüberschaut in die Gefilde von Trözen jenseit des Meeres, ein theures Heiligthum erbaut, den Kypristempel. Jetzt aber weilt sie in Trözene selbst ganz nah dem Heissgeliebten, nachdem ihr Gatte Theseus zur Sühne von frevelhafter Blutschuld seiner Väter Land entweichend mit ihr hieher geeilt (34 f.). Was Wunder, dass die im Herzen schlummernde, bisher in der verschwiegenen Brust noch scheu verborgene Neigung nun neue Nahrung, vielleicht auch neue Hoffnung schöpft? Ach könnte sie dem Zug des Herzens folgen ohne Vorwurf, ohne Furcht! Hinwelkend unter steter Liebespein kämpft sie wohl noch dawider an, doch wie es scheint vergeblich. Nur noch ein stummer Schatten verschmäht sie einer Kranken gleich jedwede Speise, jegliche Erquickung; mit Thränen nährt sie sich, mit bitterm Gram (135 f.; 275); nur nach dem Tode, der allein erlösen und befreien kann, Verlangen tragend liegt sie schweigend in sich gekehrt und mit verschlossenem Sinn auf ihrem Lager voller Schmerz und Noth und finstres Gewölk umzieht die lebensmüde Stirn (38; 173 f.). Aber ob die Leidende auch scheu und schüchtern die böse Krankheit, an der die Seele leidet, noch verborgen hält (*σίνοιδε δ' οὐτις οίκετων νόσον* 40) und noch verschlossen in der eignen Brust (*πάντα γὰρ στήθε τάδε* 273), will sie auch nicht gestehn des Leides Qual, dem Munde nicht entschlüpfen lassen das unselge Wort: doch kann sie nicht vergessen, was sie gelitten bis auf diesen Tag, doch nagt und zehrt wie ein verheerend Feuer die verwerfliche, die sträfliche Begier mit rasender Gewalt an ihrem Lebensmark und droht die Seele mit dem Leibe zu verderben. Hat Phädra auch — nicht ganz gesunken und besiegt — ein dunkles Gefühl noch von ihrer innern Zerrüttung und Verblendung, sie durchschaut den jammervollen Zustand ihres Herzens doch nicht in seiner

¹⁾ Es ist durch alte und neue Forschung auf das Evidenteste nachgewiesen, dass die Mysterien, die eleusinischen gleich andern, nicht eben bloss in Uebung äusserlicher Gebräuche und inhaltsleerer Ceremonien bestanden, dass vielmehr bei allem, was in ihrem Dienst geschah, ein tiefer, ernster Sinn obwaltete. Ihre Lehren umfassten wie die gesammte Schöpfung, so das ganze menschliche Leben von seinem Entstehen, seiner Entwicklung bis zu seinem Abschluss, seiner Vollendung, ja sie führten von den hellen Himmelshöhen bis in die stillere und ernste Werkstätte der innern Erde und auf leisen Uebergängen bis in die geheimnissvolle Unterwelt und in das Reich der Todten. Keuschheit und Reinheit im Wandel und Gesinnung, bessere und süssere Hoffnungen über des Lebens Ende, beruhigende Aufschlüsse über das ganze menschliche Dasein, Ahnungen einer höhern Welt sollten dem Menschen seine irdische Laufbahn eben und erleichtern, sollten ihn vorbereiten für das himmlische Leben. Isocrates bezeugt von ihnen im Panegyricus 28: *τὴν τελειότητα ἧς οἱ μετασφ' αἰετὶς περὶ τὴν τοῦ βίου τελειότητος καὶ τοῦ αἰωνίου αἰῶνος ἡδέως τὰς ἑλλάδας ἔχουσιν.* cf. Preller 1, 588 f und die daselbst angezogenen Schriften von Lobeck, Welcker und Anderen.

ganzen Grösse, in seinem ganzen Unheil und immer trüber wird der Blick für ihre nächste Pflicht. In grausiger Gestalt mit ernstem Schritt naht unheimlich das Verderben. Geheime Mächte der Unterwelt, verborgne, dem reinen Lichte feindliche Gewalten der uralten Gää grollend scheinen sie aus der bösen, unheilvollen Tiefe verderbliche Geschosse bis in ihre Brust zu schleudern¹⁾; sie haben entzündet sinnliche Gluth und sündige Begier; geblendet ist des Auges sonst so helles Licht, der Seele keuscher Glanz verdunkelt und befleckt. Schon drang des schweren Leidens dunkle Kunde auch zu den Fraun der Königsstadt. Dort an dem sprudelnden Quell, den der hangende Fels in Urnen ausströmt, wo der Frauen geschäftige Hand ausbreitet Purpurgewand rings auf hellsonnigem, warmen Gestein — da ging's verstohlen und geheim von Mund zu Mund, dass Phädra die Herrin zum Tode erschöpft daheim sich verberge im stillen Gemach, den verhüllenden Schleier gelegt um das goldige Haar. Schon sei der dritte Tag, dass fern sie halte den Göttermund von den Gaben der Ceres, von der Erde Frucht, in stummem Gram sich sehnd nach dem Tode, nach seliger Erlösung. Voll traurigen Mitleids kommen die Frauen herbei zum Königspalast; denn ernste Gedanken beschleichen ihr Gemüth, wehmüthiges Ahnen hat erfüllt ihre Brust. Bald scheint's, ein böser Dämon treibe hier sein arges Spiel — sei's unbarmherzig Hekate, die in der Erde Schoos (*χθονία*) ihr düstres Wesen treibt²⁾, sei's gierig voll Tücke der brünstige Pan, der des Weibes Brust mit Irrsinn erfüllt³⁾ oder auch die in orgischer Lust unstät Wald und Gebirge durchschweift, die Mutter Cybele und in ihrem Dienst die strengen Kureten mit ihrer Gewalt, wilde Triebe zu wecken, zu geben in der Menschen Sinn⁴⁾. Vielleicht, dass eine Gottheit, Dictynna, die rasche Jägerin, von der Herrin unbedacht verletzt, dass des Weihrauchs Duft, des Opfers heilige Gaben von ihr nicht dargebracht und nun der Zorn der Missachteten erbarmungslos sich rächt; vielleicht dass Theseus ihr Gemahl, Erechtheus Spross, nicht Treue hielt und so des Weibes Brust mit herbem Schmerz erfüllt. Oder brachte etwa aus weiter Fern von den Küsten der heiligen Heimat, vom lieben Kreta, ein Fährmann böse Mähr und traurige Botschaft, die das Herz der Gebieterin brach und an das Lager sie bannt? oder naht ihre Stunde und die beklemmende Angst vor den schmerzvollen Wehen? Ach möchte dann helfen, wie sonst, und nahe sein mit göttlicher Kraft Artemis,

¹⁾ Die gesammte Mythologie (griechische und mehr oder weniger die aussergriechische) ist aus der grossartigen Idee geflossen, dass nicht bloss der innigste Zusammenhang stattfindet zwischen Himmel und Erde als den durch engste Umschliessung und Durchdringung Alles erzeugenden Kräften, sondern dass sie zugleich als die göttlichen Mächte des Lichts und der Finsterniss, als himmlische und chthonische Gewalten im feindlichen Gegensatz stehen, einander bekämpfen, mit einander ringen und streiten (Preller, 1, 1–44). In weiterer Entwicklung entstehen die personificirten Licht- und Schattengestalten, wie Heracles als Sinnbild des triumphirenden Lichts im physischen und ethischen Sinne (Preller, 2, 260; 271), wie Perseus als der siegreich aus dem Kampf mit der Finsterniss zurückkehrende, leicht am Himmel dahinstrebende Sonnenheld *ἡ περιόμιος ἱερὸν ἀπὸ τοῦ ἀπὸ τοῦ γαζοῦ ἴερο*. (Plato Sympos. 9, 15, 2; Preller 2, 58 f.) So auch im Bellerophon (Preller 2, 77–89), im Theseus (Pr. 2, 285 f.), im Hippolytus (Pr. 2, 300). Ich erinnere an Iris, Osiris, Astarte. Auf der Gegenseite die Titanen und andere dämonische Gewalten als erdgeborne Riesen, als die Urheber alles Rohen und Wüsten, alles Furchtbaren und Schrecklichen, alles Unheils und Frevels (Preller 1, 497 f.).

²⁾ Preller 1, 153; 246–248.

³⁾ Preller 1, 309; 585 f.

⁴⁾ Preller 1, 403; 514 f.; 570; 660. — Lobeck, Aglaophamus p. 1092. Horat. Epod. 5; Od. I., 16; Theocr. Idyll. 2.

der Geschosse Bezwingerin, der Gebährenden Schutz ¹⁾ (121—171). Das fragen und klagen voll theilnehmenden Schmerzes die edlen Frauen von Trözene. Da tritt die Leidende selber heraus aus dem hellen Palast mit schwankendem Schritt, mit bebendem Knie, gestützt und geführt vom Arm der hochbetagten Dienerin. Es schliesst den Klaggesang der Chor der Trözenischen Frauen mit diesem Wort: „O seht an dem Thor dort die Amme sich nahn, die Greisin; sie führt zum Gemach sie heraus, doch ein finstres Gewölk umlagert die Stirn. Was es deute, das strebt mein Geist zu erspähn, welch ein Schmerz sie erfüllt, dass so sie entstellt ist, die Fürstin (171—176).“ In grauenvoller Pein kann die Unglückselige des innern Vorwurfs Folterqualen ja stets mit Mühe nur verbergen; in ihren Zügen malt sich die Verzweiflung und Todesblässe deckt ihr Angesicht; ihr lacht nicht Friede, keine Freude mehr; nichts kann stillen die nagende Sehnsucht, nichts ersetzen das schmerzlich Entbehrte. Des Eros zehrend Feuer durchglüht die ganze Brust. Bald will sie hinaus an des Tages Licht, an die Frische der Luft, bald wieder ist's nur die einsame Stille und Ruhe des Krankengemachs, wonach sie verlangt. „Was soll ich dir thun und nicht dir thun?“ — so fragt voll Mitleid die stützende Freundin — „Nun labt dich des heitern Tages Sonne, der Glanz des Lichts und die erquickende Luft und her vor das Haus ist bereits es gebracht dein Lager der Qual; denn hier nur zu sein, war ewig dein Wort, bald aber begehrst ins Gemach du zurück, denn du wandelst dich schnell; nichts bietet dir Lust; was du hast, missfällt dir und was dir gebracht, das scheint dir von Werth. Ach besser ist's kranken, als Wärterin sein. Ein Leid nur ist dort, hier aber verschlingt mit dem Schmerz des Gemüths sich das Mühen der Hand. Doch nur ewige Qual ist das menschliche Loos und von der Arbeit heut nie sich ein Ausruhn. Doch was süsser noch ist — ein anderes Sein — das birgt uns die Nacht in ein dunkles Gewölk; voll Thorheit indess sind nur diesem wir hold, weil freundlich uns dies auf Erden umglänzt, und noch Keiner erfuhr, was das Andere heut und Niemand uns lehrt, was die Erde verbirgt; nur nichtige Fabel bethört uns (177—197)²⁾.

Kraftlos schwindet sie hin; das Haar auf dem Haupt, des Stirnbands Schmuck, das Diadem, wird jetzt zur Last; der Fuss, die Hand versagen den Dienst; unter bangem Gestöhn ist sie ans Schmerzenslager gebannt nun schon den dritten Tag. Und doch ein anderes Mal in rasender Gluth sehnt sie sich wieder hinaus nach den Wäldern und Bergen mit dunklem Verlangen, nach den Triften und Wiesen, nach dem frisch sprudelnden, rauschenden Quell. Von der wildschnaubenden Koppel gefolgt möchte sie in der Mitte der Jäger das Jagdgeschoss schwingen, hinstürzen voll Wuth auf die fleckige Hindinn oder auch tummeln das Ross auf weitem Gefild. „Ach, hebt mich empor, legt höher mein Haupt! ihr Theuern, mir schwand aus den Gliedern die Kraft. Kommt, haltet die Hand mir, ihr Mägd', und den Arm! Weh', wie er mich presst, der Reif um die Stirn! fort! schüttele mir frei auf die Schulter das Haar (198—202)!“ Verschmachtet fast fährt sie dann fort: „O könnt' ich aus frischentsprudeltem Quell das lautere Nass mir schöpfen zum Trunke und im Pappelgebüsch und auf grüner Flur hinsinkend zur Rast dem Vergessen mich weihn (208—211)!“ — Dann wieder nach kurzer

¹⁾ Preller 1, 238, 243.

²⁾ cf. Jahrbuch des Klosters vom Jahre 1859 p. 9 f.

Ruhe sich aufraffend mit wilder Begier: „Führt ins Gebirg mich! Ich will in den Wald, will in das Fichtengehölz, wo die Hunde das Wild mordgierig erspähn. Bei den Göttern, wie gern, ach! hezt' ich die Doggen heran und setzte der fleckigen Hirschkuh nach und würf' an den bräunlichen Locken vorbei den Thessalischen Speer, in der Rechten bewehrt mit dem spitzen Geschoss (215—222)! — O Artemis, die du den salzigen See und die Bahnen beschirmt, von Rennern gestampft, ach, dass ich mich fänd' auf deinem Gefild und bändigte stolz das henetische Ross¹⁾ (228—231)!“ Wohl fühlen auch die Frau, die helfend und pflegend sie umstehen, dass die Gebieterin an Leib und Seele krank in solchen Worten Unweibliches, Unerlaubtes unbesonnen spricht, dass ihr Sinn abschweift vom rechten Pfad, dass ihre Leidenschaft verwerflich ist und masslos ihr Begehrt. Die ihre Herrin von Jugend auf gehegt, gepflegt, die Wärterin, sucht, wie sie kann, zu säntigen und zu beruhigen; sie will des Trostes Worte nicht versäumen, den Tadel nicht verschweigen. „Sei ruhig, o Kind — so lautet das tröstende Wort — sei ruhig und wirf dich nicht so verdriesslich umher! Viel leichter erträgst du der Krankheit Schmerz mit gelassenem Sinn und mit edler Kraft. Leid²⁾ ist ja der Menschen Verhängniss (203—207).“ Und die ernstere Rede des Tadels die spricht: „Dass nur ein solch wahnwitziges Wort, o Tochter, dir nicht vor den Leuten entschlüpft (213—214)! — Was kümmern dich die Geschäfte der Jagd? Was lechzest du, Kind, nach den Wassern des Borns? Entspringt doch der Au hier neben der Burg ein Quell, woraus sich ein Trunk dir beut (224—227)? — Welch' ein thörichtes Wort entstürmt dir auf's neu? Kaum ist ins Gebirg zu dem Wilde hinaus dein Sehnen entflohn, so strebst du schon hin, wo die Woge sich bricht, zu der Rosse Gestad; wohl schien es mir werth, nach Orakeln zu spähn, welch ein Gott dich verlockt aus der richtigen Bahn und den Sinn dir bethört hat, o Tochter (232—238)?“

Nach solchem ernsten Wort der mütterlichen Dienerin wird denn die Unglückliche auch immer mehr mit Furcht und Zittern inne, wie unrecht sie gehandelt, wie wenig sie der heiligen Forderung ehelicher Treue genug gethan, als sie der Neigung zum Hippolyt Eingang gewährte in ihr bethörtes Herz. Ist auch der Frevel nicht vollendet mit der That, die Seele ist von ihm gefangen, durch den Gedanken schon befleckt.³⁾ Voll innerer Scham und Reue beklagt sie unter heissen Thränen nun ihr Sinnen und Beginnen, ihr unbedachtes Wort. Ja sie habe verlassen zum Unheil die richtige Bahn und dennoch die Rückkehr zum rechten Pfad sie sei so schmerzhaft und schwer; ach das Beste wäre der Tod. „Unglückliches Weib — so redet sie selbst —, was hab' ich gethan! Wo schweift ich denn hin aus der Bahn der Vernunft! Ich ras'te, ich fiel durch Götter berückt, ich Elende weh! Ach, Theure, verbirg mir auf's neue das Haupt, ich schäme mich dess, was zuvor ich gethan; verhülle mich; Thränen entströmen dem Aug' und vor Schaam zur Erd' hin

¹⁾ Die der Göttin Artemis eigenthümliche Natur ist die einer nächtlichen Himmels- und Lichtkönigin von emsig geschäftiger Thätigkeit. Mit Bogen und Pfeil gerüstet, ausgestattet mit dem Polos, wie mit der Spindel, webt und wirkt sie als Jägerin in Wald und Busch, auf Bergen und in Gründen, als Thauspenderin an Fluss und Quell; auf feuchten Wiesen und an Häfen sind die Stätten ihrer Verehrung. Nymphen der Berge und Flüsse sind ihre stete Umgebung; bald jagt sie mit ihnen in schattigen Hainen, bald tanzt und spielt sie auf blumiger Au, bald windet sie Blumen zu Kränzen und badet den züchtigen Leib im einsam gelegenen Quell. cf. Preller 1, 230 f.

²⁾ cf. Jahrb. 1859, p. 12.

³⁾ Jahrb. 1859 p. 12 f.

senkt sich der Blick. Denn zurück zur Vernunft zu kehren, das schmerzt; Wahnsinn ist schlimm: doch glücklich der Mensch, der hinstirbt ohne Besinnung (*τὸ γὰρ ὀρθοῦσθαι γνώμην ὀδυνᾷ, τὸ δὲ μαινόμενον κακόν. ἀλλὰ κρατεῖ μὴ γινώσκοντι¹ ἀπολέσθαι* cf. 239—249).“ So ihre Lage trostlos mehr und mehr und immer schmerzlicher, der Zustand des Gemüthes immer trauriger. In Furcht, den Grund des Elends und seine Ursach zu verrathen, zu entdecken, schliesst sie die Lippen nun für jedes Wort (*κρύπτει γὰρ ἦδε πῆμα κοῦ φησιν νοσεῖν* 279); kaum hört sie noch von dem, was um sie vorgeht; verhüllten Hauptes sinkt sie todesmüde hin. Als nun voll Mitgefühl der Chor die Dienerin erforscht, ob sie denn Alles auch versucht, die Art des Leidens zu erkunden, wie es angefangen, ob Esslust ihr gebricht, ob sie den Tod durch Hunger sucht (270—277): vernehmen wir aus diesem Munde, dass sie keine Sorge, keine Müh gespart, jedoch nichts ausgerichtet habe, nichts erreicht, doch wolle sie auch jetzt im Eifer nicht ermatten, damit die Frauen selbst als Zeugen es bestätigten vor Theseus, wenn er zurückgekehrt von Delphi's Heiligthum (281; 792), wie treu sie ihrer Herrin beigestanden, wie sorgsam sie bei ihrem Leid gewesen (284—287). So wendet sie sich denn noch einmal hin zur Phädra mit sanftem Wort in liebeich bittender Weise: „O theure Tochter, unsrer Worte von vorhin lass uns vergessen Beide, du sei ruhiger und lichte deinen finstern Blick und dein Gemüth, und ich, worin ich gar nicht schön dir nachgefolgt, nehm' es zurück und rede jetzt ein bessers Wort. Und krankest du an Leiden, die man gern verschweigt, hier diese Frauen lindern dir die Krankheit mit. Doch kannst du deine Qualen Männern anvertraun, sprich, dass den Aerzten ich verkündige dein Weh. Wohlan; was schweigst du? — Schweigen musst du nicht, o Kind, nein, mich beschämen, wenn ich was nicht recht gesagt, doch wenn ich wohl gesprochen, billigen mein Wort. Bitte, sprich etwas! — Sieh hieher doch! — Weh, welch Missgeschick! Ihr Frauen, fruchtlos wend' ich auf all mein Bemühh. Gleich fern bin ich, wie früher; denn auch damals nicht erweichte sie mein Reden, noch gehorcht sie jetzt (284—303)“. Da endlich nimmt die Dienerin, dieselbe, deren Sorge sie von zarter Kindheit auf bei Nacht und Tag vertrauet war, nochmals zu härtern Worten ihre Zuflucht und spricht: „So wisse — würdest du darum auch fühlloser noch, als Meereswogen — wenn du stirbst, verräthst du dein Geschlecht und deine Kinder, die nimmer theilhaft werden dann des Vaterreichs. Nein, bei der reisigen Amazonen-Königin, die deinen Kindern einen Herrn geboren hat in einem Bastard edlen Sinns (*νόθον φρονούonta γνήσι'*) — du kennst ihn wohl — Hippolytos (304—309).“ Bei Nennung dieses theuern Namens, beim Klange des geliebten und doch bisher verschwiegenen Rufes Hippolytos schrickt die Leidende, die Liebende zusammen zu einem tiefen, tiefen Weheruf (310); sie weiss nicht auszuweichen und bittet voller Angst zu schweigen nur von diesem Namen (311—312). Die volle Schuld, ihr namenloses Elend tritt in ganzer Grösse vor ihr auf; sie fühlt, dass schon die Grenze keuscher Schaam weit überschritten, dass Seele, Sinn und Herz nicht rein mehr sind, wenn auch die Hand noch frei von Schuld, wenn auch noch nicht vollbracht die ehebrecherische That (*χεῖρες μὲν ἀγναί, φρενὴ δ' ἔχει μίαιμα τι* 317).¹) Dunkle Worte, kaum verständliche Selbstanklagen entringen sich der Brust: „Wohl hab' ich lieb die Kinder, ein andres Leid stürmt auf mich ein (315).“ — „Ein Freund verdirbt, vertilgt mich Willenlose willenos (*φίλος μ' ἀπόλλυσ' οὐχ ἑκοῦσαν οὐχ ἐκών*

¹) Jahrb. 1859 p. 12 f.

319).“ — „Nicht Theseus ist's, der sich an mir vergeht; o dass an ihm ich nur nicht Frevel üben möcht' (*μη δρωσ' εγωγ' εκεινον οφθειην κακως* 321)!“ — Ach, lass mich sterben, lass mich untergehen, lass mich fehlen, fehl' ich doch nicht an dir (*εα μ' αμαρτειν ου γαρ εις σ' αμαρτανω* 323)!“ — Lass frei die Hand zu dieser letzten That, leg' ihr nicht Fesseln an, üb' nicht Gewalt, sei mir nicht hinderlich (325)!“ — Forsche weiter nicht! Weh dir, du Arme, wenn dir die ganze Kunde wird von diesem Weh (327)!“ — Ach ich Elende, Ruhm und Ehre soll bringen meinem Namen eine böse That (*εκ των γαρ αισχρων εσθλα μηχανωμεθα* 331)!“ — So etwa lauten Phädra's räthselhafte Worte; so ruft und warnt und straft noch des Gewissens Macht. Noch mehr. Des Bluts Zusammenhang, Verwandtschaft, Aehnlichkeit erfüllt sie mit Entsetzen. Es pflegen grossen Freveln andre stets voranzugehn. Gespenstigen Gestalten gleich erheben sich vor ihrem Geist die Greuelthaten früherer Zeit in ihrem eigenen Geschlecht, in des Minos väterlichem Königshaus: Der eignen Mutter Pasiphae unnatürliche Begier (337)¹⁾, der tiefe Fall der reizend schönen Schwester Ariadne²⁾, die Mutter, Schwester von sich wies, die Alles opferte und gab, um nur den einen Theseus zu beglücken (339). Gegen heilige Ordnung frevelnd wie diese nennt sie sich selbst die dritte Unglückselige im nämlichen Geschlecht, die Letzte, die am tiefsten fallen soll (*τριτη δ' εγω δυστηρος ως απολλυμαι* 341). Zögernd wohl und zagend (*πως αν ου μοι λεξειαις αμ' εχρηη λεγειν; — τι τοϋθ' ο δη λεγουσιν ανθρωπους εραϊν;*), doch ohne Kraft, dem irren Sinnesrausch, der blinden Leidenschaft noch länger Widerstand zu leisten, gesteht sie zaghaft erst, dass sie in Lieb' erglüht (349), dann mit noch grössrer Scheu und mit verhülltem Antlitz giebt sie zu, dass Hippolyt der Mann ist, den sie liebt (*σου τιδ', ουκ εμου κλυεις* 352). Als den Zeugen dieses langen, schweren Kampfes wie wahr erscheint uns nun, was die Dienerin klagt: „Selbst weise Menschen fröhnen, widerstrebend zwar, unedler That (*οι σωφρονες γαρ ουχ εκοντες, αλλ' ομως κακων ερωσιν* 358³⁾“ wie wahr, was dann alsbald die Phädra selbst, nachdem sie ihr Vergehen eingestanden, in ruhiger Betrachtung auseinandersetzt, indem sie also sich vernehmen lässt: „Ihr Frauen von Trözene, die als Heimat ihr von Pelops Reich den letzten Vorsprung hier bewohnt, schon oftmals sann in langer Nächte Zeit ich nach, was doch der Menschen Leben so zerrüttet hat. Und nimmer glaub' ich, dass aus angeborner Art der Mensch das Böse wähle — ward so Vielen doch Einsicht des Rechten —, sondern also glaub' ich ist es anzusehn. Das Tugendhafte, das was gut ist, das wissen und erkennen wir, thun's aber nicht. Die Mühe scheuen wir, bald aus tragem Sinn, bald weil wir irgend andre Lust vorziehn dem edlen Thun. Und solche Lust ist mancherlei: Langes Unterhalten, Müsiggang (ein süssem Weh!) und Scheu (*αιδως*), die doppelartig hier kein Leid erzeugt, dort der Ruin der Häuser ist. Wüssten wir ihr rechtes Maass, wo jede frommt, so trügen Einen Namen wohl die Beiden nicht. Nachdem ich einmal dieses wohl erkannt im Geist, da dürfte solchen Glauben mir kein Zauber mehr zerstören, den Sinn bethören bis zu solchem Fall. Doch nun vernimm auch, welchen Weg ich nahm und wie ich handelte. Als Liebe mich verwundet, überlegt' ich wohl, wie ich's am Edelsten ertrüge. So begann ich denn seitdem zu schweigen und verbarg mein Seelenleid. Denn auf die Zunge darfst du nicht vertraun, die wohl Gedanken andrer Menschen klug zu tadeln weiss, doch selbst die meisten Uebel durch sich selbst empfängt.

¹⁾ Preller 2, 120. ²⁾ Preller 1, 532 f. ³⁾ cf. Jahrb. 1859, p. 31 f.

Zum Andern strebt ich diesen Unverstand mit wackerm Muth zu tragen, ihn zu beherrschen durch Besonnenheit. Und drittens, wie's auch also mir unmöglich war, der Liebe Macht zu brechen, da bedünkte Sterben mir das Beste; es hat wohl Niemand etwas gegen diese Wahl. Denn meine Tugend leuchte vor der Menschen Blick, und wenig Zeugen habe nur die böse That! Ich wusste, was ich that, ich kannte meiner Liebe Schmach, und über dieses seh ich wohl, ich bin ein Weib, gehasst von Allen. Schand' und Tod verderbe sie, die fremden Männern zugesellt ihr Ehebett zuerst geschändet! Aus erlauchten Häusern brach auch über andre Frauen dieser Fluch herein. Denn wenn den Edeln wohlgefällt das Schändliche, bald wird's die Niedern dünken, dass es edel sei. Auch jene hass' ich, welche keusch in Worten thun und ingeheim mit schnödem Frevel sich vergehn (*ὅταν γὰρ αἰσχρὰ τοῖσιν ἐσθλοῖσιν δοκῆ, ἢ κάρτα δόξει τοῖς κακοῖς γέιναι καλά, μισῶ δὲ καὶ τὰς σώφρονας μὲν ἐν λόγοις, λάθρα δὲ τόλμας οὐ καλὰς κεκτημένας* 411—414). Wie können sie, Kythera, Meerbeherrscherin! doch ihren Gatten offen schau'n ins Angesicht, nicht bebend vor dem Dunkel, das mitschuldig war, nicht vor den Zimmerdecken, dass sie reden einst? Mich treibt, o Frauen, eben dies zum Tode ja: Nie möcht' ich meines Gatten Ehrenschänderin, noch meiner Söhn' erscheinen. Nein, sie sollen frei, in hohem Muthe blühend, mir die stolze Stadt Athen bewohnen, durch die Mutter nicht beschimpft! Denn einen Mann auch kühnen Muthes beugt es tief, wenn kund ihm wird der Mutter und des Vaters Schmach. Dies Eine, sagt man, kommt des Lebens Preise gleich, wenn dir gerechter, edler Sinn im Busen wohnt. Den Lasterhaften offenbart die Zeit dereinst, und hält ihm einen Spiegel, wie dem Mädchen vor. O mög' ich unter Solchen nie gesehen sein! (*μόνον δὲ τοῦτό φασ' ἀμιλλᾶσθαι βίῳ, γνώμην δικαίαν κάγαθήν, ὅτω παρῆ. κακοῦς δὲ θνητῶν ἐξέτην, ὅταν τύχη, προθεῖς κάτοπτρον ὥστε παρθένω νέα χρόνος' παρ' οἷσι μήποτ' ὀφθείην* ἐγὼ 426—430).“

Wenn nun auch dieses breite, fast möcht' ich sagen, schulmeisterliche Wort in des Weibes Mund für tragischen Effekt nicht gerade sehr geeignet scheint: so hatte doch die traurige Zergliederung in der gegebenen Lage Veranlassung und Grund genug. Auch ist die Rede hier im Ganzen ohne Kürzung mitgetheilt, weil wir — und das ist unbestritten das Wichtigste für unsern Zweck — auf das Klarste sehen und erkennen, mit viel Kraft die Unglückselige, wie selten eine Sterbliche, vor ihrer Niederlage gerungen und gekämpft mit jenen Sinnesmächten (*ἀργία — ἡδοναὶ βίου*), die aus dem Erdendunkel, aus dem *σάραξ* und *σῶμα* oft unaufhaltsam wachsen; wie sie zunächst die bittere Liebesqual verheimlicht, verschwiegen und allein getragen, wie sie sich dann bemüht, die blinde Leidenschaft zu dämpfen durch Besonnenheit, Thorheit durch Ueberlegung, unerlaubte Lust durch ringendes Entsagen, wie endlich dann zuletzt nach redlichem und doch vergeblichem Bemühn als letzte Heilung nur der Tod erschienen, als das Einzige, der Schande, der drohenden Vernichtung ihrer Ehre zu entrinnen, die Sittsamkeit zu schützen und zu wahren. Wohl will es uns auch scheinen, als ob bei so viel Einsicht, bei so viel Klarheit des Verstandes, bei so offenem Sinn für Edles und Gutes, der es nicht halten mag mit denen, die mit den Lippen nur verständig, im Herzen aber unverständlich sind, bei so zarter Liebe zur Familie, zum Gatten wie zu den Kindern, bei so sehlichem Verlangen, unter Schlechten nicht gezählt zu werden, es will uns nach alle dem wohl scheinen, als ob nun noch nicht Alles sei verloren, als ob sie in dem Irrgang doch den Rettungsfaden finden, sich doch noch lösen werde aus den

Schlingen der lockenden Versuchung. Und in der That, da ihre Pflegerin, die kurz zuvor erst laute Klagen weinte um das böse Thun und Leiden der seelenkranken Herrin (355 f.), da diese Nämliche ganz verändert in schmeichlerischer Rede (433—481) ihre frühere Meinung widerruft, als Irrthum hinstellt, was sie zuvor gesagt, und nun den zweiten, ehrlosen Rathschluss als den weisen und besseren bezeichnet, da die Arge in immer steigender Verkehrtheit die falsche Liebe nicht bloss entschuldigt, nein nach dem Vorgang von Göttern und von Menschen für verzeihlich, ja fast für unvermeidlich hält, indem nichts weiter nöthig sei, als das Vergehen, das Unschöne nur klüglich und weise zu verbergen (465), da sie zuletzt die Flucht der Liebeslust und ihr Bekämpfen hochmüth'ge Ueberhebung schilt und dann mit frecher Stirn die Forderung stellt, es möge Phädra die Pforte des heilenden Genusses nicht selber eigenwillig schliessen, vielmehr die neue Liebe immerhin frisch wagen und ohne Scheu das Herz ihr öffnen (472 f.) — so rafft sich allerdings die schon dem Untergang so nahe Seele mit neuer Kraft empor aus den Ver zweiflungsschmerzen, empor aus ihrer Finsterniss. Mit einem Male und kaum erwartet ist sie wie eine Umgewandelte ganz anders, als kurz zuvor. Sie greift nicht nach der verbotenen Frucht, wie süß sie scheint; sie ist die Edle und Keusche wieder, wie vordem, die Züchtige und Reine in Worten und Gedanken. Lieblicher und wohlthuender als jene Stimme der Sirene, nicht unbequem und schmerzlich klingt der Erwachten, der Besonnenen und in sich Gekehrten jetzt der warnende Zuruf der Trözenischen Frauen (482—485). Ohne Hehl spricht sie es aus, wie solche Art zu reden, zu rathen nur, was süß dem Ohre klingt und unsrer Lust gefällt, die Sittlichkeit zerstöre, Familien und Staaten, den Einzelnen wie ein ganz Geschlecht unrettbar zum Verderben, zum Untergange führe. Nur das sei anzurathen, was Ehre bringt und guten Ruf (486—489). Mit Abscheu stösst sie von sich die alte Dienerin, die gleichwohl jetzt auf ihrem Sinn beharrt und immerfort nichts anders denkt und sinnt, als die Gebieterin und ihr Gewissen mit süßen Worten zu betäuben, den Weg des Frevels ihr zu ebnen, zu erleichtern. „Wozu die stolzen Worte? Nicht des Redepunks bedarf's“ — meint sie in trauriger Verblendung — „Nein! der Mann muss wissen, was dein Herz bewegt; vertrauen wir's ihm frei und offen an. Denn schwebte nicht dein Leben in so drohender Gefahr, und wärest du nüchtern und besonnener, ich würde wegen deiner Lust und Liebe nie so weit dich treiben! Aber nun gilt's schweren Kampf um deine Rettung; darum erschein ich frei von allem Tadel (490—497)“. Auf so verworfene Rede weiss Phädra keine andre Antwort, als diese: „Ha, schliesse gleich die Lippen, arge Schwäzerin und öffne solchem schnöden Wort nicht mehr den Mund (498 f.)“. Und doch — und doch fast in demselben Augenblick wird sie schon wieder von dem Gedanken überschlichen, sie sei nicht stark genug, der süßen Lockung, die Schändliches und Schlechtes mit glattem Wort beschönige, länger Widerstand zu leisten, so dass sie bittend, flehend ruft: „Ach bei den Göttern, halt ein! schön sprichst du ja, doch schimpflich (*εὖ λέγεις γὰρ, αἰσχρὰ δὲ* 503). Geh' nicht weiter; dringe nicht in mich!“

Die Stimme der Versuchung ruht gleichwohl nicht. In ganz verkehrter Liebe zu der kranken Herrin und fest umgarnt von der unlautern Ansicht, dass Leben und Geniessen besser sei, als traurig untergehen, dass nur das eigne Interesse; der Selbsterhaltungstrieb den Menschen leiten müsse bei seinem Thun und Lassen, dass man dem guten Ruf, der Ehre Alles, selbst die Tugend opfern müsse, bemerkt sie mehr geheimnissvoll, als offen, es gebe noch ein Mittel, auch ohne Schande, ohne Schmach der Wünsche Ziel zu kosten;

dies sei ihr zu Gebot und werde sicher helfen, wenn die Gebieterin nur ohne Zögern und mit Vertrauen folge (509 f.) — Ach, nun kaum ein Schritt noch von dem Abgrund! Nur Eins noch ist es, was das nachgebende Herz der Phaedra mit banger Sorg' erfüllt, mit böser Ahnung schreckt, dass jene Helferin etwa dem Sohn des Theseus es enthüllen will, dem Hippolyt, was sie bewegt (520). Auch diese Furcht und Sorge wird beschwichtigt durch das falsche Wort: „O lass mich, Tochter, Alles führ' ich wohl ans Ziel. Nur du, Kythere, hohe Königin des Meeres, verleih' mir deinen Beistand (511 f.)!“

Allzuoft, schon in der fernsten Vorzeit, hat der Liebe süsse Macht Verderben geschickt, mit Wonnen Qualen vereint, Heil und Unheil gepaart, singt jetzt im Trauerlied der zuschauende Chor. So unterlag einst die herrliche Jole, die Tochter des Eurytos auf Euböa, die anfangs züchtig und enthaltsam der Aphrodite widerstand¹⁾, doch dann in blinder Leidenschaft dem göttergleichen Helden Herakles, der eben erst die väterliche Königsburg zerstört, Gehör gewährte zu eigenem Unheil, wie zum Verderben des Geliebten. So büsste später an dircaischer Quelle Semele, die Schönste der Frauen, im Flammentode unter Blitz und Donner die süsse, doch unerlaubte Liebe²⁾, schnell betrogen durch der eifersüchtigen Hera unheilvollen Rath. Aehnlich jetzt auch hier vor den Augen welch' unseliger Schritt durch des Eros Macht! „Gott Eros, der du den Augen süß einträufelst Verlangen, holde Wonne dem, den du bestürmst, ins Herz hinabströmst, o nahe mir nie zum Leid, o komm nie des Maasses vergessend! Nicht des Feuers und nicht der Sterne Pfeil aus Himmelhöhn sengt gleich dem Geschoss Aphrodita's, das Eros aus der Hand, der Knabe des Zeus schnell. — Umsonst, umsonst an dem Alpheos, umsonst an dem Herd Apollons häuft Hellas ohn' Ende Stieresopfer: und Eros, der Menschen grausen Zwingherrn, ihn, der zu Kythere's süssem Wonnegemach die Schlüssel führt, verehrt man nicht, ihn, der ein Zerstörer in alles Unheil die Sterblichen treibt, wenn er heranstürmt! Auch Oechalia's Kind, noch der Ehe nicht kundig, dem Brautglück noch fremd und der Liebe, trennte vom Haus mit Rudergewalt Kythere, und gab als des Todes Bacchantin mit Mord und mit Feuersgluth und mit blutger Vermählungslust die unstät Entfliehnde dem Sohne Alkmenen's. Ach, welch trauriger Ehbund! — Theba's heilige Burg und du Quelle der Dirka, auch ihr zeugt, welche Bahnen Kythere wandelt! Sie hat, mit flammendem Donner bewehrt, des Bacchos, des zeus-erzeugten Mutter, aus bräutlicher Lust entrückt in des Todes Umarmung. Alles trifft ihr mächtiger Hauch; im Fluge schwärmt sie umher, wie die Biene (525—564).“ Also klagend und fürchtend die Frauen des Chors.

Da Hippolyt vom frommen Pittheus fromm erzogen, die Majestät der Tugend auf der Stirn, die Seele rein und keusch, das Herz erglüht für Zucht und Recht auch Willenskraft genug besitzt und Energie, jedweder Lockung auszuweichen (601 f.), sie aber Phädra, die bang und angstvoll hin nach dem Palaste lauscht und horcht, den lauten Zorn des Heissgeliebten schon von Ferné hört (576), den wilden Lärm im Innern des Gemachs und wie er schmät und von sich stösst die Dienerin (584), wie er sie laut und wohl vernehmlich nennt Verführerin, die ihres Königs ehelich Gemahl zum Bösen trieb (589 f.): so sieht sie keine Rettung mehr und keinen Ausweg aus den Tiefen, in welche sie gefallen, und aus dem dunkeln Labyrinth der sich verklagenden Gedanken. Ins Verderben gelockt durch befreundete Hand, besiegt und überwunden durch der Amme Wort, wie elend,

¹⁾ Preller 2, 255, 265. ²⁾ Preller 1, 521, 536. ³⁾ Preller 1, 393.

wie beklagenswerth erscheint sie nun! Wie wahr und doch wie traurig klingt die Rede, die die Gefallene in Reue und im Bewusstsein ihrer eignen Schuld jetzt spricht: „Ja, sie verderbt mich, da sie meine Noth enthüllt und liebend, doch nicht weise (*φιλῶς, καλῶς δ' οὐ τήνδ' ἰωμένη νόσον*) sie zu heilen strebt (596 f.).“ Jetzt unvermeidlich nur allein im Tod sieht sie Erlösung, Befreiung von der Schmach und innern Qual. Sie kann es nicht ertragen, ins heilige Licht der Sonne aufzublicken. „Ich weiss nur Eins“, ruft sie; „der ungesäumte Tod allein kann aus der Qual mich retten, die mich jetzt umfängt (599 f.). — Was mir gebührt, traf ein! Weh mir, o Erd' und Licht! Wo jetzt noch ein Ausweg im Leid? Was nur deckt die Schmach zu, ihr Frauen? Wer von den Göttern schützt mich, wer der Menschen ist Retter mir, wer erscheint mir bei dem Werke des Fluches als Beistand? — Das Unheil, wahrlich, das rings mich drängt, es schreitet unauflosbar, unaufhaltsam fort zum Tod! Ach die Unseligste der Frauen All' bin ich (668—679)!“

Matt schimmert hinter schwarzem Wolkendunkel doch immer noch ein Lichtstrahl, ja er bricht auch hin und wieder mächtiger und heller noch hervor, wie da, wo sie der Dienerin das ganze Unheil ihrer Thaten zeigt, die bösen Folgen des übereilten Eifers, der unbesonnenen, ja sündhaften Dienstfertigkeit. „Du der Freunde Schänderin“, ruft sie, „weh, was begannst du! O dass Zeus, der mich erzeugt, von Grund aus dich vertilgte mit des Blitzes Strahl! Gebot ich nicht, von dem zu schweigen, was ins Unheil jetzt mich stürzt? Doch du gehorchtest nicht (682—687).“ Dann wieder braust heran das tiefste Ungewitter, wenn sie also schliesst: „So ist nicht mehr edler Tod mein Ende; nein, es braucht für mich erneuten Rathes. Denn er von Ingrimme jetzt gestachelt im Gemüth, wird künden seinem Vater dein Vergehn um mich und füllen rings die Länder mit der Schmach Gerücht. Fluch über dich, unwürdige Verführerin, Fluch über Jeden, den trotz Widerspruchs sein Eifer fortreisst, Freunden unschön wohlzuthun (*μη καλῶς εὐεργετεῖν* 694).“ Zwar will sie aus dem bösen Munde, der so schlecht gerathen und nur Leid herbeigeführt, kein Wort mehr hören (706—707), zwar fühlt sie immer mehr, dass ihre Liebe lasterhaft im Widerstreite ist mit heiligen Gesetzen der Natur und Sittlichkeit, indess die schwachen Wurzeln der bessern Erkenntniss sind nicht im Stande, der Stimme des klagenden Gewissens, der inneren Gottesstimme zu gehorchen, den neuen Stürmen wirrer Leidenschaft zu widerstehen. Nun nicht bloss erlaubt erscheint es, nein sie erklärt es wiederholt für eine schöne That, ihr Leben mit eigner Hand zu enden und eine zweite, dritte Unthat, vorher noch zu begehen, keimt insgeheim schon auf in ihrer Brust, da sie weiter spricht zunächst zur Wärterin: „Drum eile schnell von hinnen und bedenk' allein dein Loos, das Meine ordne ich, wie sich's geziemt (*ἐγὼ δὲ τὰ μὰ θήσομαι καλῶς* 708)“ — dann zu den Frauen von Trözenia: „Ihr aber, edle Töchter, diess Eine nur gewährt mir, was ich heiss erfleh'. In Schweigen hüllet, was ihr hier vernommen habt (710—712).“ Als diese es gelobt und ihr versprochen haben, keins der Leiden je aus Licht hervorzuziehn (713 f.), erwiedert sie befriedigt und wie es scheint beruhigt: „Gar edel sprichst du und nachdem ich dies erreicht, blüht mir ein nie gehofftes Glück in meiner Noth; ein rühmlich Loos wird ja den Kindern noch zu Theil und mir Gewinn aus dem Geschick. Denn nimmerdar entehr' ich Kreta's Fürstenhaus und trete niemals unter Theseus Angesicht nach schnöder That um Eines Lebens, Einer Seele willen (715—721).“ So auf den Tod durch eigne Hand mit unbeugsamen Sinn geht ihr Entschluss; sie fühlt, dass

sie nicht werth, dem Theseus, ihrem Gatten, fernerhin zu nahen; im Grabe will sie ihre Schuld verbergen und verhehlen. Das Wie des Todes nur ist ihr noch ungewiss und unklar, das will sie noch berathen und bedenken (*ὅπως δὲ, τοῦτ' ἐγὼ βουλευσομαι* 723). Auf das „*εὐφημος ἴσθι* sprich mit Bedacht (724)“ erwiedert sie der Führerin des Chors: Aber du ermahne recht (*καὶ σὺ γ' εὖ με νοθεύει* 724). Doch ich will Kypris, die mich ins Verderben stürzt, durch meiner Seele Scheiden noch am heut'gen Tag erfreuen, denn bitterer Liebe falle ich als Opfer. Auch einem Andern noch will sterbend Unglück ich bereiten, dass er nicht stolz auf meinen Fall und höhrend niederschaue, sondern diese Qual mit mir gemeinsam theilend lerne, bescheiden, klug, verständig sein (724—731).“ Bei scheinbar hellem Sinn sinkt sie in Schuld und Sünde immer tiefer; einer Wahnwitzgen gleich verstrickt sie sich auf ihrem letzten Gang noch, noch auf dem Weg zum schauerlichen Hades in den neuen Frevel; der Tugendsinn gilt auch bei ihr, wie leider oft genug im Menschenleben, dem Scheine mehr, dem falschen, als der edlen, ungeschminkten Wahrheit (*ἔσωφρόνησε δ' οὐκ ἔχουσα σωφρονεῖν* 1034), nur trügerisches Blendwerk ist der morsche Anker, wozu sie ihre Zuflucht nimmt. Den guten Ruf, die eigne Ehre sich zu bewahren, Kreta's Herrscherhaus, zu dem auch sie gehört nach Abstammung, nicht zu beflecken; in den Augen des getäuschten Gatten, wie des eignen Volkes als reine, keusche Gattin dazustehn, ja als ein Tugendbild, das von Verführung nur und mit Gewalt besiegt, darauf kommt's ihr an, das gilt als Höchstes ihr und sie will's erreichen selbst mit der Gefahr, ja mit der Absicht, dass ein Anderer, ein Schuldloser dadurch bezüchtigt werde und zu Grunde gehe. Ob sie auch bebt bei dem Gedanken, Unehre ihren Kindern, Schmach und Schande zu bereiten ihrem Blut, dem Königsstamm in Kreta und als Verworfenne hinzutreten vor des Theseus Angesicht: doch nicht durch Darlegung des sünd'gen Herzens, nicht im offenen Bekenntniss, nicht durch Reue und Busse, nicht durch Demuthssinn, der einzig und allein zur Rettung führt, will sie nunmehr die Ruh für ihre Seele und innern Frieden finden, sondern nur indem sie selbst sich schuldlos stellt und fälschlich einen Andern des Verbrechens zeihet, an dessen Ausübung sie selber offenbar nur durch den tugendhaften Muth, durch die besonnene Enthalttsamkeit des von ihr Geliebten verhindert ist. Der schuldlose Amazonensohn, für den sie kurz zuvor in blinder Leidenschaft erglühte, von dem sie aber jetzt entehrende Entdeckung fürchtet — er selbst soll als der Sträfliche erscheinen, als der Schändliche, der einen frevelhaften Angriff gewagt hat auf die Treue der Gattin seines eignen Vaters; er, der sie verschmäht, soll nicht stolz sich überheben bei ihrem Untergang, bei ihrem Leid nicht triumphiren.

Während die Bethörte drinnen nun in ihrer Verblendung das Entsetzlichste begeht, mit eigner Hand den Tod sich giebt, erschüttert uns zugleich ein tiefer Wehgesang von Trözenia's Frauen, die weitab sich wünschen von dieser Stätte des Grauens und Entsetzens hin in einsamste Schlucht, wo nur der Vögel Schaar der Sonne sich freut oder an fernen Meeres öde Gestade oder auch dahin an Hesperia's Küsten, wo auf seligem Eiland von keinem Sterblichen betreten die lieblich singenden Töchter der Nacht die goldigen Aepfel schützen und hüten. Denn schon sehen sie fast unabweisbar die Vollendung des schrecklichen Mordes, freilich ohne ganze Einschau in das kranke Gemüth, ohne die Ahnung, dass Phädra in ihrem verletzten Stolz auch diesen Schreckensweg nicht ohne neue Sünde geht, wähnend vielmehr, dass die Gequälte den Tod nur wähle, um zu retten die gefährdete Reinheit der Seele, um zu tilgen der unheiligen Triebe verzehrende Qual. „Könnt' ich“ — so tönt der Frauen Trauerlied — „könnt' ich in

tiefen Waldschluchten mich betten, wo nur Helios wandelt, wo mich als beschwingten Vogel zu geflügelter Heerschaar entrückte ein Gott! Dass ich könnte zu Adria's ferner Flut mich erheben, hin zum Strom des Eridanos¹⁾, wo von des Helios armen Töchtern im Jammer um Phaethon's Ende hinab in die düstre Brandung sich ergiesst bernsteinschimmernder Thränenglanz! — Flög' ich zu Hesperias holdsingenden Jungfrau²⁾, wo die goldnen Aepfel glühen und der Herrscher des Meeres Schiffern die Bahn nicht mehr durch wildwogende See vergönnt hin zur heiligen Grenze, da der Atlas den Himmel trägt und ambrosische Bäche wallen beim bräutlichen Lager Kronion's³⁾, wo das göttliche Land des Segens dem Unsterblichen ohn' Ende das Glück zuströmt! — O weissflatternde Barke von Kreta, die durch der Meeresflut wildaufosende Brandung aus dem glücklichen Vaterhause meine Herrin führte zu dem Bunde, dem ganz segenlosen (*ὀλβίων ἀπ' οἴκων κακονημοσύνην ὄνασον*)! Leiden verhieszen ihr beide Länder — oder nur Kreta? —, als sie flog zu Pallas stolzer Stadt und das schöngeflochtene Tauwerk sie, die Fremden, am Gestade von Munychos banden und das feste Land betraten! — Dafür hat nun Kytheres Macht mit unheiliger Liebe Qual wild das kranke Herz ihr gebrochen (*ὄχι δόσιων ἐρώτων δεινῆ φρένας Ἀφροδίτας νόσῳ κατεκλάσθη*). Von der drückenden Last des Leides bewältigt wird sie an die Pfoste des Brautgemachs knüpfen die Schnur und um den weissen Nacken sie schlingen, fromm der finstern Göttin⁴⁾ Ehrfurcht weihend, Ruhm und Ehre statt der Schande wählend und vom bitterm Liebesschmerz ihr Herz erlösend (732—775).“

Doch wie wird nun vollendet die letzte schlimme That? Wie wird, was mit Unrecht begonnen, in Sünde zu Ende geführt? Wie kann es gelingen, den Theseus zu täuschen, die eigene Ehre durch Schein und Blendwerk noch zu retten? Nur Lug und Trug, Verleumdung ohne Gleichen ist auch hier der grauenhafte Weg, der hin zum Ziele führen soll. Jenen Frauen von Trözene, den Zeugen dessen, was geschehn, war wie wir wissen (cf. pg. 14) das Versprechen abgenommen, nicht Verrath zu üben, Schweigen zu halten über Alles, was sie gehört, was vor ihren Augen sich entsponnen. Ohne Ahnung von dem Zweck und Sinn dieser Zusage hatten sie feierlich gelobt bei der Artemis und mit dem Eid bekräftigt, Keins der Leiden je ans Licht zu ziehen. Hierauf bauend und vor Enthüllung geschützt legt sie mit kalter Hand die Schlingen, durch die vollendet werden soll, was schnöde Ueberlegung eingegeben. Die wilde Liebesglut hat sich, wie oft, wenn sie verschmäht, in finstern Hass verkehrt. So keimt denn in der Seele Unheil aus Unheil, Sünde aus Sünde; was nicht gut begonnen, endet nicht gut. Auch hier der oft erfüllte Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend Böses muss gebären⁵⁾. Wenig Worte von ihrer Hand geschrieben reichen hin, die Ursach ihres Todes im eigenen Sohn des Theseus, im jungen Hippolytus, zu bezeichnen, der es gewagt, ihr Lager anzutasten in unheiligem Begehrt (885). Das sei der Grund des Todes; nicht zu ertragen, ja unmöglich sei ein ehrlos Dasein, ein Leben voller Schande und Schmach. Im selben Augenblick, wo des Gewissens Stimme klagt und warnt, gewinnt sie's über sich, den zu verderben, für den sie eben noch in falscher Lieb' erglüht. So scheidet sie vor Theseus scheinbar schuldlos, in Wahrheit aber hart belastet mit noch grösserem Frevel. Wohl hatte ihre Seele in schwerem Ringen erkannt und eingesehen, was schicklich und geziemend, was recht und gut (1034; 1304 f.): doch ohne Kraft dem mächtigen Sinnenreiz der Lust zu widerstehn ward sie besiegt — ein trauriges

¹⁾ Preller 1, 342. ²⁾ Preller 2, 216. ³⁾ Preller 1, 439. ⁴⁾ Preller 1, 230 f. 239. ⁵⁾ Jahrb. 1859 p. 26.

Gemisch von Edelsinn, Verirrung, von Einsicht und Verblendung (*τίς ἄρα σάν, τάλαιν', ἀμανροῖ ζῆαν;* 816). Wie nicht selten im Menschenleben, hat auch hier das Unrecht, nachdem der erste, unheilvolle Schritt gethan, bald eine Schranke nach der Andern, ein Hemmniss nach dem Andern überwunden¹⁾. Ohne Schirm und Schutz blieb alle Tugend, nachdem der bösen Lockung, der Eingebung der Sinnenwelt und Lust Gehör geliehn. Nur wenig Tage, kurze Stunden und das zu schwache Herz erlag dem Fleischessinn, das helle Gold der Treue ward überzogen von dem Rost unzüchtger Leidenschaft, die *σωφροσύνη*, die *εὐψυχία* ging über in *μανία* und *ἄνοια*, in *ἀργία* und *σκολή* (*ἡδοναὶ πολλὰ βίου*), deren herbe Frucht die Lüge, die Verleumdung, des ganzen Hauses schmachvollster Untergang (*εἰργάσω τοσοῦτον ὥστε τοῖςδε σπυγχαί δόμους* 813) und zuletzt der Schreckenstod durch eigne, selbstmörderische Hand.

Bei dem Antagonismus zwischen den einander feindlichen Mächten des Guten und Bösen, bei dem nach der Natur (*κατὰ φύσιν*) des Menschen unvermeidlichen Streit zwischen Lust und Vernunft ist es der Phädra eben so wenig, wie der Medea²⁾ gelungen, einen guten Kampf zu kämpfen und den Sieg zu behalten. Das edle Samenkorn, das von den Himmelshöhen, das aus den lichten Räumen des reinen Aethers in den irdischen Leib (*ᾧ φάλα γυναικῶν ἀρίστα* 850) gelegt, wird überwuchert und ganz erstickt vom Dornestrüpp des harten Bodens, von der Lust und Eitelkeit der Erde, ohne seine ganze Schöne, seine edle Krone zu entfalten, ohne das herrliche Ziel seiner Berufung erreicht, ohne seine höchste Bestimmung erfüllt zu haben. Wohl zweifeln wir mit Zagen bei dem Wehruf: „Du schiedst, du schiedst, aller Frauen beste, so viele der Strahl sieht des Sonnenbeherrschers und Nachts im Sternenglanze sieht Selene (848—851)“; doch wer möchte nicht zustimmen dem Schlusswort des nämlichen Chors: „Dies Unheil traf uns Alle zumal und wir ahnten es nicht. Drum strömen so heiss viel Zähren des Grams; denn das Trauergerücht von der Edelsten Fall schlägt mächtig an fühlende Herzen (1462—1466)“?

Wenden wir uns denn danach von diesem erschütternden Jammerbild, von der so tief Gesunkenen, die ihren schönen Namen *Φαίδρα* mit Ehren nicht getragen, noch einmal hin zu jener wahren Lichtgestalt (*τὸν Ἑλλανίας φανερώτατον ἀστὴρ' Ἀθάνας* 1121), die bis zum letzten Athemzug in reinstem, hellstem Silberglanze strahlt, zu dem Hippolytus. Von wie edler Art der reine, hochherzige Jüngling sich zeigte, als sein Ohr der unerhörten Worte Laut vernahm, womit die Dienerin ihn zu gewinnen, zu verlocken suchte, ist oben (p. 13) kurz erwähnt: doch wie ist nun sein Wesen, wie benimmt er sich, er, der sich keines Unrechts, keines Fehls bewusst, er, der an einer Heldin keuscher Brust von der Antiope genährt, den reinen Ursprung nie verleugnete, als später dann der hintergangne und getäuschte Vater nicht kennend den wahren Grund von der Verzweiflungsthat des Weibes ihm die Schandthat, die vermeintliche, zum Vorwurf macht und ihn erbarmungslos, fast ungehört dem väterlichen Fluche übergiebt (887—890), als der von Delphi heimgekehrte König Theseus nach dunkler Rede erst (916—920; 925—931), dann aber ohne Rückhalt, ohn' Erbarmen ihn für einen Uebelthäter, für einen Bösewicht erklärt, dem das Heiligste nicht heilig, für einen Mann, der sich des Schimpflichsten nicht schäme, der im verstellten Schein der Frömmigkeit mit Heuchelei nur Unheil sinne und Frevel sonder Gleichen? Soll er's, vom frommen Pittheus fromm erzogen, soll er es still und

¹⁾ Jahrb. 1859 p. 13 f. ²⁾ Jahrb. 1859, p. 32.

schweigend tragen oder soll er sich vertheidigen, wenn einer Schuld er angeschuldigt wird, vor der er stets den grössten Abscheu hegte, wenn Theseus in gerechtem und auch ungerechtem Zorn mit harten Worten also zu ihm spricht: „Weh, dieser Geist der Menschen, wohin schreitet er? wo findet Frechheit und Verwegenheit ihr Ziel? Denn wenn die Bosheit mit des Mannes Alter wächst und wenn der Spätre jederzeit den Früheren besiegt an Arglist: fügten dann zur Erde doch ein andres Land die Götter, das in seinem Schooss aufnimmt den Uebelthäter und den Bösewicht! O blickt einmal auf diesen, den von mir gezeugt die Todte hier in offenem Zeugniss überführt der schwersten Schuld! Du aber, weil du doch mir nahe bist, zeige dem Vater Aug' in Auge hier dein Angesicht! Du lebst mit Göttern als ein auserwählter Mann? Du willst ein Frommer sein, unentweilt vom Sündendienst (σὺ σώφρων καὶ κακῶν ἀήρατος;)? Mich überreden deine Prablereien nicht, ruchlos die Götter soleher Unvernunft zu zeihn. Nun rühme dich denn immer, prunk' in stolzem Wort bei magrer Speise mit Enthaltbarkeit und huldige dem Meister Orpheus und vieler Bücher nichtgem Dunst! Du bist entlarvt! Ich warne Jedermann zu fliehn vor solchen, die dir ähnlich sind gesinnt; denn ihr täuschet uns mit frommen Worten, während ihr auf Böses sinnt. Sie ist gestorben. Dieses wähnst du rette dich? Das überführt dich eben, du Nichtswürdiger! Denn welcher Eidschwur, welches Wort zeugt mächtiger, als diese Todte, dass es von Schuld dich freispricht (936—961)? — Indess warum bekämpf' ich deine Worte so, da diese Leiche wider dich so sichtbar zeugt? Fleuch als Verbannter ungesäumt aus diesem Land und nicht Athene's gotterbaute Stadt betritt, noch eines Landes Marken, das mein Speer beherrscht! Denn wenn ich solches duldend dir mich beugen soll: dann wird am Isthmos Sinis mir nicht zeugen, dass ich ihn erschlagen, sondern dass ich leer geprahlt, noch werden Skeiron's meerumwogte Klippen mir bekennen, dass ich Bösewichtern schrecklich sei (971—980).“

Muss Hippolyt, der eben erst der lockendsten Versuchung widerstand, der mit Entrüstung jeglicher Verführung den Rücken wandte (601—653), der von sich sagen durfte: Könnt' ich böse sein, der solches auch nur hörend nicht für rein sich hält? Wisse Weib, dich rettet meine Frömmigkeit (654—656)“ — muss dieser Hippolyt nicht alles thun, um seine Unschuld vor dem Vater zu beweisen, die falsche, schamlose Anklage zu entkräften? Möchten wir's verdammten, wenn er laut und unumwunden verkündete, was sich zugetragen, um nicht da zu stehen geächtet und verworfen, als Feind des eignen Vaters, als ein Verräther und Verächter der Ehre seines Hauses? Mit Recht entrüstet von so schwarzer Lüge sollt' er die Wahrheit hier nicht hören lassen? In heiliger Scheu, ein Wort zu brechen, hat er ja früher schon einmal geschwiegen, wo es wohl nah gelegen zu reden zur Enthüllung schandbarer That (656 f.), wo er mit vollem Rechte sagen durfte, die Zunge schwor, die Seele nicht (ἡ γλῶσσο' ὁμώμοχ', ἡ δὲ ψὴν ἀνόμοτος 612)¹⁾. Auch jetzt — wie viel schwerer es dem gekränkten Herzen werden

¹⁾ Unbegreiflicher Weise hat dieser Vers, wie mancher Andere, der nicht in rechtem Sinne aufgefasst, dem Dichter vielfachen Tadel eingetragen, ja man hat ihm seinetwegen wohl alles sittliche Gefühl absprechen wollen. Der Ausspruch wurde für sich genommen ausser allem Zusammenhange, der hier wie meist so wichtig ist, als wollte der Dichter Vertreter der unsittlichen Lehre sein, es sei für die Seele unter allen Umständen gleichgültig und ohne Belang, was die Zunge gethan. So neben Andern Brandis, Gesch. der griech. Philos. 1, 520. Wunderbar, dass selbst Aristophanes in diesen Worten einen Angriff auf die Heiligkeit des Eides sehen konnte. Verständiger und richtiger Hartung (Euripid. restit. 1, 408) und Nägelsbach (nachhomer. Theo-

mag — enthüllt er nicht den ganzen Thatbestand. Selbst bei der härtesten Beschuldigung des Theseus bleibt Hippolyt, wie's einem echten Sohn dem Vater gegenüber, auch dem mit Unrecht zürnenden, wohl geziemen mag, besonnen, ruhig, immer nur betheuernd, dass Keuschheit, Gottesfurcht, Umgang und Spiel mit lieben Freunden und Freundestreue ihm das Höchste, Liebste, dass nicht reiner sei das Licht, als seine Seele. Des sei sein ganzes Leben Zeuge und es laut zu sagen, wenn auch nicht beredt, verlange die Nothwendigkeit von ihm. „Den Mund zu öffnen“, spricht er nun zu Theseus, „bin ich jetzt gezwungen, weil diese Noth mich traf. Siehst du dieses Licht und hier die Erde? Da verweilt kein Mann, wie ich, der tadelloser wäre, magst du's leugnen auch. Denn erstens weiss ich Göttern fromm zu huldigen, den Freund zu lieben, der kein Unrecht sich erlaubt, nein, der erröthet, Böses anzumuthen mir und nie mit schönem Gegendienst dem Schlechten fröhnt. Niemals verspott' ich Freunde, nein, bei ihnen stets derselbe, lieber Vater, ob sie fern, ob nahe sind, bin rein von Einem, wo du mich jetzt zu überführen wähnst (*ἐνός δ' ἄθικτος, ὃ μὲ νῦν εἰεῖν δοκεῖς*). Ich lebt' ein keusches Leben bis auf diesen Tag (930—1004). — Ich möchte wohl in Hellas Kämpferspielen gern der erste Sieger heissen, doch im Staate nur als zweiter stets mit edlen Freunden glücklich sein. Denn also wirkt man freier und die Sicherheit verleiht dem Leben höhern Reiz, als Herrschgewalt. Eins höre noch; das Andre weissst du schon von mir. Bezeugte Jemand, welcher Art mein Leben sei und träte sie mir lebend gegenüber hier: so träfst du forschend auf der That die Schuldigen. Nun bei des Eides Rächer, Zeus, bei diesem Grund der Erde schwör ich, dass ich nimmer angerührt dein Weib, noch je gewollt, ja den Gedanken nur gefasst. Ich möge ruhmlos untergehn und namenlos und weder Meer noch Erde mein entschlummertes Gebein (*σάραξας θανάσιος*) dereinst empfangen, wenn ich frevelte! Doch was befürchtend diese sich den Tod gewählt, ich weiss es nicht und weiteres sagen darf ich nicht. Sie galt für weise, während sie nicht weise war: ich war es wirklich, doch nicht zu meinem Glück (1016—1035)“. In klarer, offener Weise die Unschuld seines Herzens zu bezeugen, ein Bild vom Innern seiner reinen Seele und ihrem Leben einfach darzustellen — das hält er für erlaubt und für nothwendig: doch die Schuldige bestimmt zu nennen und zu bezüchtigen, in der Anklagenden die Verübende, in der Todten die Frevelnde, die sich selbst Strafende zu zeigen, kann er nicht über sich gewinnen. Das würde nach seiner Ueberzeugung Eidbruch sein, der schwerste aller Frevel gegen Zeus und gegen alle Götter, bei deren heiligem Namen er geschworen (1060 f.). Freilich auch ihm bleibt dabei nicht erspart der innere Kampf. Nichts Leichtes und Geringes wird von ihm verlangt; es handelt sich um Ehr' und Ruf, um Vaterland und Flucht, um Leben und um Tod. „Weh, was beginnst du,“ spricht er zu dem Vater, „willst du nicht die Zeit, die lehrende, über mich erwarten, sondern treibst mich aus (1051)? — Nicht Eidesbürgschaft willst du, nicht der Seher Wort befragen? Ungerichtet wirfst du mich hinaus (1055 f.)? — Warum, o Götter, lös' ich denn die Zunge nicht, warum verderbt ihr mich, die ich so fromm verehere? Doch nein! Ich überzeugte, den ich sollte, nie und brähe fruchtlos meinen euch geschwornen Eid (1060 f.). — Wo aber soll ich hinfliehn? Welches Freundes gastlich Haus betret' ich Armer, wegen solcher Schuld verdammt (1066)?“ —

logie 439), welche erkannten, dass es sich hier nicht um Beschönigung eines Eidbruchs, sondern um Aufdeckung eines schönem Betrug es gehandelt haben würde. cf. Jahrb. von 1859, p. 29.

So wogt es stürmisch hin und her in seiner Brust. Schmerzlich ist es ihm und weinenswerth, dem Vater ehrlos gelten, als Frevler zu erscheinen. „Weh, weh! Das Herz durchbohrt es, presst mir Thränen aus, wenn jetzt als Frevler ich erschein' und gelte dir (1070 f.)!“ Und dennoch nicht von den Kundigen, nicht von Trözenia's Frauen verlangt er Zeugniß zur Entlastung; nur stumme, sprachlose Zeugen ruft er auf: „Ihr Wände, dass ihr einen Laut mir sendetet, mir zeugen könntet, ob ich also frevelte (1074 f.)!“ Doch leider in des Vaters Augen haben weder lebende, noch todte, stumme Zeugen irgend welche Kraft, da die eigne, die ungefälschte und doch falsche Schrift der Gattin vor ihm liegt. Sie ist ihm gültiger, als jeder Schwur des Lebenden, beweisender, als etwa Vogelflug, als Opferschau, als eines Sehers Spruch. „Hier dieses Blatt lässt keine Seherzeichen zu, es klagt dich augenscheinlich an! Was kümmert mich der Vogelschwarm, der über meinem Haupte zieht (1057 f.)? — Dein scheinheilig frommes Wesen, ach, es tödtet mich! Du zögerst, räumst nicht unverweilt der Väter Land (1064 f.)? — Entweiche dorthin, wo Frauenehre ungekannt, wo man Genossen böser Thaten, wo man Verräther ohne Schamgefühl und Ehre froh als Gäste pflegt (1068 f.)! — Damals geziemte Seufzen und Bedenken dir, als du des Vaters Gattin Hohn zu bieten kamst (1072 f.). — Zu stummen Zeugen flüchtest du? Vernehmlich klagt die That auch ohne Worte dich als Frevler an (1076 f.). — Dich selbst zu ehren, dir zu huldigen warst du vielmehr bemüht, als Eltern fromm zu lieben, wie's die Pflicht gebot (1080 f.) — Wohlan, schleppt ihn hinweg, ihr Knechte! habt ihr's nicht gehört? Ich sagte längst schon, dass er ausgewiesen sei (1084 f.)!“

Es bleibt dem hart Bedrängten, will er anders in kindlichem Gehorsam der innersten Natur nicht untreu werden, nichts übrig, als dem Befehl, dem strengen Willen des unbeugsamen, des getäuschten Vaters sich zu fügen. Nur soll es Niemand wagen von den Dienern, die Hand an ihn zu legen; der Vater selbst mag, gelüftet's ihn, den Sohn verstossen (1086 f.). Noch kennt der hart Bedrängte den Fluch des eignen Vaters nicht¹⁾: „Nun, Vater, Gott Poseidon, der drei Wünsche mir vordem verheissen, morde mir mit Einem jetzt den Sohn; o lass ihn diesem Tage nicht entflieh'n, soll anders Geltung haben, was du mir gelobt (887—890).“ Noch weiss er nicht, wie qualvoll er schon heut sein Dasein enden soll. Schwer fällt es ihm, nun Alles zu verlassen, was ihm lieb und theuer ist im schönen Vaterland, dennoch gehorcht er, da der Vater kein Erbarmen fühlt, und scheidet also klagend: „So scheint es fest beschlossen, ich Unseliger! Ich weiss mein Unglück, auszusprechen weiss ich's nicht. O Tochter Leto's, Liebste mir der Göttinnen, Hausfreundin, Waidgenossin, fliehen muss ich denn Athen, das hohe! Leb' wohl denn, du, o Stadt, o Land des edlen Erechtheus, o Gefild Trözenia's, für froher Jugend Spiele rings an Wonne reich, lebt wohl! Ich sehe, grüsse euch zum letzten Mal! Ihr, meiner Heimat traute Spielgenossen, kommt, gönnet mir ein Wort zum Scheiden und geleitet mich! Ihr werdet niemals einen tugendhaften Mann, als mich erblicken, wenn auch das Herz des Vaters ander. denkt (1090—1101)!“

Wir fühlen und die ganze Umgebung bekundet es bis auf den arg getäuschten Vater, dass nicht ein Flecken oder Makel haftet an dem frommen, lautern und keuschen Sinn des Hippolyt. Die oft erwähnten Frauen geben Zeugniß mit den Worten: „Genügend wehrte, was du sprachst, die Schuld dir ab; du schworst Göttereide, kein gemeines Pfand (1036 f.)“

¹⁾ Preller 2, 288 f.

und ferner mit dem Klaggesang: „Mächtig erhebt mich der Glaub' an die Götter, sobald er ins Herz dringt, und löst mein Trauern; doch die Seel' in dies Ahnen vertiefend, zweif' ich gar bald, wenn die Loos' ich schau' und die Thaten der Menschen. Stete Verwandlung ist rings umher und auf Erden ein ewiger Wechsel im irrthumsvollen Dasein! — Möchte der Flehenden mir das Geschick durch die Götter doch spenden ein Loos des Segens und ein Leben von Schmerz nicht ergriffen; möchte mich Ruhm nicht zu sehr, doch nimmer auch fälschlich umstrahlen; nein in Behaglichkeit, die unbemerkt an den kommenden Morgen sich anschmiegt, entflieh' selig der Tag mir! — Ist mir doch nimmer die Seele mehr frei, nein, ich seh' Ungeahntes; denn ihn, Athen's Glanzgestirn, der vor Allen in Hellas emporstrahlt, schauen wir, schau'n wir durch Zorn des Erzeugers in fremde Lande grausam verjagt. Ach, ihr Gefilde des Heimatgestades, ihr waldigen Berge, wo im Geleite flüchtiger Hund' er die Hirsche vertilgte, der Macht Diktyнна's¹⁾ folgend! — Nimmer besteigt er hinfort das Gespann der enetischen Füllen auf Limna's Bahn fern am See, ein Beherrscher der tummelnden Rosse. Schlummerlos schweigt an dem Stege der Saiten die Mus' im heimatlichen Gemach; kränzelos stehn die Altäre der Tochter Leto's im grünen, üppigen Wald; bräutlich dich hold zu empfangen, den Wettstreit tilgt dein Entfliehn, deine Verbannung den Jungfrau! — So klag' auch ich deinem Geschick und weinend durchleb' ich Tage des Jammers! — Ach, unselge Mutter, die du umsonst ihn geboren! ach, ach, Groll mit Göttern füllt mich! O weh, o weh! himmlische Schwestern der Huld, was treibt ihr ihn fort aus der Heimat, den Armen, der so schuldlos ist, fort von dem Heerd der Väter (1102—1150)!“ Sodann der Bote, der Kunde bringt vom jähen Sturz des Hippolyt und seinem nahen Ende (1162 f.), schliesst seine Trauerbotschaft (1173—1254) in derbster Weise mit den Worten: „Zwar Diener bin in deinem Haus ich nur, o Herr, doch zu dem Einen werd' ich nie befähigt sein, daran zu glauben, dass dein Sohn ein Frevler ist, selbst nicht, wenn sich der Weiber ganz Geschlecht erhängt' und man des Ida Fichte füllte mit Schriften an, da nur als brav und edel stets ich ihn erkannt.“ Zum Schluss erscheint die von dem Jüngling so hoch verehrte keusche Artemis im goldnen Wolkenwagen, um über ihn, wie über Phädra, auch über Theseus den letzten Urtheilsspruch zu fällen: „Erhabener Sohn des Aegeus, vernimm mein Wort und mein Gebot; es ruft dich Artemis, Leto's Kind. Theseus, was füllt dich, o Armer, für Lust, dass frevelnden Sinns (*οὐχ ὀσίως*) dein Kind du erwürgt, durch der Gattin Betrug zu dem Glauben bethört an ein unklar Werk? Es traf dich ein dunkles und doch gewisses Leid! Wie, gräbst du vor Schaam in den Abgrund nicht der Erde dich ein? Entfliehst du beschwingt zu den Wolken nicht auf und entziehst den Fuss der Bedrängniss umher? Denn nimmer erblüht in der Edlen Verein dir künftig ein Glück noch im Leben! Vernimm, o Theseus, deines Leides Wesen und Bestand (*σῶν κακῶν κατάστασιν*); richt' ich auch nichts aus, ich bringe dir doch Gram und Kummer. Ich bin gekommen, deinen Sohn dir kundzuthun als edeldenkend, so dass rühmlich war sein Tod, wie deines Weibes Raserei, zwar in einer Art Grossherzigkeit (*καὶ σῆς γυναικὸς ὀστρον ἢ τρόπον τινα γενναϊότητα*). Denn nach Kypria's Beschluss, die mir und jeder echten Jungfrau (*δομοὶ παρθένειος ἡδονῆς*) gleich verhasst, mit Liebesqual gefoltert glühte sie für deinen Sohn und durch Vernunft die Liebe zu besiegen strebend (*γνώμη δὲ νικᾷ τὴν Κύπριον πειρωμένη*) ward willen-

¹⁾ Preller 1, 243.

los¹⁾ (*ὄχ' ἐσοῦσα*) gestürzt sie durch der Amme List, die deinem Sohn nach abgenommenem Eid dies Weh verrieth. Er aber, wie es recht war (*ὄν δίκαιος*) schenkte kein Gehör der Lockung, noch auch hart von dir mit Schmach behäuft verletzt er seine Schwüre, voll von Götterscheu (*εὐσεβῆς γεγώς*). Doch sie befürchtend ihre Schuld enthüllt zu sehn schrieb jene Lügenzeilen und vernichtete durch Trug den Jüngling und du hast ihrem Wort geglaubt (1283—1312).“ Nach einem Schmerzensruf des Theseus fährt sie fort: „Mein Wort, o Theseus, quält dich; aber harre still und höre weiter, dass du mehr noch seufzen musst. Du weisst es, drei Versprechen gab dein Vater dir; du nahmst von diesen eines und, Unsinniger, statt einen Feind zu treffen, trafst du deinen Sohn! Der Meeresgott, dein Vater, gab wohlwollend dir, so viel er geben musste, weil er's angelobt und du erscheinst bei jenem, wie bei mir als schlecht, da weder Bürgschaft noch der Seher Sprüche du erwartest und erwogen, nicht der langen Zeit gegönnt die Prüfung, nein, viel schneller, als dir Noth, den Sohn dem Fluch dahingegeben und gemordet hast (1323—1324)! Du thatest Schreckliches! — Aber doch auch dir ist noch Vergebung deiner Schuld verliehn, denn Kypris wollte, dass diess Alles so geschah, erfüllt von Rachsucht. Und bei Göttern gilt der Brauch, dass Keiner widerstreben mag der Neigung eines Andern, nein, immer weichen wir zurück und geben nach. Denn wisse sicher, füllte Scheu mich nicht vor Zeus, ich wäre nie gesunken zu der Schmach herab, dass ich den Tod des Liebsten aller Sterblichen in Ruh' gelitten. Doch Unkunde spricht von allem bösen Willen dein Vergehen los und jeden Vorwurf, dass sie deinen Sinn berückt, hat deine Gattin abgewandt durch ihren Tod. Wohl brach am herbsten dieses Leid auf dich herein, doch macht es mir auch Schmerzen, denn der Frommgesinnten Tod kann Götter nicht erfreuen; nur den Bösewicht sammt Haus und Kindern weihn wir dem Untergang (1325—1341).“

Selbst unter den Qualen und Schmerzen eines bis zur Vernichtung verstümmelten Leibes bewahrt der mit dem Tode ringende Hippolyt den Adel seiner Seele und seine Liebe zum hartherzigen Vater. Wohl steigen aus seiner Brust auch bittere Klagen auf und tieferschütternde Weherufe über sein Geschlecht: „Unglücklicher ich! auf das frevelnde Flehn des frevelnden Vaters zerfleischt und entstellt! Ich erlieg', ich Armer, ach weh' mir, weh! Wild tobt durchs Haupt mir entsetzliche Pein und im innersten Hirn durchzuckt mich der Krampf. Ach halt ein! Ruhe begehrt mein ermatteter Leib. Feindseliges Rossegespann, das einst ich selbst mir genährt, du hast mich vernichtet, mich ins Elend gestürzt! Bei den Himmlischen! weh! ihr Slaven, berühret mit sanfterer Hand den verwundeten Leib. O, hebt mich behutsam, legt mich geschickt, mich Unglückssohn, den gemordet der Fluch durch des Vaters Versehn! Zeus, siehest du das? Der lauter und fromm zu den Göttern sich hielt, der Allen an Weisheit strebte voran, ich sink' in das Grab unrettbar dahin, mein Leben entflieht! Fruchtlos müht' ich um Frömmigkeit mich und übte sie gegen die Menschen. — Ach, nun quält mich wieder der Schmerz! Ja lasst ab, lasst ab! Käme der Tod doch ein rettender Arzt! Doppelgeschärft bringt her mir ein Schwert, dass ich treffe mein Herz und senk' in den Schlaf mein trauriges Sein. O du, des Erzeugers unseliger Fluch, o Schuld des blutbefleckten Stamms und uralter Ahnherrn Vergehn, welch ein Leid erzeugt sich aus euch ohn' Sämen! Was stürzt' es, was stürzt' es

¹⁾ cf. Jahrb. 1859, p. 12.

auf mich nur, der nimmer Schuld ich trag' am Werk des Unheils? Weh', wie erlös' ich mich noch vom Schmerz, der so mitleidslos mich quält? O dass in Schlaf mich wiegte, mich Unseligen, die nächtlich schwarze Macht des Schattenbeherrschers (1347—1388).“ Aber gleichwohl mehr noch als sich selbst und seine Marter beklagt der hart Gequälte den Vater, der so schlimm geirrt und nun so tief bereut: „So klag' ich denn auch um des Vaters Missgeschick (1405). — Weh dir, du armer Vater, welch ein Leid traf dich (1407). — Mehr dich, als mich beklage ich, dass du so geirrt (1409).“ — Ohne Groll, ohne Hass sinkt er vergessend und vergebend todesmatt in die Arme des trauernden Vaters, um da den letzten Lebenshauch zu thun. „Weh! auf mein Auge senkt sich schon herab die Nacht: komm, fasse mich, o Vater, und erhebe mich (1444 f.).“ Auch von der Blutschuld, von dem Morde ihn entlastend (1449) schliesst er das Auge mit einem Segenswunsch und Lebewohl für den, durch dessen Fluch er starb: „ὦ χαῖρε καὶ σύ, χαῖρε πολλὰ μοι, πάτερ ο leb auch du mir, leb auch du, mein Vater wohl!“ So ist, wenn auch in einem andern Sinn, der Wunsch erfüllt, mit dem er froh und unbesorgt den heitern Morgen dieses Unglückstags begrüsst: „τέλος δὲ κάμψαι μ' ὥσπερ ἠρξάμην βίω ο möcht' ich enden, wie ich einst mein Sein begann (oben pg. 4).“ Es starb der Holdste der Sterblichen und auch der minder Schuldige.

Treu dem göttlichen Ursprung, nicht verletzt im Feuer irdischer Versuchung wandert die lichtgeborne Psyche heim in die himmlischen Räume ewiger Ehre werth, wie wir es gern vernemen aus den Worten der scheidenden Artemis: „Dir Armer will ich für dein traurig Loos die höchsten Ehren im Gebiet Trözenia's verleihn: denn alle Bräute weihn in langer Zeit vor ihrem Hochzeitfeste dir das Lockenhaar und grosse Thränenrauer ist dein Ehrenlohn. Stets wird der Jungfrau hochbegeistert Lied von dir erschallen, niemals namenlos vergessen sein die Liebe Phädra's, die sich auf dich gestürzt (1423—1430).“ Im graden Gegensatz zur Phädra, die durch ihren Tod sich selbst gerichtet, hat der tiefe Ernst des Dichters im Hippolyt ein Beispiel hingestellt zum Zeichen, dass es dem Menschen bei ernstem und besonnenem Streben, bei treuem Kampfe auf Erden schon, hier in der kalten Fremde, die von Gefahren rings umgeben ist, wohl gelingen mag und soll, den Gotteskeim, der in ihm liegt, zur vollen Blüthe zu entfalten, zu seiner ganzen Herrlichkeit und Schöne zu vollenden¹⁾. Nicht Jugend und Gestalt war ihm zum Fallstrick, nicht die Geburt, nicht hohe Abkunft diente ihm zur Decke für die Sünde und das Unrecht. Zorn und Rachgefühl — die stets bereiten Diener verletzter Ehre, unwürdiger Verleumdung — sind ihm unbekannt, er weiss den ersten Funken dieses schlimmen Feuers schon im Entstehen zu ertöden. Zwietracht und Hader, Begier und Sinnenlust und all' die andern Mächte, die aus dem dunkeln Schooss der Erde stammend auf tausend und aber tausend Wegen in vielerlei Gestalt das Menschenherz umlagern und bestürmen, hatten keinen Theil an ihm, konnten ihn nicht stürzen und bewältigen. Dagegen Maass und Zucht, Gottesfurcht und Nächstenliebe, Keuschheit, Gehorsam, frommer Sinn, selbstlose Demuth und männliche Ergebung — das ist der Schmuck, den er sich treu bewahrte bis ans Ende, das ist der goldne Kranz, mit dem die aether- und lichtentsprossene Psyche des Hippolyt (στεφανηφόρος), wenn auch nicht unberührt vom Sturm der Welt, doch unbezwungen von ihrer mächtigen Gewalt, empor sich schwingt nach oben zum unbegrenzten Uranus. Dort glänzt sie nun

¹⁾ Jahrb. 1859 p. 13 f.

von neuem gleich dem Morgenstern (Preller 2, 300) als hellstes, reinstes Licht vermischt mit dem vollkommenen, makellosen Urlicht. Sie weilt und wirkt von nun im freien Aether, von dem sie ausgegangen, in den Gefilden, wo kein Arg und Falsch, kein Streit und keine Sünde, keine Sündenschuld¹⁾.

Iphigenie in Aulis.

Der Widerstreit, der oft schwere und immer wiederkehrende, den ganzen innern Menschen in Anspruch nehmende Kampf zwischen den beiden auch in ihm so eng verbundenen, aber einander feindlichen Elementen, zwischen dem aus dem reinen, hellen und vollkommenen Aether stammenden *Noûs* und zwischen dem der dunklen Erde und ihrem finstern Reich entnommenen *Σῶμα*²⁾ tritt nicht minder ernst und klar zu Tage in der werthvollen, in dieser Beziehung vielleicht werthvollsten Tragödie unsers Dichters, in der aulischen Iphigenie³⁾. Die etwas ausführlichere Behandlung also auch hier, wie bei dem Hippolyt, nicht ohne innern Grund.

Gleich im Eingange des umfangreichen Stücks sehen wir den Führer des gegen Troja ziehenden, jetzt aber in der weiten Bucht von Aulis Euböa gegenüber durch Windstille festgehaltenen Heeres, den Herrscher Agamemnon, den hochmächtigen König von Mycenä, in rath- und trostloser Lage, gefoltet und gepeinigt von innerer Angst und Qual. Beleidigt war von ihm durch prahlerischen Hochmuth Artemis, die kühne und strenge Göttin der Berge, der Wälder und der Jagd⁴⁾. Daher des Meeres Stille, von ihr gesandt, die Fahrt zu hemmen; kein Luftzug, der die grosse Kriegesflotte hinüberführen könnte zu ihrem Ziel gen Osten; die Segel hangen schlaff herab an ihren Raaen; kein Wimpel flattert an dem Mast. Alles müßig rings umher und thatenlos; die Waffen ruhn, es schweigt des Feldherrn Ruf. Die Einen beschäftigt nur mit Würfelspiel und Diskuswurf, die Andern die lange Zeit vertreibend mit dem Wettgespann⁵⁾. Jetzt aber ist es tiefe Nacht; Schlaf überall. Der Herrscher nur allein hat keine Ruh auf seinem stillen, martervollen Lager im getrennten und einsamen Zelt, fern vom trauen Weib, vom lieben Kind im fernen Land. Die Seufzer und nur mit Mühe unterdrückten Thränen

¹⁾ Wenig zutreffend erscheint nach der gegebenen Auffassung wohl das Urtheil des sonst so feinsinnigen Roscher (Klio pg. 216), wenn er in diesem Hippolyt des Euripides nichts weiter sehen will, als das Ideal eines vornehmen und orthodoxen Jünglings damaliger Zeit.

²⁾ Jahrbuch 1859, p. 6 f.

³⁾ Die Urtheile über den dramatischen Werth der „Iphigenie in Aulis“ sind nicht ungünstig. Cf. Schiller in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung. — A. W. Schlegel, Vorlesungen etc. 1, 246. — Otr. Müller, Gesch. der griech. Litt. 2, 177 f. — Gruppe Ariadne p. 46 f. — Bernhardt, griech. Litt. II., 2 p. 416 f.

⁴⁾ Preller 1, 232; 2, 420.

⁵⁾ Die ganze herrliche Macht des Griechenheeres, das bunte, oft noch heitere Treiben im Lager, auf der Flotte schildert im ersten Gesang der Jungfrauen Chor aus dem nahen, nur durch den euripischen Sund getrennten Chalcis. Sie sind ja gekommen, der Griechen herrliche Schaaren zu schauen und die Schiffe am lebendigen Strand (164—302).

des sonst so stolzen, so gebieterischen Königs verrathen nur zu deutlich die tiefe Trauer des Gemüths. Der Muth, die Zuversicht, der Heldensinn scheint eingebüsst. Wie langsam schleicht für ihn die Nacht, wie lange säumt der Eos Morgenlicht! Doch endlich rafft der Zagende sich auf und eilt hinaus ins Freie. Noch schimmert am fernen Horizont nahe den Plejaden der helle Sirius; die sonst so muntern Sängler des dunkeln Haines ruhen still und schweigsam auf den Zweigen; das spiegelglatte Meer liegt unbewegt; stumm und lautlos das ganze, vorher so rege Lager (14 f.). Beneidenswerth erscheint dem König ein alter, treuer Diener, der in der Nähe weilt, beneidenswerth ein Jeder, der im Verborgenen ruhmlos und unbekannt ein sorgenfreies, ruhiges gefahrlos Leben lebt vor denen, die in Glanz und Ruhm und Ehren stehn (16 f.). Unsicher, schwankend, ohne festen Grund ist ja die Macht, das Loos der Grossen und Gewaltigen; der Ehre Glanz ist lieblich zwar und süss, schmückt auch des Lebens Freuden, doch oft bringt sie auch bitterm Schmerz, des Neides und der Missgunst herbe Frucht. Denn bald stürzt eines Gottes Macht, bald wird das Herz geängstet von zahllosen Wünschen der stets begehrliehen, stets unzufriednen Menge (21 f.).

Jedoch wozu dies Alles? Warum denn härt und kränkt sich das Gemüth des einst so tapfern Königs, weshalb ist ohne Ruh und Schlaf sein müdes Haupt, warum die Herrscherwürde für ihn so schwer an Last, dass sie ihm unerträglich wird, dass er es unverhohlen wünscht, ein Anderer statt seiner möchte sie besitzen (*τάξιωμα δὲ ἄλλος τις ὄφειλ' ἀντ' ἐμοῦ λαβεῖν τόδε* 85)? Woher die heisse Thräne, der starre Blick zum Himmel, die Unentschlossenheit, diess Schwanken hin und her (34 f.)? Bald legt er selber offen, ohne Rückhalt auf solche Fragen sein Inneres dar ans treue Herz des Dieners, der mit der Klytaemnestra einst in seine Königsburg gezogen und von Mycenä ihn ins Kriegsgezelt hieher begleitet. Mit Seufzen beklagt er jetzt den schlimmen Heereszug, der ihn nach Aulis hingeführt, der ihn zum Oberhaupt der Kriegesmacht bestimmt. Eine schwere Schuld nagt ihm jetzt am Gewissen. Schmerz und Reue über böse That, das ist es, was den König quält; er ist vom rechten Pfade abgewichen, hat nicht gehandelt wie ein pflichtgetreuer Vater handeln soll. Zwar anfangs wich er aus dem Seherspruch des Kalchas, dem Willen des Orakels, das jener Thestoride auf Wunsch des Heers verkündigte, und wollte lieber das Kriegesvolk entlassen, als die Tochter opfern (94): doch bald darauf war er nur zu bereit, den ungerechten Bitten seines Bruders, seinem harten Drängen abermals zu folgen und seine Zustimmung zu geben zum Grässlichen, zum blutigen Opfertod der ältesten Tochter Iphigenie. Noch mehr, er scheute nicht voll Lug und Trug an seine Gattin in Mycenä nun zu schreiben, sie aufzufordern, dass sie die geliebte Tochter ins Lager senden solle zur Vermählung, zur Hochzeit mit Achilleus, dem hochberühmten Herrscher Pthia's, der sich plötzlich weigere, dem Heereszug zu folgen, wenn nicht eine Braut, ein Gemahl ihm werde aus des Königs Haus (102). So hatte er der Tochter Ehebund vorspiegelnd nach eigenem Geständniss durch eine Lüge sein Weib getäuscht und überredet (*ψευδῆ στανίπυρος ἀμφὶ παρθένου γάμον* 104. — *ὄνομ' ἀντ' ἔργου παρέχων* 128), dann auch gegen den Achill durch Missbrauch seines Namens sich schlimm vergangen (938 f.), so dass sogar der eigne Diener, als er diess Alles aus dem Mund des Herrn vernimmt, zusammen schrickt und ruft: „O König! ein grausenvolles Unternehmen ist's, in das du dich verstricket hast. Du lockst die Tochter als des Göttinsohnes Braut ins Lager her, und deine Absicht ist, den Danaern ein Opfer zuzuführen (133).“

Indessen jetzt, wie schon bemerkt, ist Agamemnon nicht mehr dieses Willens; ein anderer, besserer Sinn scheint bei ihm eingekehrt. Nach langem Schwanken und Erwägen hin und her ist es ihm klar geworden, dass er nicht recht gehandelt und verständig, dass er in grosses, innres Weh gerathen (*οἴμοι γλώμας ἐξέσταν, ἀλαϊ, πλιτω δ' εἰς ἄταν* 136). Darum steht fest ein anderer Entschluss. Den an die Gattin abgegangenen Befehl will er jetzt widerrufen in einem neuen Schreiben, demselben, das ihn beim Beginn der Nacht so lebhaft und so schmerzlich in Anspruch nahm, dem er das Siegel angelegt und wieder aufgelöst, die Schrift zu löschen und zu ändern (93 f.). „Sende nicht“ — das ist des zweiten Briefes Inhalt — „sende nicht dein Kind (*τὰν σὸν ἴον*) zu dem schirmenden Busen Euböa's, wo am Gestade von Aulis die See nicht wogt. Denn in anderer Zeit begeh'n wir die Vermählungsfeier unsrer Tochter (119 f.).“ In seiner Herzensangst, die folternd ihm nicht Ruhe lässt, da kann er jetzt dem Boten nicht Schnelligkeit genug empfehlen. „Eile, lauf! Nur jetzt vergiss den Greis (139); lass nicht Müdigkeit, nicht Schlaf an eines Baches Ufer, nicht im Schatten der Gehölze dich verweilen (141)! Gieb wohl Acht, wo sich die Strassen scheiden und die Wege, ob nicht etwa voraus schon ist der Wagen, der sie hieher ins Lager bringen soll (144 f.). Nicht länger halt' ich dich. Eil' aus diesen Gränzen und — hörst du — trifft sich's, dass dir unterwegs aufstösst das Gespann, o so drehe du, du selbst die Rosse rückwärts nach Mycenä (150). Nimm nur das Siegel wohl in Acht auf diesem Briefe. Schon färbt das lichte Morgenroth den Himmel weiss, und flammenwerfend steigen der Sonne Räder schon herauf — Geh', nimm die Last von meiner Seele! Ach, dass Keiner der Sterblichen sich selig nenne, Keiner sich glücklich bis ans Ende! Leidenfrei ward Keiner noch geboren (155 f.).“ Das etwa sind die Schmerzensworte, die reuigen Gedanken des trübgemüthten Vaters.

Schon aus dem bisherigen Verlauf erkennen wir in ihm, wenn nicht einen schlechten, verdorbenen Mann, wenn nicht ein Herz, das ohne jegliches Gefühl für Sittlichkeit und Recht, so doch ein solches, in dem Entschlüsse, böse gute, in stetem Wechsel sind, ein Herz, das schwankend zwischen rechts und links einmal dem *νοῦς*, der *σύνεισις* und *γνώμη* d. i. der rechten Einsicht folgend, ein ander Mal dem *σάρξ* gehorsam d. i. dem trügerischen Fleischesinn, auch immer in Gefahr ist, auf seinem Irrgang der rechten Strasse, des guten Weges zu verfehlen. Bald werden wir davon noch andere, noch schlimmere Zeichen sehen. Denn auch den Seinen ist er von dieser übeln Seite längst bekannt. Nicht ohne Argwohn und nicht ohne Grund lässt Menelaos seinen königlichen Bruder kaum aus den Augen. Um seine Schritte zu bewachen, weilt und bleibt er vielmehr so nah als möglich dem brüderlichen Zelt. Er kennt die leichte Sinnesänderung, den Unbestand des wenig zuverlässigen Bruders und als er gar den Boten schaut mit dem verschlossenen Briefe in der Hand, da ist es ihm sofort gewiss und klar, dass wieder ein Betrug im Werke ist. Gewaltsam raubt er ohne Scheu den Brief (303—316), den Agamemnon so eben dem treuen Diener anvertraut. Er hat sich, wie wir wissen, nicht getäuscht. Alsbald entbrennt ein harter Streit; es fallen schwere Worte zwischen Bruder und Bruder hin und her: „Siehst du diesen Brief, das Werkzeug unerhört ruchloser That? — Was du Böses sannst im Stillen, deckt' ich dir zum Aerger auf.“ Und Agamemnon: „Was bewachst du meine Schritte? Bist du nicht rücksichtslos und ganz ohne Schaam? — Unerhört! Frei schalten soll ich nicht im eignen Hause mehr?“ — Dann wieder Menelaos: „Verkehrtes sinnst du stets, heut und ehemals und hinfort (*πλάγιον γὰρ φρονεῖς, τὰ μὲν νῦν, τὰ δὲ*

πάλαι, τὰ δ' ἀντίκα 332). — Ungerecht, untreu den Freunden ist ein unstät eitler Sinn (*νοῦς δὲ γ' οὐ βέβαιος ἄδικον κτήμα καὶ σαφές φίλοις* 334). Lass nicht, — fährt Menelaos fort, — weil jetzt der Zorn dich übermeistert, die Wahrheit dir zuwider sein, wenn dich auch mein Wort verdriesst. Gross Lob erwarte nicht. Ist jene Zeit dir noch erinnerlich, da du der Griechen Führer in dem Trojanerkrieg zu heissen branntest? Sehr ernstlich wünschtest du, was du in schlauer Gleichgültigkeit zu bergen dich bemühtest (*τῷ δοκεῖν μὲν οὐχὶ χαρίζων, τῷ δὲ βούλεσθαι θέλων*). Wie demutsvoll und voll Herablassung (*ταπεινός*) warst du nicht zu jener Zeit! Wie wurden alle Hände da gedrückt! Da hatte, wer es nur verlangte, wer's auch nicht verlangte, freien Zugang, freies und offenes Ohr bei Atreu's Sohn! Da standen geöffnet allen Griechen deine Thore. So kauftest du mit schmeichlerischem Wesen den hohen Rang, zu dem man dich erhoben. Was war dein Dank? Kaum ist der Wunsch gewährt, sieht man dich plötzlich dein Betragen ändern. Der Freunde wird nicht mehr gedacht; schwer hält's, nur vor dein Angesicht zu kommen; selten lässt du dich sehen vor deines Hauses Thoren (*κατ' ἐπὶ κατέσχες ἀρχὰς μεταβαλὼν ἄλλους τρόπους τοῖς φίλοισιν οὐκέτι ἦσθα τοῖς πρὶν ὡς πρόσθεν φίλος, δυσπρόσιτος ἔσω τε κλήθρων σπάνιος*). Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann auf einem höhern Posten. Mehr als je denkt seiner alten Freunde der Mann von wahrhaft edler Gesinnung in seinem Glück, denn nun erst kann er, was ihm vielleicht vom Freund genützt, auch durch die That vergelten. Sieh', damit fingst du's an! Das war's, was mich zuerst an dir verdross und dich von deiner bösen Seite zeigte. Dann als nach Aulis du gekommen, mit dir das Heer der Danaer und uns der Zorn der Himmlischen des Fahrwindes zuerst ermangeln lässt, ganz muthlos ohne Hoffnung bist du da (*οὐδὲν ἦσθ'*), getroffen vom Geschick. Es bestürmen dich die Griechen, der Schiffe müss'ge Last zurückzusenden, in Aulis länger unnütz nicht zu rasten. Wie trübselig, wie verwirrt war jetzt dein Blick! Ja welch ein Unglück, keine tausend Schiffe mehr zu befehligen, auf Troja's Felder der Griechen Schaaren nicht auszubreiten! Schnell eilst du nun zu mir, zu deinem Bruder mit der Frage, was soll ich thun, wo Mittel finden, die süsse Herrschaft, die erworbene Herrlichkeit nicht zu verlieren? Da kündigt eine günstige Fahrt den Schiffen der Seher Kalchas aus dem Opfer an, wenn du dein Kind Dianen schlachtetest. Wie freute sich dabei dein Herz und Sinn, zur Opferung der Tochter gern bereit! Sofort aus freiem Antrieb, ohne Zwang (dass man dich zwang, kannst du nimmer sagen) schickst du der Königin Befehl, dir ungesäumt zum hochzeitlichen Bund mit Peleus Sohn (so gabst du vor) die Tochter herzusenden. Nun hast du plötzlich eines Andern dich besonnen und sendest heimlich widerrufenen Befehl nach Argos, willst nun und nimmermehr zum Mörder an dem Kinde werden. Und doch ist jener Aether der nämliche, der deinen ersten Schwur gehört. So streben Tausende aus freier Wahl rastlos nach hohen Ehren, dann aber treten schimpflich sie zurück, bald durch den unverständigen Wahn der Mitbürger fortgeschuecht, bald auch nicht ohne Grund, da sie unfähig sind, den Staat zu lenken und aufrecht zu erhalten. Doch Griechenland — ich leugne es nicht — beklage ich, das Unglücksland. Schon hoffte es nur Heldenruhm vor den Barbaren Troja's, nun wird's zum Spott bei ihnen um dich und deine Tochter. Nie möge Reichthum uns bestimmen, wenn eines Heeres Führer, ein Landeshaupt zu wählen ist; Verstand und Einsicht geziemt dem Lenker eines Staates. Nur der Verständige soll herrschen, soll gebieten¹⁾ (339—375).“

¹⁾ Ueber gleiche Aeusserungen und Ansichten bei Thucydides s. am Schluss, Anm.

So weit der eigne Bruder Menelaos. Die Abwehr solchen Tadels ist nicht eben leicht. Wie auch entkräften die nicht ungerechten Anklagen, wie rechtfertigen das heuchlerische Wesen, die falsche Freundlichkeit, den Wankelmuth, den Ehrgeiz und den Lügensinn? Es bleibt dem Angefeindeten nichts weiter übrig, er weiss sich mindestens nicht anders mehr zu rathen und zu helfen, als dass er nun auch seinerseits dem aufgeregten und erzürnten Bruder das Verkehrte und Unbillige seiner Forderungen vorhält und ins Gedächtniss ruft, doch nicht in schroffer, unsanfter Weise unternimmt er's, vielmehr schon im Bewusstsein seines eignen Unrechts mild und liebevoll, wie einem Bruder es geziemt (*ἀλλὰ σωφρονεστέρως ὡς ἀδελφὸν ὄντ'*). „Ist's recht, dass ohne Schuld ich büssen soll, wenn du die schon Erworbene so schlecht wahrtest? Ehrliche, die mich treibt, ist dir zuwider? Du aber, Vernunft und Recht nicht achtend, willst nur dein schönes Weib besitzen und im Arme tragen. Fürwahr, des schlechten Mannes Wünsche sind nicht schön. Weil ich nach Ueberlegung und besserer Erkenntniss in meinem Rath mich änderte, bin ich darum ein Rasender (*εἰ δ' ἐγὼ γνοῖς πρόσθεν οὐκ εἶ μετέπειθ' ἐβουλόμην, μαινομαι*; 388)? Du bist's vielmehr, der du, um wieder zu erlangen, zu besitzen die Abscheuliche, die dir ein gnädiges Geschick genommen, kein Opfer für zu gross und keinen Preis zu theuer achtest. Um deinetwillen, meinst du, haben dem Tyndareus durch bösen Schwur die Fürsten sich verpflichtet? Der Hoffnung Göttin hat diess ausgerichtet, nicht du und deine Kraft. So ziehe denn mit diesen Helfern, mit diesen Freunden hin zum Krieg gen Troja; bald wirst du büssen, was du thöricht ausgeführt. Nicht unverständlich ist des Gottes Walten; er kennt die Eide, die mit Zwang und nicht zum Heil geschworen sind (394). Ich werde nicht Mörder sein an meinen eignen Kindern. Es würde Nacht und Tag in heissen Thränenfluthen mich verzehren, wollt' ich am eignen Blut ruchlos unglücklich sündigen. Hier meine Meinung, kurz und klar und fasslich. Wenn du Vernunft nicht hören willst, so ordne ich doch das Meine wohl (*εἰ δὲ μὴ βούλει φρονεῖν εἴ, τὰμ' ἐγὼ θήσω καλῶς* 401).“ Hoch preist der Chor die edle Sinnesänderung des Agamemnon (*οἷδ' αὖ διάφοροι τῶν πάρος ληλεγμένων μέθων, καλῶς δ' ἔχουσι, φείδισθαι τέκνων* 402), nicht ebenso der Bruder. Der klagt, dass er nun ohne Freund und Beistand sei, doch Agamemnon meint, es fromme nicht und sei nicht schön, das eigne Wohl zu wünschen auf Kosten eines Freundes, den eignen Vortheil herbeizuführen durch eines Andern Untergang (404). Gezeugt von einem und demselben Vater (406) will Agamemnon mit dem Bruder wohl den Weg der Klugheit und der Besonnenheit gemeinsam gehn, nicht aber den der Krankheit, der Irrung, des Verderbens (*συσσωφρονεῖν γάρ, οὐχὶ συννοσεῖν ἔφην* 407). Wohl will er mit dem Freund und Bruder Leid und Freud, Glück und Gefahr zusammen tragen, doch nur, wenn es geschehen kann unsträflich, ohne Sünde (409—410).

Während nun Menelaos so weder mit Bitten noch Drohen etwas vermag, erfahren wir doch bald, dass das Vaterherz, so reuig eben noch und wie es schien so stark, nicht lang danach der lockenden Versuchung schon wieder unterliegt und irdische Gedanken, irdische Befürchtung den Sieg gewinnen über Einsicht und Besonnenheit. Da nämlich, wie wir sahen, der Brief mit seinem Widerruf nicht abgegangen, so wird dem König, der schon so fest, so sicher und entschlossen schien, durch einen Boten, der vorausgeeilt, die Kunde, schon sei die Tochter, die Glückliche, ganz nah dem Lager mit der Mutter und mit Orestes, dem zarten Bruder. Bald werde nun der Vater, der Gatte die lang entbehrte Wonne des Wiedersehens

theilen; nur kurze Frist noch ruhe man erschöpft vom weiten Weg am klaren Silberbach, die Füße zu benetzen, zu erfrischen; auch das ermüdete Gespann erquicke sich am fetten Gras der Wiesen. Schon wisse man im ganzen Heer, dass in der Nähe sei die Tochter, die Verlobte; schon eile Alles, sie zu sehen, zu empfangen, mit Ehrfurcht zu begrüßen und sei begierig zu erfahren, ob's eine Hochzeit, ob ein ander Fest, das man hier bereite. Bald fragt man, verlangt der Vater nur voll Sehnsucht nach der Tochter, bald wieder, wer ist der Herr, dem ihre Hand bestimmt, den als Gattin sie besitzen und beglücken soll (414—434). „Wohlan — so schliesst der Bote seine Meldung — wohlan, bereitet denn zum Opfer die Gefässe, bringt Opferkörb' herbei, bekränzt mit Blumen eure Stirn und in den Zelten werde laut der Flöte Klang, es rege sich der Füße Tanz zum Wonnetag der Jungfrau (435—439).“

Wie nichtig, wie eitel war Agamemnons Hoffnung! Auch hier (cf. pg. 6) — so dünkt es ihm — ist's wiederum ein böser Dämon, der ihn verderben, der schadenfroh und tückisch seinen Sinn berücken, die bessern Gedanken wankend und zu nichte machen will. Wie traurig ist sein Loos! In welche Netze hat das Schicksal ihn verstrickt! Mich überschlich ein Dämon — fährt er fort —, der weit listiger, als meine Listen alle, mich belistete. — Wie nützlich und erspriesslich ist doch die niedrige Geburt! Nicht einmal weinen und klagen darf der hochgestellte König vor der Menge und doch die Thränen hemmen in solcher Noth und Angst, die Klagen unterdrücken, vermag's der unglückselge Vater? O glücklich und beidenswerth jeder Niedrige, der ohne Scheu und offen, ohne ehrlösen Rückhalt sein Innres aufschliessen darf, wie's ist, in Freud und Leid, im Unglück wie im Glück (442—453)! Ach! mit welchem Blick soll meinem Weibe ich entgegen treten, wie sie empfangen, mit ihr reden, was sag' ich ihr? O wäre nimmer sie hieher gekommen, ungerufen, ungeladen! Und dennoch — kam sie nicht mit Fug, mit Recht? Wer mag's der Mütter wehren, die Tochter zu begleiten, wenn's zur Vermählung geht, wenn Hochzeitsfeier ist (454—459)? Und nun die Braut, die mitleidswerthe, wie bald wird Hades um sie werben, sie sein eigen nennen! Schon seh' ich kniend, flehend sie zu meinen Füßen, schon dringt die schauerliche Klage in mein Ohr: „Vater, lieber Vater, tödten willst du mich, willst morden deine Tochter? ist das die Hochzeit, die du mir bestimmt (460—464)? An ihre Seite fest geschmiegt Orestes, der Unmündige; er weiss nicht, was er weint und was er klagt — und klagt und weint doch so verständig, so mit Recht (*ὄ σφραγὶς σφραγὶς*), ach, von dem Vater nur zu gut verstanden! O Paris, Paris weh! wie grossen Jammer hat deine Hochzeit mit der Helena auf mein Haupt gebracht (466—467)!“

So etwa klagt das wunde Herz des Königs Agamemnon, so voll Verzweiflung seine Stimmung, so hoffnungslos und traurig der Zustand des Gemüths. Wohl ahnt und fühlt der Chor, wie sehr auch Fremdling hier im Lager unter wilden Kriegern, das tiefe schwere Leid des Fürsten. Doch ist denn keine Rettung mehr vorhanden, kein Anker in dem Sturm, kann denn das Ungeschehene nicht ungeschehen bleiben? Warum das Heer nicht in die Heimat senden, warum die Helena nicht dem Geschick belassen, das sie in frevelhaftem Leichtsinne selbst herbeigeführt, verschuldet hat? Warum nicht enden Krieg und Streit, die Tochter retten und mit ihr ziehen nach der heimischen Flur? Selbst Menelaos, der Gekränkte, der Beleidigte, der treulos von der Gattin Verlassene, ist ja plötzlich dieser Ansicht, ganz verändert, ohne Anspruch; er will, ob mit Berechnung oder nicht, genug er will nicht grausam handeln an dem König, nein angeblich nach reifer Ueberlegung denkt und spricht Menelaos jetzt ganz, wie kurz

zuvor sein Bruder. Der Kummer, die Thränen des brüderlichen Auges haben ihn erweicht, das herbe Loos der holden, beklagenswerthen Jungfrau hat mit Mitleid ihn erfüllt. Nicht recht ist's und geziemend — das ist seine Ansicht jetzt — im Glück frohlocken und sein Ziel erreichen, wo der Bruder sich in Leid und Schmerz verzehrt; nicht recht, im eigenen Besitze jubeln, wenn des Bruders Kind darum den Tod erleiden, aus dem süßen Leben scheiden soll. Warum muss meines Bruders Tochter schuldlos büßen für Helena's Vergehn? Wo bliebe da das Recht, die Billigkeit? Nein — und dieses ist sein letztes Wort — nur Unverständiges, Unheiliges hab' ich zuvor verlangt (*ἄφρονος νότος τ' ἦν*); nicht schwer hält es, ein ander Weib zu finden; sei hinfort unbekümmert, Bruder, um den Orakelspruch, der dein Kind von dir verlangt; stille deine Thränen, löse auf das Heer und send' es heim; ein besserer Sinn ist in mir wach geworden; nicht Neid, nicht Eigennutz und Selbstsucht darf Menschen, darf Blutsverwandte trennen, ihr Leben bitter machen (473—503; 508—510).

So ungefähr, wie diese Worte sagen, sah's aus jetzt in dem Innern des Menelaos. Nicht allein der Chor der chalkidischen Frauen rühmt die edle Gesinnung, der Ahnherrn werth (504), auch Agamemnon ist nun zunächst voll Lob und Dank ob dieser Sinnesänderung, die recht und würdig sei des Bruders (506). Aber kommt solches Lob denn auch aus vollem Herzen, ist das Gefühl der Reue bei dem König, die Selbsterkenntniß, die vorher zu Tage trat, auch wahr genug, um in dem Heer- und Flottenführer keinen innern Einwand, keine Einrede vereitelter Wünsche, keinen Schmerz über vergebliche Hoffnungen aufkommen zu lassen, ist der neue bessere Wille ausreichend fest und stark, um jede Regung innern Widerstands zu brechen und zu überwinden, alle Feinde zu vernichten, die für die Psyche stets empor zu keimen drohen aus der fremden Erde, aus ihrem finstern, unheilvollen Schooß, die Menschenfurcht, der Ehrgeiz, die Verzagtheit, der Lüge Truggewebe, die Feigheit und die Herzenshärte? Nein, noch immer ist's dem Könige, dem Unbeständigen und Schwankenden, versagt, das was er als das Richtige und Gute so eben anerkannt, nun auch ohne Angst und Furcht und ohne alles Schwanken ins Werk zu setzen, unerschrocknen Muths zum guten Ziel hinauszuführen. Denn im directen Widerspruch mit seiner kaum verhallten Klage, sogar im Gegensatz zu Menelaos selbst hält er den blutigen Opfertod nunmehr für unvermeidlich und vom Geschick gefordert (510 f.). Zur Unzeit und zu spät erscheinen alle Gegengründe jetzt. Nicht du, o Menelaos, wirst mich nöthigen, mein Kind zu morden, wohl aber — so spricht im Agamemnon die Menschenfurcht, wie der geheime Ehrgeiz und sein Herrschgelüst — wohl aber wird die aufgeregte Kriegerschaar mit Zwang es thun (514); bald wird der einflussreiche, ehrgeizige Seher Kalchas, der Jedes glaubt zu wissen, dem beutegiergen Haufen Alles offenbaren (518); dann denke dir den schlaunen Spross des Sisyphus, Ulysses den Vielgewandten, wie er in Alles eingeweiht (524; 526) auch das Orakel, das Kalchas uns verkündigte, vor allen Griechen offenbart, dass ich der Göttin meine Tochter erst versprach und jetzt mein Wort nicht halte (530) und durch mächt'ge Rede ohne Zweifel reisst der Plauderer das ganze Lager wüthend fort, erst mich zu tödten, dann dich und dann die Jungfrau zu erwürgen. Doch auch gesetzt den Fall, ich rette mich nach Argos, es nimmt mich wieder auf mein Vaterland, gewiss vereint mit Heeresmacht erscheint der Griechen Volk vor der Cyclopendstadt, zerstört die Königsburg und macht dem Reiche dort ein Ende. Das ist mein Elend und mein Leid; ach ihr Götter wie verzweiflungsvoll ist meine Lage! Das Eine noch, mein theurer Menelaos, erweise

mir, den Einen Liebesdienst. Wenn du durchs Lager gehst, suche ja zu verhüten, dass der Mutter nicht kund werde, was hier vorgehn soll, bevor der Erebus sein Opfer hat; so bin ich elend doch nur mit der kleinsten Thränenzahl. Ihr aber, fremde Frau, bewahrt — ich bitte euch — Verschwiegenheit (528—542)! — Sie schweigen wohl, wie der Herrscher es verlangt, von dem, was hier geschehen soll, doch verkünden sie ewige auf die erschütternde Handlung bezügliche Lehren, fromme und heilige Wünsche: „Selig, selig sei mir gepriesen, dem an Hymens schamhafter Brust in gemässiger Lust sanft die Tage verfliessen! Wilde, wüthende Triebe weckt der aufreizende Gott¹⁾. Zweierlei Pfeile der Liebe führt der goldlockige Gott. Jener bringt selige Freuden, dieser mordet das Glück. Herrliche Göttin, den zweiten wehre vom Herzen zurück! Sparsame Reize verleih' mir, Dione, keusche Umarmungen, heiligen Kuss, deiner Freuden bescheidenen Genuss! Göttin, dem Uebermaass wehre! — Verschieden ist der Sterblichen Bestreben und ihre Sitten mancherlei; doch die edle That ist unvergänglich, strahlt in ew'gem Licht. Zucht und Belehrung lenket der Jugend bildsame Herzen früh hin zur Tugend. Wenn Schaam und Weisheit sich vereinen, sieht man die Grazien erscheinen und Sittlichkeit, die fein entscheidet, was ehrbar ist und edel kleidet — das giebt den hohen Ruhm des Weisen, der nimmer altert mit den Greisen. — Gross ist's, der Tugend nachzustreben; das Weib dient ihr im stillen Leben und in der Liebe sanften Schooss, doch in des Mannes Thaten malen sich prangend ihre tausend Strahlen, da macht sie Städt' und Länder gross. — Ach Paris, dass du kamst zu Ida's triftreichen Höhen! Hier liessst du auf grünen Rasen die silberweissen Rinder grasen und buhltest auf dem phryg'schen Kiele mit dem Olymp im Flötenspiele und sangest dein barbarisch Lied. Dort war's, wo zwischen drei Göttinnen dein richterlicher Spruch entschied, ach! der nach Hellas dich geführet und in den glänzenden Palast, mit prächt'gem Elfenbein gezieret, den du mit Raub entweihest hast. Helenens Auge kam dir da entgegen und liebewund zog sie's zurück. Helenen kam dein Blick entgegen und liebetrunken zogst du ihn zurück. Da erwachte die Zwietracht, die Zwietracht entbrannte und führte der Griechen versammeltes Heer, bewaffnet mit dem tödtenden Speer, in Schiffen heran gegen Priamus Lande, gegen die Zinnen von Ilium (543—589).“

Voll Ehrfurcht wird, nachdem das ernste Lied verklungen, die eben nahende Königstochter mit der Mutter zugleich von den nämlichen Frauen empfangen und mit Demuth begrüsst, jetzt noch ein Bild der Hoheit und des Glücks (590). „Ha, schaut! Gross ist der Gewaltigen glückliches Loos. Seht Iphigenia, die gebietende Tochter des Königs, und Klytaemnestra, des Tyndareus Kind! Wie herrlich von Herrlichen stammen die Zwei und wandeln im Glanz weitstrahlenden Glücks! Die Gewaltigen, traun, sind Götter, verleihn unglücklichen Sterblichen Wohlstand. — Ihr Töchter von Chalkis, tretet heran zu der Königin, hebt sie vom Wagen herab, dass nicht an der Erd' ausgleite der Fuss; sanft reichet die Hand mit freundlichem Sinn, dass Bangen die kaum Anlangende nicht aufreg', Agamemnon's herrliches Kind; denn Kummer und Unruh dürfen wir nicht den argivischen Frauen, wir Fremden den Fremden, bereiten (591—606).“

Die Mutter sieht in diesem holden, wohlgemeinten Gruss ein heilbedeutend glücklich Zeichen in süsser Hoffnung, dass sie als Brautgeleiterin zum schönen Hochzeitsbund erscheint. „Hebt vom Wagen denn die schönen Morgengaben, die der Braut ich mitgebracht, und tragt

¹⁾ Preller 1, 394, Anm. 4; 31, 396.

sie wohlbedächtig dort ins Zelt hinein. Du, meine Tochter, steige mir vom Wagen ab, den Fuss zur Erde setzend, zart und schwach zugleich. Und ihr empfangt in jugendlichen Armen sie und aus dem Wagen hebt sie mir, o fremde Frau! Auch reiche Jemand mir den Arm zur Stütze dar, dass ich gemächlich steig' herab vom Wagensitz. Und hier den Knaben, Agamemnon's kleinen Sohn, nehmt auf, Orestes; denn ein Säugling ist er noch. Kind, schläfst du, hat die Fahrt dich eingewiegt? Erwache froh zu deiner Schwester Freudentag. Ein edles Bündniss, theure Tochter, erwartet dich mit ihm, der Nereide göttergleichem Sohn. Hieher zu mir an meine Seite tritt, o Kind zur Mutter, Iphigenia, dass die fremden Frau mich selig preisen, wenn du mir so nahe stehst; hieher und biet' dem theuern Vater deinen Gruss! Du, meines Lebens höchster Ruhm, Fürst Agamemnon, nicht ungehorsam deinem Ruf erschienen wir (606—634).“

Verlangend, hoffend eilt das Lieblingskind nach langer Trennung in die Arme des geliebten Vaters (638; 640). Nichts ahnend von dem drohenden Geschick hängt Aug' an Aug', schmiegt sich Brust an Brust. Wie gern ist sie nach Aulis zum Vater jetzt gekommen! wie ist sie so erfreut, entzückt (642)! Der Vater aber, vor dessen Seele das ganze traurige Beginnen noch einmal drohend, warnend, schreckend emporzusteigen scheint, kann sich zwar verstellen, den Schein gutmüth'ger Unbefangenheit wohl zu erkünsteln suchen, doch durchführen und vollenden die Täuschung wie vermöchte er's? Den Gruss mit gleicher Wonne zu erwidern, ist er nicht im Stande. Das thränenfeuchte, angsterfüllte Auge wie könnte es der sorglos heitern Tochter, der von innerer Freude Wiederstrahlenden verborgen bleiben? Es fehlt ja seinem Blick die innere Wahrheit, seiner verstellten Freude gebricht die warme Herzlichkeit, seinem Schmeichelwort, der Liebkosung die unbefangne Sicherheit. In abgebrochener dunkler Rede, mit doppelsinnigen Worten, in leeren Ausflüchten ohne Halt sucht er vergeblich den liebevollen Fragen der bewegten Tochter, die er vor allen Kindern lieb gehabt, mit Scheu und Angst so gut als möglich auszuweichen. „Dass ich hieher nach Aulis dich berufen, nennst schön du; ach! ich weiss doch nicht, ob schön, ob nicht schön. Du tadelst meinen kalten, freudeleeren Blick. Mein Kind, ein Fürst, ein Feldherr hat der Sorgen mancherlei (642—645). — Du willst mein Auge freudig, die Stirne heiter sehn. Ja, so lang ich dir ins Antlitz schau, bin ich wohl froh (648—649), doch eine Trennung lang und schwer steht uns bevor (651); auch deiner harrt noch eine Fahrt, wo du mein gedenken wirst (667), allein, getrennt vom Vater und der Mutter fern (669); doch forsche nicht, wohin, in welches Land, in welches Haus; frage nicht nach dem, was Jungfrau nicht zu wissen ziemt (671); ein Opfer opfern muss ich noch vor allem hier (673); du wirst's mit ansehen, meine Tochter! gar nicht weit vom Opferbecken wirst du stehn (675) und ich beneide dich, dass du nichts ahnst (677). — Geh' jetzt ins Vorgemach, den Jungfrau dich zu zeigen; gieb mir die Hand noch, biete mir den Schmerzenskuss, nun du vom Vater scheiden sollst auf lange Zeit. O Busen und ihr Wangen und o blondes Haar, wie schweren Jammer lud auf euch die Phrygerstadt und Helena! Doch ich will schweigen; schnell dringt ein Thränenstrom aus meinen Augen, da dich mein Arm umschliesset. So geh' nun in das Zelt (677—684)!

Wir fühlen deutlich, wie schwer es hält, die innere Stimme zu beschwichtigen, die mächtigen, wunderbaren Regungen väterlicher Liebe zu unterdrücken, doch den einzgen Rettungsweg, die Umkehr, wählt er nicht. Mit fortgesetzter Täuschung spricht er zur Klytaemnestra,

seiner Gattin: „O Tochter Tyndars, wenn du allzu weich mich fandest, sieh dem Schmerz des Vaters nach, der die geliebte Tochter jetzt zu Achillen scheiden sehen soll! Wohl dem Glück geht sie entgegen, doch welchen Vater schmerzt es nicht, die er mit Müh und Sorgen aufzog, die Kinder, dem fremden Haus anzuvertrauen (685—690)?“ Ohn' Argwohn glaubt Klytaemnestra im Vertrauen jedes Wort des Gatten, so fern es auch der Wahrheit ist. Sie findet seinen Schmerz nicht ungerecht, wo sich's um lange Trennung von der Tochter handelt. „Nicht so gefühllos, unverständlich (*ἀσύνετος*) bin ich — lautet ihre Antwort — glaube mir, auch mich wird gleicher Schmerz ergreifen, ohne dass du mahnst, wenn ich zum Brautfest unser Kind geleiten soll; doch Zeit und Sitte werden ihn besänftigen (691—694). Nur von der Heimat des Verlobten, von seinen Ahnherren, seiner Abstammung möchte gern als Mutter ich wohl zuvor noch hören (695—696).“ Mit Freuden vernimmt sie nun aus ihres Gatten Munde, dass die Wahl des Eidams ganz untadlig (712), dass die Vermählung der erlauchten Eltern stattfand auf den heiligen Höhen des Pelion, wo die Centauren wohnen, wie man sagt, wo Chiron wohnt, der weise Meister, und weiter, dass seine Mutter die Meeresgöttin Thetis, sein Vater der hochberühmte König Peleus ist und sein Erzieher der kluge, weise Chiron selbst¹⁾. Auch die weite Ferne der neuen Heimat für die Tochter, des Landes Phthia um den Strom Apidanos kann sie nicht schrecken und nicht hindern (697—715). Mögen beide nur recht glücklich sein (716)!

So sehen wir, will anders Agamemnon nicht ablassen vom schlimmen Ziel, das er sich gesteckt, wo es noch Zeit, will er nicht Ruhe des Gewissens, nicht Zuversicht und Seelenfrieden vorziehn der innern Pein des Unrechts, der Gewissensangst — wir sehen, wie er die arge falsche Rolle zu eignem Unheil immer weiter spielen muss. Ja immer fester wird er verwickelt in der Lüge Schlingen, immer enger schürzt sich der Knoten des innern Verderbens. Denn ohne wahre, volle Sinnesänderung (*μετένοια*) kann Falschheit sich äusserlich nur retten durch neue Falschheit, Trug durch neuen Trug und böse Früchte trägt die böse Saat. Wie wär' es möglich, die Tochter als Opfer hinzuführen in Gegenwart der Mutter und doch wie kann der Tochter Hochzeit, die glückliche Vermählung vor sich gehen ohne sie? Wie kann ein Anderer die Braut zur Hochzeitsfeier leiten, ein Anderer die Hochzeitfackel tragen an der Mutter Statt, sobald sie selber in der Nähe ist? Da bleibt denn dem Verblendeten kein andrer Ausweg, als zu vollenden das böse Trugspiel, kein andres Mittel, als neue Fäden anzuknüpfen an das Lügennetz. „Frau, was du thun sollst, höre nun und folge mir (725). — Ich werd' am Orte, wo der Bräutigam verweilt (727), — ihm deine Tochter geben vor den Danaern (729). — Du geh' heim nach Argos und der Mädchen warte dort (731). — Ich will die Leuchte tragen, die der Braut gebührt (733). — Nicht ziemen will sich's, dass du weilst im Heergewühl (735). — Auch, dass die Mädchen nicht allein zu Hause sind, gehorche (737; 739)!“ Doch alle Worte der Ueberredung sind vergeblich, keiner von den genannten Gründen vermag die Klytaemnestra zur Rückkehr in die Heimat, zur Trennung von der Tochter zu bewegen. Beharrlich hält sie fest an ihrem guten mütterlichen Recht, sie will die Tochter nicht verlassen, will selbst, wie es die alte Sitte heischt, die Hochzeitfackel tragen, mit eigener Hand dem Bräutigam die Braut dann übergeben und anvertraun. „Wohl aufgehoben und verwahrt sind

¹⁾ Preller 1, 359.

ja die andern Töchter in ihrem Fräusaal.¹⁾ Bei Hera, der Götterkönigin von Argos — mit diesem heiligen Eidschwur schliesst ihre Weigerung — du geh' und ordne draussen dein Geschäft; daheim will ich bestellen, was der Braut zu reichen ziemt (740). Was bleibt dem armen König, der sich so verrechnet und getäuscht, da eine Hoffnung nach der andern schwindet, nun noch übrig, als Weheruf und schmerzenvolle Klage? „Ich rang umsonst und meine Hoffnung ward getäuscht, aus meinen Augen mein Gemahl entfernt zu sehn. Ich sinn' und klügte, wider meine Theuersten Arglist erdenkend; doch erlieg ich überall (744—745). Ich eile nun zum Kalchas, will vom Seher noch, was lieb der Göttin und für mich so traurig ist, das Leid von Hellas näher auszuforschen gehn. Wohl muss ein folgsam edles Weib der weise Mann im Hause hegen oder nehm' er lieber keins (746—750).“

Doch Klytaemnestra, welchen Rath fasst sie, wozu entschliesst sie sich, wie kann sie ihrem Willen hier im Lager — sie ein schwaches Weib — Erfüllung geben im Widerstreit mit ihrem Gatten, ihrem Herrn? Ach! gar bald soll sie noch mehr enttäuscht, ihr mütterliches Hoffen gar bald in grause Furcht, die Freudigkeit in Leid und Weh verwandelt werden. Schon schauet zwar im Geist der Frauen Chor des Griechenheeres Landung an der Troer Küste, den Sturm und Untergang der thurmumgrenzten Troja (751—800): doch dem Achilleus und seinen Mannen war der Verzug schon allzu lange; nicht länger woll'n sie ohne That hier am Gestade weilen, zu Kampf und Sieg in Feindesland verlangen sie; wo nicht, so wollen sie zurück zur sichern Heimat, zum friedlichen Beruf. Schon kommt Achilleus selbst, den Feldherrn der Argiver aufzusuchen, ihm seine und seiner Myrmidonen Wünsche vorzutragen. Pharsalus — spricht er — habe ich, mein Heimatsland, verlassen und den Vater — etwa, dass des Euripus schwache Winde mich an diesem Strand verweilen? Kaum halt ich meine Myrmidonen, die mich fort und fort bestürmen: „Worauf denn warten wir, Achill? Wie lang wird noch gezaudert, bis wir nach Troja unter Segel gehn? Willst du was thun, so thu' es bald! sonst führ' uns lieber wieder heim anstatt noch länger ein Spiel zu sein der zögernden Atriden (812—818).“ Die Königin, die drinnen im Gezelt doch diese Worte des Achilleus hört, erkennt daraus den Eidam, den Verheissenen, tritt ihm mit Freundlichkeit, mit grosser Huld und ehrenvollem Gruss entgegen. „O Sohn der Nereide,“ — redet sie ihn an — „deiner Worte Laut vernahm ich innen im Gemach und trat heraus (819—820).“ Erstaunt, ein Weib, ein Weib so herrlicher Gestalt im Lager hier zu treffen im Geräusch der Waffen, ahnt der Held doch nicht, wer mit ihm spricht. Noch höher steigt das Staunen des Myrmidonen, sein Befremden, als die Erhabene nun ihren Namen, den Namen ihres Gatten nennt und ihm, dem jugendlichen Mann, der scheu zurückweicht, die Rechte reichen will zu freundlichem Willkommen, zu herzlicher Begrüssung. Wie kann und darf der Mann, der in der Zucht und Weisheit des Weisesten der Weisen, des Chiron selbst erzogen²⁾, wie darf er das ihm unbekannte, fremde Weib so ohne Scheu und so vertraut begrüßen, wie könnte es sich ziemen, mit unbekannten Frauen der Unterredung nur zu pflegen (819—834)? Auch deutlichere Worte der Königin sind ihm unverständlich, weiss er nicht zu deuten; ein Irrthum, ein Missverständniss — scheint es — walte ob. Und als er endlich mit Verwunderung inne wird, in welcher Täuschung sie befangen, sofort erklärt der

¹⁾ Preller 1, 125. ²⁾ Ilias 11, 832: ὅν Χείρων ἐδίδαξε δικαιοτάτος τῶν Κενταύρων. Pind. Pyth. 3; 9, 29 f. — Preller, 1, 111; 2, 15 f.

treue Zögling des edlen, weisen Meisters offen und bestimmt, er habe keineswegs geworben um die Hand der Tochter und noch viel weniger sei sie ihm angetragen vom Atriden (841). „Vielleicht dass Jemand seinen Spott nur trieb mit uns (849).“ Kein Wunder, dass auch sie, die Mutter selbst, nun inne wird, wie arg sie hintergangen, dass sie erröthend, tief beschämt vor seinen Blicken flieht. „Leb wohl! dich anschauen kann ich nicht mit offenem Blick, nachdem ich Schnödes duldend ward zur Lügnerin (851).“ Nicht lange und sie soll die volle Schreckenswahrheit hören in ungeahnter Weise. Derselbe Diener, der schon im Anfang dem Agamemnon selber sich so treu erwies, ein Theil der Hochzeitsgift vom Tyndareus (860), ist seiner Herrin ebenso ergeben, wie dem Herrn, ja noch mehr; er kann es länger nicht verschweigen, was Agamemnon geheim vor seiner Gattin und mit Trug beschlossen hat. Von innerer Angst, von Mitleid angetrieben verkündet er: „Der Vater will mit eigner Hand das Kind ermorden, das du ihm geboren; den weissen Nacken der Bejammernswerthen will er mit mörderischem Eisen schlagen; der göttlichen Diana will Agamemnon sie zum Opfer schlachten (873—883).“

In dieser Noth inmitten wilder, rauher Krieger wer kann helfen, retten, wenn nicht Achilleus? Wer ist befreundet, wenn nicht der Thetis Sohn, dem sie die Tochter als verlobte Braut hierher geführt, der, wenn auch mit Lug und Trug und fälschlich, zukünftger Gatte schon genannt? Nicht schrickt die Königin zurück, des Mannes Kniee zu umfassen, ihn zu beschwören bei seiner Mutter, der mächtgen Meeresgöttin, bei seiner Rechten, bei Allem, was ihm heilig, theuer ist. „Bei dieser Wange, dieser Rechten, bei dem Leben deiner Mutter sei beschworen: verlass uns nicht! Dein edler Name ist's, der uns ins Elend stürzt — drum rette du uns wieder! dein Knie, o Sohn der Göttin, ist der einzige Altar, zu dem ich Aermste fliehen kann. Hier lächelt mir kein Freund. Du hast gehört, was Agamemnon Grässliches beschlossen. Da steh' ich unter rohem Volk — ein schwaches Weib — und unter wilden, herrenlosen Banden, zu jedem Bubenstück bereit — auch brav, gewiss, recht brav und werth, sobald sie mögen! Bist du kühn genug und muthig, uns deinen starken Arm zu leihn, sind wir gerettet — ohne dich sind ohne Rettung wir verloren (909—916)!“ Und nun Achill? O schnell gefasst ist der Entschluss des edelsten Gemüthes, des Freundes treu im Glück und in der Noth — nicht minder schnell, als auch besonnen und mit weiser Mässigung (919—925). Der Frevel ist zu gross, als dass er zu ertragen, das Unrecht zu offenbar, als dass ein Jünger Chirons schwanken könnte. Dies seine Antwort: „Geraden Sinn schöpft' ich in Chirons Schule, des Vortrefflichen. Wo sie Gerechtes mir befehlen, finden gehorsam die Atriden mich; die Stirn von Erz, unbeugsam meinen Sinn, wo sie Unbilliges gebieten. Frei kam ich her, frei will ich Troja sehn und den Achiverkrieg, was an mir ist, mit meines Armes Heldenthaten zieren. Zuviel erleidest du von dem Gemahl, von Menschen deines Blutes. Was diesem jungen Arme möglich ist, erwart's von mir! — Er soll dein Kind nicht schlachten. An eine Jungfrau, die man mein genannt, soll kein Atride Mörderhände legen. Es soll ihm nicht so hingehn, meinen Namen zu seinem Mord missbraucht zu haben! Mein Name, der doch kein Eisen aufgehoben, mein Name wär' der Mörder deiner Tochter, und er, der Vater, hätte sie erschlagen und theilen würd' ich seines Mordes Fluch, wenn meine Hochzeit auch den Vorwand nur gegeben hätte, so unwürdig, so unmenschlich, ungeheuer, unerhört die unschuldsvolle Jungfrau zu misshandeln (942). Ich wär' in dem argivischen Heere wohl der feigste Mensch, ich wär' ein Nichts, doch Menelaos wäre traun ein

Mann; Sohn eines Unholds, nicht des Peleus Sohn bin ich, wenn dein Gemahl auf meinen Namen morden kann. Bei Jenem, der in feuchtem Wellengrunde wohnt, bei Nereus, der Thetis Vater, welche mich gebar, anrühren soll Agamemnon deine Tochter nicht, nicht ihr Gewand mit seines Fingers Spitze nur. Sonst hiesse Sipylos eine Stadt, dies Fleckchen im Barbarenlande, wo der Feldherrn Ahn gewohnt, und Phthia wäre namenlos, mein Name nichts! Nicht dieser Hochzeit wegen — es giebt der Jungfrau Viele, die mich zum Gatten möchten — hab' ich das gesagt; beschimpft hat mich der König. Erbitten musst' er meinen Namen sich von mir, sein Kind hieher zu locken. Wenn die Mutter dann, sie mir zu geben, vom Gemahl sich stimmen liess, so gab ich sie für Hellas, wenn nur so die Fahrt nach Troja möglich wurde; nicht versagt ich es dem Wohl des Volkes, das mit mir zu Felde zog. Nun aber bin ich diesen Heergebietern nichts; gleich gilt es ihnen, ob sie recht thun oder schlecht. Bald soll das Schwert entscheiden, das ich röthen will mit Blut, eh's nach Troja kommt, wenn deine Tochter Einer mir entreissen will. Sei ruhig und getrost! Ein Gott erschien ich dir: ich bin kein Gott; dir aber will ich's werden (927—974)! Doch höre noch, wie sich Alles wohl vollenden mag (1008); versuchen wir's, zum Bessern noch den Vater umzustimmen (1011); vernünftige Gründe sind von grosser Kraft, auch bei der Menge (1013). Bitt' ihn vor Allem, dass er sein Kind nicht tödte; bleibt er unerbittlich, dann eile zu mir! Denn rühren deine Bitten ihn, bedarf es mein nicht weiter; das würde ihre Rettung sein. Auch ich erscheine besser vor dem Freunde dann und bei dem Heer vermeid' ich Tadel, vollend' ich's mehr mit Ueberlegung und Vernunft, als mit Gewalt (*εἰ τὰ πράγματα λογισμένως πράσσοιμι μᾶλλον ἢ σθένει*). Und ist so Alles glücklich abgethan, gereicht's zu deinem und der Freunde Wohlgefallen und meines Armes braucht es nicht (1015—1023).¹⁾ Wohl fühlen wir, so kann nur sprechen ein Mann von wahrhaft geradem Sinn und schlichtem Wesen (*ἕμαθον τοὺς τρόπους ἀπλοῦς ἔχειν* 927), ein Mann, in dessen Brust die heilige Götterflamme nicht etwa erstickt, erloschen ist, sondern mächtig glüht und strahlt, so dass er ohne Unwahrheit und ohne Ueberhebung zur Klytaemnestra sagen durfte, als sie um seine Hülfe bat: „θεὸς ἐγὼ πέφηνά σοι μέγιστος, οὐκ ὄν. ἀλλ' ὅμως γενήσομαι“¹⁾ — ein Mann, dem's wohl ergehen muss, wenn's Götter giebt, wenn mit Gerechtigkeit die Welt verwaltet wird, wenn nicht wider Recht und Ordnung und Vernunft das Loos der Menschen eingerichtet ist (1034).

Während nun die chalkidischen Frauen im Geiste und in herrlichem Liede zurückschauen auf die vergangene Zeit, während sie mit Wonne gedenken der preiswürdigen, Heil und Segen verheissenden Hochzeit des Peleus mit der meergebornen Göttin, dann aber wehmüthig klagen über Iphigeniens herbes Unglücksloos (1036—1097), hat sie selber die bisher unbefangene, eben noch so glückliche Braut drinnen im Gezelt vernommen, welch' ein Leid ihr in der Jugend Glanz und Schönheit bereitet wird vom eignen Vater. Des Unglücks Maass scheint ihr erfüllt. Ungehemmt rinnt ihre heisse Thränenfluth; nur jammervolle Klagen hat sie über ihr Geschick und über ihres Vaters harten Sinn (1100—1103). Noch immer ist derselbe, wie zuvor, auch jetzt noch ohne Wahrheit, ohne Offenheit. Zurückgekehrt vom Kalchas trifft er sein Weib allein vor dem Gezelt, ihm nicht unlieb, da er mit ihr zu reden habe über Dinge, die einer Jungfrau, die bald Braut sein wird, nicht wohl zu hören ziemt (1106—1108). In falscher

¹⁾ Jahrb. 1843, p. 36.

Freundlichkeit und mit erzwungener Ruhe verlangt er von der Mutter jetzt die Tochter. „Lass deine Tochter mit mir gehen! Alles ist in Bereitschaft, das geweihte Wasser, das Opfermahl, das heilige Feuer, die Rinder, die vor der Hochzeit am Altar Dianens in schwarzem Blute rüchelnd fallen sollen (1110—1114).“ Aber wird der Vater sich wirklich nicht besinnen, da es noch Zeit? Wird er nicht abgeschreckt bei dem erst leise tadelnden, dann immer offener und rückhaltloser beschuldigenden Worten seines Weibes? Die heissen Thränen von seiner Gattin, von seiner Tochter vermögen sie so gar nichts über ihn? Wird das Gewissen nicht erwachen zur Reue und zur Umkehr, da das eigne Weib ihm zuruft: „Schön lauten deine Worte; doch wie deine That ich schön bezeichnend nennen soll, ich weiss es nicht (*τοῖς ὀνόμασιν μὲν εὖ λέγεις, τὰ δ' ἔργα σου οὐκ οἶδ' ὅπως χρὴ μὲν ὀνομάσασθαι εὖ λέγειν* 1115—1116). — „Wohl weiss ich Alles, was du mir bestimmst. Dies Schweigen selbst und deine vielen Seufzer sind der Schuld Bekenntniss (1141—1143).“ Und in der That, nachdem der Vater allen vorgelegten Fragen, allen noch dunkeln Reden lange ausgewichen, hat er es endlich zwar erkannt, dass sein ganzer Plan ans Licht gezogen (*προδίδεται τὰ κρυπτά μου* 1140), dass alle klügelnden Gedanken verrathen, vernichtet und zu Schanden worden sind, dass ihm nichts übrig bleibt, als schweigend zu gestehen, zu bekennen und nicht durch weiteres Leugnen, durch fortgesetzte Lüge die Schuld noch zu vermehren, das Elend zu erschweren (*ἰδοὺ σιωπῶ τὸ γὰρ ἀνυπόχριστον τί δεῖ ψευδῆ λέγοντα προσλαβεῖν τῇ συμφορᾷ* 1144—1145): doch ablassen von dem Frevel, widerstehn der sündlichen Versuchung, ohne Zagen selbst auf Gefahr des eignen Untergangs entgegen treten jedem unrechtmässigen Verlangen Andrer, sei's des Ulysses, sei's des von ihm erregten Kriegervolks, davon ist er in seiner Feigheit, in seinem unbegrenzten Ehrgeiz mehr als je entfernt. Wohl lässt nun Klytaemnestra nichts unversucht, den harten Sinn zu beugen, zur Reue ihn zu bestimmen und zu andrer That. Nicht mehr versteckt in dunkeln Räthseln und mit zweifelhaften Fragen will sie ferner zu ihm reden, nein ganz offen, ohne jeden Rückhalt, ohne alle Schonung. Die frühern Frevelthaten längst vergangener Zeit wie eine lange, eng verschlungene Kette (cf. oben pg. 10) ruft sie in sein Gedächtniss, den Mord des ersten Gatten Tantalos, die unbarmherzige Tödtung seines Sohnes, den er aus ihrem Schooss, von ihrer Brust zur Erde fortgeschleudert, die dann mit frevelnder Gewalt erzwungene Vermählung (1146—1152, Preller 2, 454, Anm. 2). Auch will sie nicht verschweigen die eigne Züchtigkeit nach der geschlossenen Ehe, des Hauses Freuden ohne Zahl, den tadellosen Wandel, mit dem daheim sie dann gewaltet und gesorgt, wie sie nach aussen dem Gatten Glanz und Ehre eingebracht, wie sie im trauten Kreise der Familie stets pflichtgetreu, gehorsam, in Liebe keusch und züchtig gewesen überall. „Als meine Brüder drauf, — so endigt ihre Bitte, ihre Warnung, ihre Drohung — die Söhne des allgewaltigen Zeus, die Herrlichen, mit Krieg dich überzogen, entriss dich Tyndar, unser Vater, den du flehend batest, ihrem grimmen Zorn und gab die Rechte meines Gatten dir zurück. Seit diesem Tage — kannst du es anders sagen? — fandst du in mir die Lenksamste, die Gefügigste der Frauen, im Hause fromm, in Liebe treu und züchtig, untadelhaft im Wandel. Sichtbar wuchs der Segen deines Hauses — nur Lust und Freude, wenn herein du tratst; nur froher Zuruf, wenn du öffentlich erschienst. Ein seltnes Glück ist's, wenn der Mann ein solches Weib erringt! Ich schenkte dir drei Töchter und diesen Sohn — und dieser Töchter eine willst du jetzt so unmenschlich mir entreissen! Und fragt man dich, weshalb du diese tödten willst, was kannst du sagen? sprich! — soll ich es thun für

dich? Dass Menelaos Helenen wieder habe, darum soll unsre Tochter sterben. Ja, wahrlich schön, sein Kind als Preis zu geben für ein schönes Weib und für das Liebste, das wir haben, zu kaufen, was so hassenswerth! — Wenn du nun fort sein wirst nach Troja, ich indessen lange, lange im Palast einsam traurig sitze, leer der Platz von diesem Kinde, das dann nicht mehr ist, und alle Zimmer öde; wenn unversiegend um die Todte meine Thränen rinnen, wenn ich ewig, ewig um sie jammere dieses Klagelied: „Ermordet hat dich, Tochter, der dir Leben gab, dein Vater selbst, er selbst, kein Anderer, nicht durch fremde Hand“ wie glaubst du wird mir da zu Muthe sein im Hause? Wahrlich geringen Vorwand nur bedarf es da für mich und meine Töchter, die mir blieben sind, dass bei der Rückkehr dir einst bereitet werde ein Empfang, der solcher Thaten würdig ist. O, um der Götter willen bitte! zwinge mich doch nicht, zur Frevlerin an dir zu werden, noch sei du's an uns! — Wohlan! Du gehst zum Opfer, du wirst die Tochter hinführen zum Altar. Ach, was für ein Gebet wirst du denn sprechen bei dem Kindesmord? was willst du denn erbitten von den Göttern noch rauchend von der Tochter Blut? Was anders, als traurige Vergeltung, als ein unglücklich Ende, eine schlimme Wiederkehr von dem noch schlimmern Ausgang? Werd' ich für dich um Segen flehen dürfen, um Segen für den Kindesmörder flehn? gewiss für unverständlich müsste ich die Götter halten, wollt' ich dem Mörder solche Lieb' erweisen! Und ob du auch einst wiederkehrst nach Argos zu deinen Kindern, darfst du sie umarmen? Du darfst es nimmer (*ἀλλ' οὐ θέμις σοι*). Welches von den Kindern vermöchte dir ins Angesicht zu schauen, da du mit Mörderhand die Schwester aus der Mitte nahmst? Oder gilt bei dir ausschliesslich nur das Scepter, willst du blos Feldherr sein? Nein, vor dem Heere ziemte dir ein Wort des Rechts: „Achäer, wollt ihr hin zum Phrygerland? Wohlan, so werft das Loos, wess Tochter sterben soll!“ Das wär' gerecht und billig (*ἐν ἴσῳ γὰρ ἦν τόδ'*), aber nicht, nicht dir von allen Danaern allein kam's zu, dein Kind zum Opfer darzubringen! Dem Menelaus, dem zu Lieb' ihr in das Feld gezogen, dem gebührt es, sein Kind Hermionen zu opfern für die Mutter! Und ich, die ich dem Gatten immer Treue hielt, ich soll der Tochter mich beraubt nun sehen, wenn jene Sünderin in gutem Glück heimzieht nach Sparta mit der ihren (1204—1205)? Antworte hierauf, widerlege mich, wenn ich unrecht sprach; doch hab' ich Recht — o geh' in dich, folge mir, sei weise, sei besonnen und verständig, bring' sie nicht ums Leben, deine Tochter und die meine (1153—1208).“ Nichts anders kann die Frauenschaar, als Gleiches wünschen: „Lass dich erbitten; süß und schön ist es, sich seiner Kinder, seines Blutes zu erbarmen, kein Sterblicher denkt anders (1209).“ Doch Agamemnon, wie dringend, wie offen er umstürmt wird von allen Seiten ohne Schonung, bleibt stumm und ungerührt. Kein Schmerzensruf ringt sich aus seiner Brust, kein Wort des Trostes kommt aus diesem Munde, keine Spur von Reue, von Sinnesänderung tritt jetzt an den Tag. Die harte Rinde, die sich um sein rauhes, träges, herrschsüchtig Herz gelegt, lässt Wärme, Licht und Leben nicht hindurch; ganz abgestorben, matt und kalt scheint das Gefühl der Psyche, erstickt der Götterfunke, der aus des Aethers lichtem Reiche stammt. Derselbige erwacht auch nicht zu neuem Leben, bleibt todt und ohne Regung, als Iphigenie nun selbst mit Bitten und mit Flehn das milde, das ernste Wort ergreift: „Mein Vater, hätt' ich des Orpheus Rede, könnt' ich durch meiner Stimme Laut Felsen zwingen und durch mein Wort der Menschen Herzen, wie ich wollte, schmelzen: jetzt würd' ich diese Kunst zu Hülfe rufen. Doch meine ganze Kunst sind Thränen; die hab' ich und die will ich geben! Sieh', statt

eines Zweigs der Flehenden leg' ich mich selbst zu deinen Füßen, meinen Leib, den diese meine Mutter dir gebar. Nicht tödte mich in meiner Jugendblüthe! Diese Sonne, dieses Licht es ist so süß, so lieblich anzuschauen! Nicht zwingen mich zu sehen, was dort unten ist, tief in der Erde Schooss! Ich war's, die dich zum Erstenmale Vater nannte, o ein süßes Name! die Erste, die du Kind genannt, die Erste, die auf des Vaters Knieen Liebkosungen im Wechsel gab und kostete. Da sagtest du zu mir: „O, meine Tochter, werd' ich dich wohl, wie's deiner Herkunft ziemt, im Hause eines glücklichen Gemahls einst glücklich und gesegnet sehn, in frischer Lebenskraft?“ Und ich an diese Wangen angedrückt, die flehend meine Hände jetzt berühren, sprach: „Werd' ich den alten Vater alsdann auch unter meinem Dache, in meinem Haus mit süßem Gastrecht ehren und meiner Jugend mühevoll Pflege dem Greis mit schöner Dankbarkeit belohnen?“ So sprachen wir, so träumten goldne Träume wir. Ich hab' es wohl behalten und bewahrt in treuem Sinn; du hast's vergessen, du, und willst mich lieblos tödten. O, nein! bei Pelops, deinem Ahnherrn, nein! Bei deinem Vater Atreus und bei ihr, die mich mit Schmerzen dir gebar und nun aufs Neue diese Schmerzen leidet! Was gehen mich denn Paris an und Helena, was ihre Hochzeit? Kam er nach Griechenland, mich Arme zu verderben? O gönne mir dein Auge, gönne mir nur einen Kuss, wenn auch nicht mehr Erhörung, dass ich ein Denkmal deiner Liebe doch im Tode (*καταβολή*) mit mir nehme! Komm Bruder, komm Orestes! Bist du auch eine schwache Hülfe nur, kannst du auch wenig nur für deine Lieben thun, hinknieen kannst du doch und weinen, bitten kannst du doch mit mir; sage, der Vater soll die Schwester nicht ums Leben bringen. Gewiss! auch unmündge Kinder fühlen Jammer nach. Sieh' Vater, eine stille Bitte richtet er an dich, ein stummer Mund und doch beredt (*σιωπῶν λίσσεται σ' ὄδ'*). Lass dich erweichen, erbarme dich, lass mein Leben mir! Bei deinen Wangen, bei deinen Knieen flehen wir dich an. Zwei deiner Kinder, der unmündig noch, ich eben kaum herangereift! Soll ich dir's in ein herzerührend Wort zusammenraffen? Nichts Süßeres giebt es, als der Sonne Licht zu schauen; nichts ist herber, als des Hades Reich da unten und seine öde Finsterniss. Der raset, der zu sterben wünscht! ein traurig Leben besser, als ein schöner Tod (1211—1251)! Auch diese Worte Iphigeniens, so rührend und beweglich, sind ganz umsonst, sie gleiten alle ohne Wirkung, fast spurlos ab am harten, rauhen Felsenherzen Agameimnon's. Des eignen Willens sich begebend, uneingedenk der göttlichen Natur beharrt er ohne Wanken noch jetzt dabei, die Tochter, so lieb er sie auch habe, seinem Ruhme und, wie er in Verblendung vorgiebt, nach der Götter Willen, der Ehre und der Freiheit Griechenlands zu opfern. „Ich weiss, wo Mitleid gut ist und wo nicht. Liebt' ich mein eigen Blut nicht, meine Kinder, ich wär' ein Rasender. Entsetzlich ist mir's, solche That zu wagen, kaum minder schlimm, sie nicht zu thun; die Noth gebietet es und die Nothwendigkeit. Von allen jenen Helden im Waffenschmuck nicht Einer kommt nach Troja, nimmer sinkt die stolze, räuberische Veste, wenn ich dem Seherspruch des Kalchas nicht gehorche, wenn ich dich nicht als Opfer fallen sehe. Von wüthendem Verlangen brennt das Heer, nach Phrygien die Segel auszuspannen und der Achiver Gattinnen auf immer von diesen Räubern zu befreien. Umsonst, dass ich dem Götterspruch mich widersetze, ich — du — und du — und unsere Töchter in Mycenä würden Opfer ihres Grimms. Nein, Kind, nicht des Menelaos Slave bin ich, nicht Menelaos ist's, der aus mir handelt; dein Vaterland will deinen Tod — ihm muss ich, gern oder ungern, dich zum Opfer geben. Das Vaterland geht vor! Die Griechen

frei zu machen, Kind, die Frauen Griechenlands, was an uns ist, vor der Barbaren Raub und Gewalt zu schützen — das ist deine Pflicht und meine (1255—1275).“

Mit diesen Worten trennt sich Agamemnon unwiderruflich von den Seinen. Die Ehr- und Ruhmessucht, der Feldherrnglanz, die Sorge um das eigne Ich, um eigne hohe Stellung bleibt stärker, als die angeborene Liebe zu dem Kinde, die aus dem *σάος* und *σῶμα* gebornen Triebe sind mächtiger bei ihm, als alle sittlichen Gewalten, als *ροῦς*, als *σύνεσις* und *σωφροσύνη*. Die Stimme des Gewissens ist übertäubt, seine Macht gefesselt und umstrickt, wenn nicht vernichtet¹⁾.“

In hell strahlendem Gegensatz zu diesem wankelmüthigen, schwachen, aber ehrgeizigen und herrschsüchtigen Könige prangt seine Tochter, die jugendliche Iphigenie, die schon auf Erden nach erstem, kurzem Widerstreben wie verklärt nicht bloss in kindlichem Gehorsam, nein hoch über alle irdischen Dinge mit Freudigkeit und im Bewusstsein ihrer edlen, grossen That sich hingiebt für den Ruhm des Vaterlandes und für seine Ehre. Eine harte, vielleicht zu harte Forderung tritt an sie heran. Voll frischer, jugendlicher Lebenslust und Lebensfreude, wie sie ist, voll süsser, sel'ger Zukunft schrickt ja auch ihre Seele — es ist wahr — vom irdischen Sinn umfängen anfangs entsetzt zurück (oben p. 36 f.), als sie vernimmt, wozu der eigne Vater sie bestimmt, welch' hartes Loos statt der verheissenen Vermählung ihrer harret. Wer giebt denn selbst im Alter, selbst unter Last und Mühsal gern sein Erdenleben hin? Sie aber in jugendlicher Blüthe, im Lenze ihres Daseins gleich einer Blume, der in der milden Frühlingsluft die ersten Knospen schwellen — sie hat des Lebens Harm noch nicht empfunden, der Erde Last und Sorgen noch nicht getragen, ja kaum gekostet in der Mutter Arm. Nur Freuden, unschuldige, erlaubte, in traurem Kreis des eignen Hauses, im sichern Schooss der glücklichen Familie hat sie bisher genossen; fast unberührt von eitlen Streben dieser Welt, von ihrem Zwiespalt, ihrem Blendwerk, von ihrem Ernst und ihrem Irrthum hat sie die schönen Tage ihrer lichten Jugend, ihres Frühlings in kindlich froher Lust bei den geliebten Eltern, bei fröhlichen Geschwistern und Gespielen, unter lieben Freunden voll stillen Glücks im Dienste häuslicher Beschäftigung, in Uebung friedlichen Berufes hingbracht. Ist es befremdlich oder tadelnswerth, wenn sie sich ungern von solchem Frühlingsleben trennt, nur mit Schmerz und Weh aus diesem ungetrübten Freudenreiche scheidet, wenn sie in dem Gedanken, des Aethers Licht und Glanz nicht mehr zu schauen, den Tod zu leiden und seine Schrecken gewaltsam zu erfahren, das Leben für das höchste Gut erklärt (oben p. 39)? Kann man's verdammten und verargen, wenn sie gleich ihrer Mutter nichts unversucht lässt, das harte Herz des Vaters zu erweichen, umzustimmen, wenn sie mit lauten Thränen händeringend zur lieben Mutter spricht: „O weh mir! Mutter, Mutter! Gleiches Leid berechtigt mich zu gleicher Jammerklage! Kein Licht soll ich mehr schauen, keinen Sonnenstrahl! O wehe euch, ihr schneebedeckten Wälder Phrygiens und euch, ihr Schluchten Ida's, wo den zarten Sohn, der Mutter Brust entrissen, den Paris zu grausenvollem Tode hingeworfen Priamus! O hätt' er's nimmermehr gethan! Den Hirten der Rinder, diesen Paris, den Idäer nun genannt, nimmermehr am klaren Wasser hingeworfen, wo durch grüne, blüthenvolle Wiesen, reich beblümt mit Rosen, werth gepflückt zu werden von der Göttin Hand, und mit Hyacinthen, der Nymphen Silberquelle rauscht — wohin

¹⁾ Euripides scheint bei dieser Charakterzeichnung des Agamemnon in einiger Uebereinstimmung mit Homer. cf. Ilias I, 1—303 und dazu Dr. J. Zahn: Betrachtungen über den Bau der homerischen Reden. Barmen 1868.

mit Hermes, des Zeus geflügeltem Gesandten, zu ihres Streits unseliger Entscheidung, Athene kam, auf ihre Lanze stolz, und stolz auf ihre Reize Cypris die Schlaue, und Saturnia die Hohe stolz als die Gattin Jovis! O dieser Streit führt Griechenland zum Ruhme, ihr Jungfrau, mich führt er zum Tode! Und er — o meine Mutter — er, der mir das jammervolle Leben gab, er flieht! Er meidet sein verrathenes Kind! Weh mir, dass meine Augen sie gesehen haben, die falsche, falsche Helena. Nun mordet, nun vernichtet mich des frevelhaften Vaters frevelhafter Stahl. O Aulis, hättest du der Griechen Schiffe in deinem Hafen nie empfangen! Hätte ein günstiger Wind nach Troja sie beflügelt, kein Zeus hier am Euripus sie verweilt! Ach! er verleiht das Wehn der Winde nach Gefallen. Dem Einen schwellt er mit gelindem Hauch die Segel. Dem sendet er das Leid, die Angst dem Andern. Den lässt er glücklich aus dem Hafen steuern, Den führt er leicht durchs hohe Meer dahin, Den hält er in der Mitte seines Laufs. War's nicht schon leidenvoll genug, nicht schon thränenwerth genug des Menschen Loos, dass er dem Tod noch rief, es zu erschweren (1279—1332)?“

Nachdem wir dieses ernste Wort gehört, wie wahr und wie gerecht erscheint uns da die Wehmuthsklage der Frauen von dem nahen Chalcis: „Ach, wie viel Unheil, wie viel Elend brachte die Tochter Tyndars über Griechenland! Du aber, Aermste, jammerst mich am meisten, o hättest du solch Schicksal nie erfahren (1336—1337)!“ Und gleichwohl siehe, welche *μετένοιου*, welch' edle Sinnesänderung gar bald in unsrer Jungfrau! Das bessere Selbst hält Einkehr, die Psyche, gebildet und geschaffen aus dem feinsten, freien Element des hellen reinen Aethers, sie sammelt sich, schöpft neue, wunderbare Kraft und Energie und sie erkämpft den Sieg über jedweden irdischen Gedanken, jedes irdische Begehren. Das schwache Weib, die zarte Jungfrau wird eine Heldin voll behren, edlen Muthes, ein Weib voll Seelenhoheit und voll Seelenadel. Schon schauet sie ganz nah die herrliche Gestalt des Rettung bringenden Achill, schon dringt ins Ohr aus seinem Mund die frohe Kunde, dass sicher und bereit die Hülfe, dass nicht Gefahr des Todes (1350), nicht seiner Myrmidonen offener Aufstand (1353), nicht Spott und Hohn (1354) ihn hindern sollen, der ihm Verlobten (1355) beizustehn mit seiner ganzen Kraft und Macht (1358; 1360; 1365). Dennoch der nahen, so eben noch gewünschten, ja erflachten Rettung ungeachtet ist Iphigenie mit einem Male des festen Willens, ihr Leben nicht zu schonen, obschon sie weiss und eben ausgesprochen hat, wie schwer dem Leib das Sterben, wie schwer der heisseste der Kämpfe, die für den Tagesmenschen zu bestehen sind (oben p. 39 f.). Nur ahnungsvolle Wonneshauer einer höhern Welt sind es, die nun die Brust durchziehen, Freuden des selgen Raums, wo kein Kampf, kein Leiden und kein Weinen, wo des erhabenen Geistes wahre, eigentliche Heimatstätte ist. Nicht der Gedanke an des Hades leere, freudenlose Oede, nicht das Graun der finstern Unterwelt schreckt, wie kurz zuvor, jetzt ihren Sinn, nein nur des reinen Aethers ewige Wonnen, das unvergängliche, das vollkommne Lichtreich hat sie nun vor Augen und im Herzen. Sie fühlt und weiss, dass alles Andere zu schweigen hat, jedweder Vortheil, jedwede Freude dieser unvollkommenen Erde, jeglicher Genuss, wenn hohen, edlen Pflichten zu genügen ist. Nun ohne Bitterkeit und ohne Furcht, freiwillig, ungefesselt tritt sie an den heiligen Altar, das Haupt, das unschuldige, darauf zu legen. In edlem Selbstgefühl spricht sie wie neugeboren und verklärt zu ihrer lieben Mutter mit wunderbarer Ruhe und Besonnenheit: „Nimm jetzt, was ein ruhig Ueberlegen (*ἐννοουμένην* 1374) mir in die Seele gab. Ich habe den Entschluss zu sterben — aber ohne Widerwillen, aus eigner Wahl und ehrenvoll zu sterben, abstreifend ganz und gar, was niedrig und unedel ist (*καταναεῖν μὲν μοι δέδοκται τοῦτο δ' αὐτό*

βούλομαι ἐκλειῶς πράξει παρῑστά γ' ἐκποδῶν τὸ δυσγενές 1375—1376)! Hör' meine Gründe an und richte selbst. Das ganze grosse Griechenland hat jetzt die Augen auf mich Einzige gerichtet. Ich mache seine Flotte frei zum Lauf; auf mir ruht seiner Schiffe Fahrt und Troja's Untergang. Wenn fortan kein glücklich Weib in Griechenland mehr zittern darf, gewaltsam fortgeschleppt zu werden von Barbaren, die nunmehr um Helena's Entführung schrecklich büssen müssen — mein ist der Ruhm; sterbend schütz' und schirm' ich sie und ewig selig strahlt in Ruhmesglanz mein Name, weil ich Griechenland befreit, errettet habe. Warum sollt' ich das Leben auch vor Allem lieben? Nicht dir allein — du hast mich allen Griechen, dem ganzen Volke hast du mich geboren. Sieh dort die Tausende, die ihre Schilde schlagen und andre Tausende mit dem Ruder in der Hand! Entbrannt von edlem Eifer kommen sie, des Vaterlandes Schmach zu rächen, zu sterben für das Vaterland in tapferer Kriegesthat. Dies Alles sollte ich verhindern, zu nichte machen, ich, ein einziges Leben? Wo, Mutter, wäre das gerecht? Was könnte ich erwiedern? Auch das will ich noch sagen. Soll denn etwa Achilles mit allen Griechen zum Kampfe schreiten eines Weibes wegen und des Todes sein? Ein Mann am Leben ist mehr als tausend Frauenleben. Und will Diana diesen Leib: werd' ich, die Sterbliche, der Göttin widerstreben? Nein, das kann nicht sein. Ich gebe Griechenland mein Blut und meinen Leib. Auf denn, tödtet mich, erstürmt, schleift Troja's Vestel Das soll mein Denkmal sein auf lange Tage, das sei mir Hochzeit, sei mir Kind, sei mein steter Ruhm! So will's das Recht, die Ordnung und so sei's! Es herrsche der Hellene und es diene der Barbar! Denn Der ist Knecht und Jener frei geboren (1373—1401)!"

Wer möchte leugnen, dass solch Entschluss von edler Art (*γενναίως ἔχει* 1402), wie grausam auch das Schicksal, wie dunkel auch der Göttin Weg und Absicht (*τὸ τῆς θεοῦ νοσεῖ* 1403)? Achilleus selbst — so ernst und streng — von diesem Herzensadel hingerissen trägt wie bezaubert jetzt ein glühendes Verlangen in der Brust, die seelenvolle Jungfrau in selger Ehe zu besitzen, sein zu nennen, sie als treue Gattin zu Phthias Fluren heimzuführen: „Tochter Agamemmons, — spricht er — selig machte mich ein Gott, der dich in froher Ehe mir vereinigte. Um dich beneid' ich Hellas und um Hellas dich; denn edel sprachst du, sprachst des Vaterlandes werth, entsagst dem Kampf mit überlegner Göttermacht und wählst das Schöne dir im Unabweislichen. Noch grössre Sehnsucht lebt in mir nach deiner Hand, seitdem ich, Edeldenkende, den Einblick that in dein Gemüth (*εἰς τὴν φύσιν βλέψαντα* 1412). Ueberlege wohl! Gern thäte ich dir Liebes und führte dich als süsse Braut in meine Wohnung. Ja Thetis meine Mutter wisse es und höre es, tief beklage ich's, wenn ich im Kampfe mit den Griechen dich nicht retten kann. Bedenke und erwäg's genau, ein furchtbar Uebel ist der Tod (1405—1416).“ Die liebe Stimme findet kein Gehör, des Myrmidonen sanfte Bitten bleiben unerfüllt. Auch die noch stille Liebe, die wie es scheint im ersten seligsten Erwachen, bleibt stumm und schweigt entsagend. Der freudenreiche Blick in eine helle selge Zukunftszeit hier auf der Erde bei dem Gatten im eignen Haus — er blendet nicht. Hochherzig, unerschrocken antwortet sie dem Sohn der Thetis: „Nein, frei erklär' ich ohne Scheu hier feierlich vor Jedermann: Durch ihre Schönheit weckte Männerkampf und Mord die Tochter Tyndar's schon genug; du aber sollst um mich nicht sterben, Fremdling, sollst um meinetwillen Niemand tödten. Nein, lass mich Hellas retten, wenn ich's retten kann (1417—1421)!“ Nur ungern, nicht ohne Zagen und nicht unbedingt fügt sich Achilleus schweren Herzens. „Erhabnes Wort — ruft er — ja! ich kann dir hierauf nichts erwiedern, weil dir's so gefällt. Denn edel

ist dein Sinn (*γενναῖα γὰρ φρονεῖς* 1423). Warum, was Wahrheit ist, nicht eingestehn? Doch möglich auch, dass du den Schritt bereust. So merke dieses letzte Wort aus meinem Mund: „Mit diesen Kriegern stell' ich beim Altar mich auf, nicht zuzugeben, nein, zu wehren deinen Tod. Vielleicht, du machst von meinen Worten noch Gebrauch, wenn deinem Nacken nahe du das Schwert erblickst. Nicht dulden werd' ich, dass du stirbst vielleicht aus Unbedacht in allzurasch gefasstem Vorsatz. So eil' ich denn mit meiner Schaar zum Heiligthum der Göttin, dort zu harren deiner Gegenwart (1422—1433).“ Auch dieses Wort des Heldenfürsten, so sanft verführerisch es klingt und so ermuthigend, ist ohne Einfluss, vermag nichts mehr zu ändern, wie wir bald sehen werden. Denn nicht genug mit dieser Hingebung, mit dieser Selbstverleugnung weiss Iphigenia auch noch zu trösten, zu verzeihen, zu vergeben, zu vergeben denen, die ihr wehgethan. Zur lieben Mutter spricht sie ruhig und gefasst: „Warum denn netzen Thränen deine Augen, deine Wangen (1434)? Lass ab, mich weich zu stimmen, aber eins gewähre mir (1436). Von deinem Haupthaar schneide nicht die Locken ab, noch hüll' um deine Glieder dir ein schwarz Gewand (1438—1439); fort mit der Trauer, mit dem Schmerz, da du mich nicht verlierst; die Tochter lebt dir ja, wird leben und krönet dich mit Ruhm (1441); kein Hügel thürmt sich über mir (1443); es giebt für mich kein Grab; der zeusgeborenen Göttin geheiligter Altar dient mir zum Grabe (1445), einer Seligen, die Segen brachte über Griechenland (1447). Den lieben Schwestern aber bring' ein herzlich Lebewohl daheim, doch lass sie keinen Trauerschleier tragen und kein schwarz Gewand (1449 f.). Und hier den zarten Bruder, den Orestes, der was in seinen schwachen Kräften stand so redlich heut, so treu und liebevoll an mir gethan, ihn leite, ihn erzieh', dass er ein Mann einst wird dem Vaterland zum Heil, zur Stütze dir und Freude (1450 f.). Auch meinen Vater, deinen Gatten hass' ihn nicht, verdamm' ihn nicht; nicht gern lässt er für Griechenland mich bluten (1455 f.)! Doch wer wird mich geleiten, ehe man mich an den Locken zum Altare führt? Nicht du, o Mutter, folge mir, du bleibe hier. Von meines Vaters Dienern mag einer mich zur Au der Göttin führen, wo ich geopfert werden soll. Wohlan! Nun keine Thränen mehr, kein Klagen! Ihr Jungfrau aber, die ihr hier erschienen und sehet, was geschieht, stimmt der Diana, der Tochter Jupiters, ein hohes Loblied an aus meinen Leiden! Ein Segenszeichen sei's den Danaern! Heran die Opferkörbe! es lodre die Glut um läuterndes Salzschrot, rechts hin umschreite den Altar der Vater. Denn siegreiches Heil zu bringen Hellas, dir, mein Vaterland, bin ich bereit. Kommt, führt mich hin, der Phrygier und Ilion's furchtbare Bezwingerin; reicht Blumenkronen her, die Locken zu bekränzen; ein Kranz ziemt diesem Haar. Sprengt heilig Wasser, schlingt Reigen um den Tempel, um den Altar der Artemis, der Götterfürstin, dass sie sende günstig Loos, auf dass ich, wenn es gilt, mit meinem Blut und Opfertode tilge das gottgegebene Orakel (1458—1486). — Wohlauf, ihr Jungfrau, preist Artemis mit mir, die Chalcis gegenüber thront, wo die feindlichen Speere noch um meinetwillen in Aulis engen Buchten hier verweilen. Heil, Heil dir, Mutterland Pelasgia, und dir, Mycenä meine Heimat, meine Pfliegerin (1491—1499)! Ihr zogt mich auf zu Hellas Heil und nicht zu sterben weigr' ich mich (1502). O Fackel Jovis, heller Sonnenstral des Tags! Ein ander Leben, ein andres Loos thut leuchtend sich mir auf. Geliebte Sonne, lebe, fahre wohl (*λαμπαδοῦχος ἄμειρα Διός τε φέγγος, ἔτερον ἔτερον αἰῶνα καὶ μοῖραν οἰκίσσομεν. χαῖρέ μοι, φίλον πάρος* 1504 f.)!“

Und nun im opferreichen Hain der Artemis, auf blumenreichen Au'n, wo rings Achaja's Heeresmacht versammelt stand, bereit, den Todesstreich zu leiden, tritt sie mit sichrem Schritt und ohne Bangen, ohne Zagen an ihres Vaters Seite, der abgewandt das Haupt, der Augen Licht verhüllend im Gewand, mit tiefem Seufzen Thränen nur vergoss und spricht getrost und freudig so zu ihm: „Vater sieh', da bin ich schon und biete froh zu meines Vaterlandes Wohl, für alles Land von Hellas biet' ich meinen Leib¹⁾ (τοῦ μὲν δὲ σώμα) freudevoll zum Opfer am Altar der Artemis den Führern, wenn es also will der Gottesspruch. So viel ich vermag, seid glücklich, seid beglückt und sieggekrönt kehrt einst zum Vaterlande froh zurück. Darum berühre Keiner mich von Argos Heer; ich biete schweigend ohne Furcht den Nacken dar (1552—1560).“

Also redet sie und Jeder, der das Wort vernimmt — ein Augenzeuge thut's der Mutter kund — staunt an der Edlen Heldensinn, die Opferfreudigkeit der Jungfrau, die an des Todes Schwelle mit so viel Muth und Klarheit hinüber schaut ins Jenseit, hoch über irdischem Verlangen mit ihrer Psyche empor schon schwebt zum Wonnemeer des Aethers, zum Paradies des Urlichts. Der Herold aber Talhybios vortretend, wie's sein Amt verlangt, gebot sofort andächtig Schweigen allem Kriegesvolk. Der Priester Kalchas legte dann den Opferstahl, den scharfen, den er blinkend aus der Scheide zog, in goldenes Geflecht und kränzte feierlich mit Ernst deiner Tochter Stirn. Der Sohn des Peleus aber selbst Achill nahm jetzt den Korb, zugleich das heil'ge Wasser, die geweihte Flut und umschritt den Festaltar. Er sprach: „O Göttin Artemis, Thiertödterin²⁾, die klares Licht hinschlingelt durch die dunkle Nacht³⁾, empfangе dieses Opfer, das dir spenden wir, Achaja's Heer und Agamemnon, unser Fürst, das unentweihte Blut des schönen Jungfraunnackens, und gieb den Schiffen unversehrte Fahrt und lass die Zinnen Troja's untergehn durch unsern Speer!“ Zur Erde blickend standen des Atreus Söhne, Agamemnon, Menelaos und wir Andern. Da nahm der Priester seinen Stahl und betete und spähte nach dem Halse, wohl zu treffen ihn. Mich überfiel schmerzvolle Wehmuth und ich stand nachsinnend; plötzlich bot sich uns ein Wunder dar. Denn deutlich hörte Jeder wohl des Beiles Fall, doch schaute Niemand, wo hinab das Mädchen schwand. Da schrie der Opferpriester, schrie das ganze Heer, als wider Hoffen ihrem Aug' ein Bild erschien, ein gottgesandtes, das obwohl gesehn nicht Glauben fand. Denn bange zappelnd lag ein Hirsch am Boden da, von hohem Wuchs und herrlich, dessen frisches Blut in Strömen rings der Göttin Opferheerd benetzt. Und Kalchas nun — mit welcher Freude meinst du! — rief: „O Fürsten ihr von Hellas' hier vereinter Macht, erblickt ihr dort das Opfer, das zum Festaltar gesandt die Göttin, einen Hirsch der Bergeshöhe? Anstatt der Jungfrau wählt sie den zum Opfer sich, dass nicht den Altar edles Blut entheilige. Freudevoll empfing sie dieses, sendet guten Wind zur Fahrt, vergönnt uns Ilion's Eroberung. Drum fasset Muth, ihr Kriegsgefährten alle, geht zu den Schiffen; denn an diesem Tage müssen wir von Aulis hohler Winkelbucht abziehen und das Aegäermeer durchsegeln. Und als das Opferthier nun völlig war verzehrt in Feuersglut, da fleht er wie sich's ziemt, dass glücklich sei die Fahrt auch in die Heimat einst. Mich sendet — so schliesst die Kunde (1560—1612) von dem Wunderbaren, von dem nie Gesehenen — mich sendet Fürst Agamemnon, um dir zu melden und zu sagen, welch' ein Schicksal ihr vom Himmel ward und dass ihr Ruhm in Hellas unvergänglich sei. Ich war zugegen, sah es

¹⁾ Sie opfert den Leib, nicht auch die Psyche, die unvergänglich und ewigen Bewusstseins ist. S. Jahrb 1859 p. 15 f. ²⁾ Preller 1, 236. ³⁾ Preller 1, 230.

und verkünde dir's: „Gewiss zum Sitz der Götter ist dein Kind entschwebt. Lass denn die Trauer und dem Gatten zürne nicht. Unvorgesehn kommt über Menschen Gottes Rath; er rettet, wen er lieb hat. Dieser Tag, o Frau, sah deine Tochter sterben und zum Lichte fliehn (*ἡμῶν γὰρ τὸδε θανούσαν εἶδε καὶ βλέπουσαν παῖδα σὴν* 1612).“ Mit Dank und Freude vernehmen die fremden Jungfrauen diese frohe Botschaft, dass lebend Iphigenie bei den Göttern weilt (1613—1615). Die Mutter Klytaemnestra vermag sich kaum zu fassen, zu beruhigen. Noch fürchtet sie ersonnenen Betrug zur Stillung ihres Grams: doch auch der Vater eilt jetzt herbei getröstet, wie es scheint, wer weiss, ob ganz erlöst von der Gewissensangst — genug er spricht zu seinem Weib im Wonngefühl: „Der Tochter wegen sind wir hochbeglückt, o Frau; denn wahrlich unter Göttern ist ihr Aufenthalt (*ἔχει γὰρ ὄντως ἐν θεοῖς ὀμιλίαν* 1622).“

So hat sich denn, wenn irgend in den Tragödien des Dichters, bei dieser Königstochter Iphigenia, ob auch aus schwachem Anfang, die Seelenstärke, die Seelenhoheit zu köstlichster Vollendung aufgethan und ihren vollen Glanz, die ganze Herrlichkeit entfaltet. Wenn auch auf einen kurzen Augenblick von irdischem Gefühl, von jugendlicher Lebenslust geleitet wird sie doch bald in eine neue, in die rechte Bahn geführt. Verzagtheit, Todesfurcht verwandelt sich alsbald in wunderbare Stärke, in Heldenmuth, Standhaftigkeit. Doch wegen dieser Läuterung und Sinneswandelung — so schön sie ist — verdient sie nicht etwa in gleicher Weise wie bei ihrem Vater den Tadel des Wankelmuths, der Unbeständigkeit, der schwankenden Gesinnung? Widerspricht nicht der Charakter, wie er vom Dichter aufgefasst und dargestellt, der Forderung folgerechter Consequenz? Ist Iphigenie nicht haltlos, ohne Sicherheit, ein Gemisch von Schwäche und von Stärke, wie hie und da behauptet ist, von Zaghaftigkeit und Heroismus? Wohl mochten Kritiker¹⁾ mit kalter Regelnorm solch Urtheil fällen; sie hatten alle nicht erkannt, warum, in Folge welcher Welt- und Lebensanschauung Euripides den innern Contrast und Widerstreit gerade so geschildert und entwickelt hat (Jahrb. 1859, pg. 14); auch übersehen sie mit Unrecht, dass Alle, welche Zeugen waren von dem Vorgang, insgesamt ganz anders dachten, ganz anders redeten. Sind sie nicht alle der Bewunderung voll und preisen Iphigeniens Muth, den Adel ihrer Seele? Achilleus (oben p. 42), die fremden Jungfrau von Euböa (1403; 1504), das gesammte Heer (1561), der Bote (oben p. 44), ja die schwer geprüfte, hart getroffene Mutter selbst (1446) — alle sind sie eins in dem Gedanken, dass Iphigenie sich schon hienieden herrlich hat bewährt, dass sie von nun ein heller Stern nur weilen kann im ew'gen Freudenreich, wo keine Schuld mehr ist, kein Leid und keine Trauer, im selgen Götterkreis da, wo des reinen Aethers Lichtglanz ewig strahlt.

Ich kann von diesem Drama, das nicht bloss reich an fesselnden Situationen, an spannenden Verwicklungen, sondern nach allen Seiten hin auch eine sittliche und versöhnende Lösung zu finden scheint, ich kann von ihm nicht scheiden, ohne hier am Schluss noch einmal hervorzuheben, wie vielleicht in keinem Andern der früher nachgewiesene Gegensatz und Kampf zwischen dem göttlichen und irdischen Element in der Brust des Menschen zu so plastischer und concreter Anschauung gebracht ist, als gerade in ihm²⁾. Ganz unverkennbar ist

¹⁾ Aristotel d. Arte poet. I, 15: *τοῦ δὲ ἀνομάλου* (sc. ἡθους παρῴδισιμα) ἢ ἐν Ἀλλὰδι Ἰφιγένεια. οὐδὲν γὰρ ἔοικεν ἢ ἰκετεύουσα τῇ υἱοτέρῃ. — Hartung, Eurip. restit. I, 134: quam mentis commutationem nescio an recte vituperaverit Aristoteles. — Bernhardt, griech. Litter. II, 2, 416.

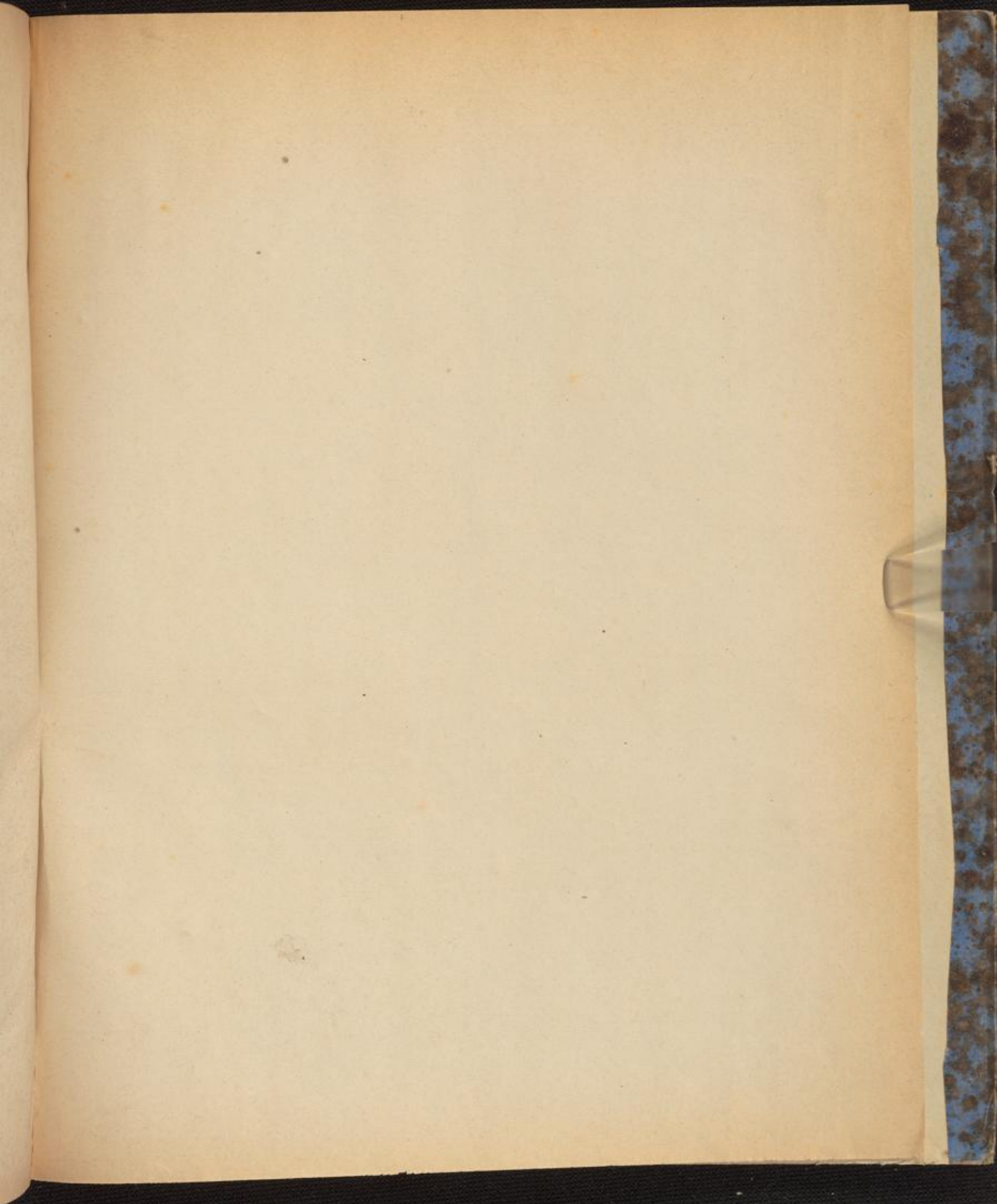
²⁾ Es mag auch noch erlaubt sein, hier ganz kurz daran zu erinnern, wie in neuerer Zeit durch ein eingehenderes Studium gleichzeitiger Schriftsteller klar nachgewiesen ist, dass dieser dualistische und, wie zu

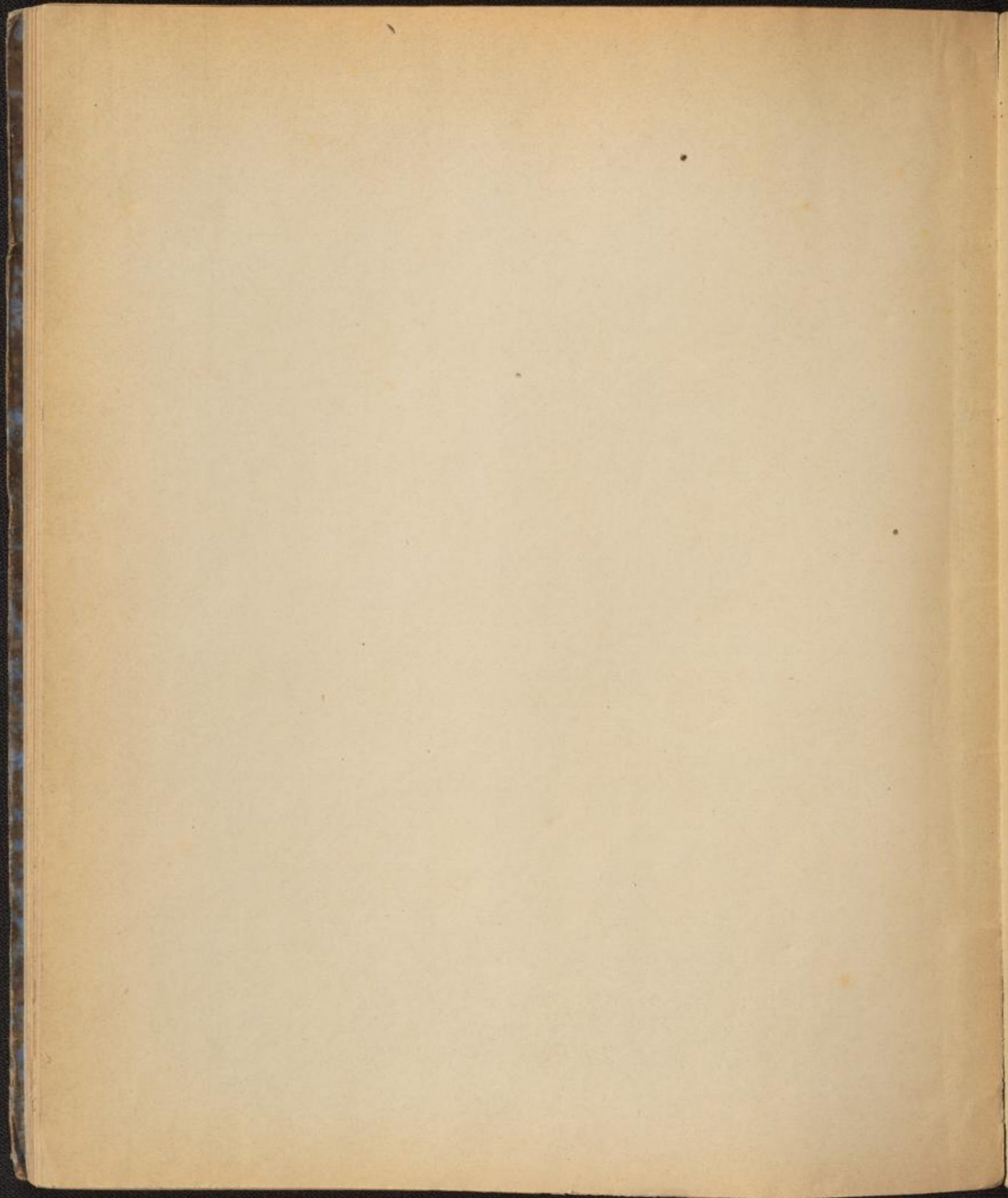
Agamemnon der Repräsentant eines in der Wahl zwischen Gutem und Bösem, zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem hin und her schwankenden Menschen, der ungeachtet besserer Einsicht doch nicht die sittliche Kraft erringt, diese Einsicht auch zur Geltung und zum endlichen Siege zu bringen. Iphigenie dagegen gewährt das ideale Bild der edelsten, hingebendsten Seele, die nur wenige Augenblicke im Unklaren oder im Zweifel darüber ist, was ihr zu thun gebührt. Ihre Psyche, eine kurze Zeit befangen von der Freude am Leben, dann aber wie sie selber von sich sagt *ἐννοούμενη* weiss von diesem Augenblicke an in sicherm Gange ohne Wanken dem göttlichen Theile unzweifelhaften Sieg, den herrlichsten Triumph zu geben. Indem sie den Dienst des vergänglichen Wesens verlässt, indem sie abstreift die Fesseln der irdischen Eigenheit und Unfreiheit, tritt sie vom Erdendunkel nicht mehr umnachtet aus öder Finsterniss ins helle Reich des Lichts. Obwol noch Heidin, obwol durch Gottes Wort noch nicht erleuchtet und geheiligt, ist sie in ihrem Glauben doch eine Heldin durch wahrhafte Glaubensthat im Werk' der Liebe, im Werke aufopfernder Gesinnung, durch Hingabe ihres edlen Bluts, des jungen Erdenlebens. Sie klammert sich in Wahrheit nicht an Dinge dieser Erden; nicht königliche Ehr' und Fürstenglanz, nicht irdischer Genuss und Lebensfreude, nicht Vaterland, nicht Mutter oder Vater, nicht Bruder oder Schwester, ja nicht der Ehe selger Bund steht höher, gilt ihr mehr, als Liebesdienst, mehr als die wahre Heimat, als das noch unbekannte und doch nunmehr ersehnte Leben jenseits der Erde auf des Lichtes Höhen.

wenig erkannt, in der physischen Lehre begründete Gegensatz auf dem sittlichen Gebiete zwischen Geist und Körper (*νοῦς — ψυχή — σῶμα — αἴσθησις*) auch bei andern Schülern des Anaxagoras auf das Bestimmteste hervortritt. Zu vergleichen sind insbesondere die Untersuchungen über Thucydides von Roscher: „Clio“, von Klix: „Thucydides und die Volksreligion. Züllichau 1854“, von Bockshammer: „die sittlich relig. Weltanschauung des Thucydides. Urach, 1862“, von Classen: „Einleitung zum Thucydides“, von W. Herbst: „Thucydides auf der Schule. Magdeburg, 1869“. Es wird in diesen Schriften mehr oder weniger der Nachweis gegeben, wie bei diesem unvergleichlichen Geschichtsschreiber vor allem der Mensch, sein Handeln und seine Geschicke es sind, was er beobachtet, erforscht und darzustellen suchte. Alles was das Menschenleben erfüllt, die innern und äussern Motive ihrer Handlungen, das Streben und Thun der Einzelnen, wie die grossen Bewegungen und Vorgänge im Leben der Staaten will er zur Anschauung bringen. Die Macht des Geistes bestimmt vorzugsweise den Werth des Einzelnen und bedingt den Erfolg jeder Wirksamkeit. Die relative Schwäche der menschlichen Natur, ihre Hinfälligkeit und Beschränktheit hebt Thucydides gleich dem Euripides oft genug hervor, aber er ist zugleich wie dieser von der Ueberzeugung durchdrungen, dass der Geist des Menschen Herr werden kann über die bewegenden Einflüsse der umgebenden Welt und Natur, dass der Mensch sein eigenes Leben wie die Geschicke der Staaten in hohem Grade selbst zu bestimmen und zu gestalten im Stande ist. — Der Sitz aller geistigen Kräfte des Menschen ist ihm, wie dem Euripides, dem Sokrates, dem Plato, das Vermögen des Denkens und Erkennens, aus welchem der thatkräftige Wille und die zum Handeln dringenden Entschliessungen hervorgehen; jede menschliche Tugend hat ihren Ursprung in der Erkenntniss, die Tüchtigkeit des Mannes beruht auf der Schärfe und Klarheit der Einsicht, welche die gegenwärtigen Verhältnisse richtig beurtheilt und dadurch auch (weniger durch Mantik, durch Orakel, Vogelflug u. dgl.) mit sicherm Blicke in die Zukunft dringt; aus der richtigen Erkenntniss fliessen alle Eigenschaften, die das tüchtige Handeln bedingen, zunächst und vor allem die Selbstbeherrschung und Mässigung (*σωφροσύνη*), welche ganz wie bei Euripides die Grundlage aller sittlichen Ordnung bildet, und unter der Herrschaft der Leidenschaften verloren geht. Die höchste Eigenschaft des Staatsmannes, durch welche alle andern erst ihre wahre Bedeutung empfangen, bleibt ihm die beherrschende Macht des denkenden Geistes, der klare Blick für die Realität der Dinge. So etwa Classen. Für den vorliegenden Zweck noch sprechender Herbst l. c. p. 8: „Je schärfer Thucydides das Moment der Freiheit und Verantwortlichkeit der handelnden Personen accentuirt und helles Denken (*γνώμη — δῆλον — εὐρεσις*) über die in seinen Augen dunkeln Mächte und Triebe stellt, um so reiner und selbständiger löst sich unter seiner Meisterhand das Gebiet menschlicher That ab, um so klarer tritt auch das Wechselverhältniss von Schuld und Strafe hervor.“

Diese in kurzen Worten mitgetheilten Resultate der neuesten Forschungen über Thucydides scheinen ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur theilweisen Bestätigung dessen, was ich über die Welt- und Lebensanschauung des berühmten Tragikers, eines Zeitgenossen und Mitschülers des grossen Historikers, jetzt und früher zur Mittheilung gebracht habe. Eine umfassendere Vergleichung der philosophischen Anschauungen Beider wird immer mehr Licht in die noch dunkeln Stellen dieser bisher bei weitem nicht genug beachteten Materie bringen. Einige Beiträge dazu liefert W. Mewes in seiner Abhandlung: „Untersuchungen über das achte Buch der thucydideischen Geschichte“ in dem Programm der Ritter-Akademie zu Brandenburg 1868.

Druck von G. Haensch jun. (In Stellvertretung: Factor K. Carl) in Magdeburg.





29 00152 8 031

